FREIE WELT
3/77 PREIS 0,50 M

Rauchen einfach verbieten?

Die Autoren des Nichtraucher-Lehrgangs beantworten erste Leserfragen (Seiten 36/37)

Bleiben Wüsten wüst und leer?

Für und wider die Kultivierung natürlicher Trockengebiete (Seiten 16–19)

Narva-Mädchen Bettina:

Foto: Jo Gerbeth

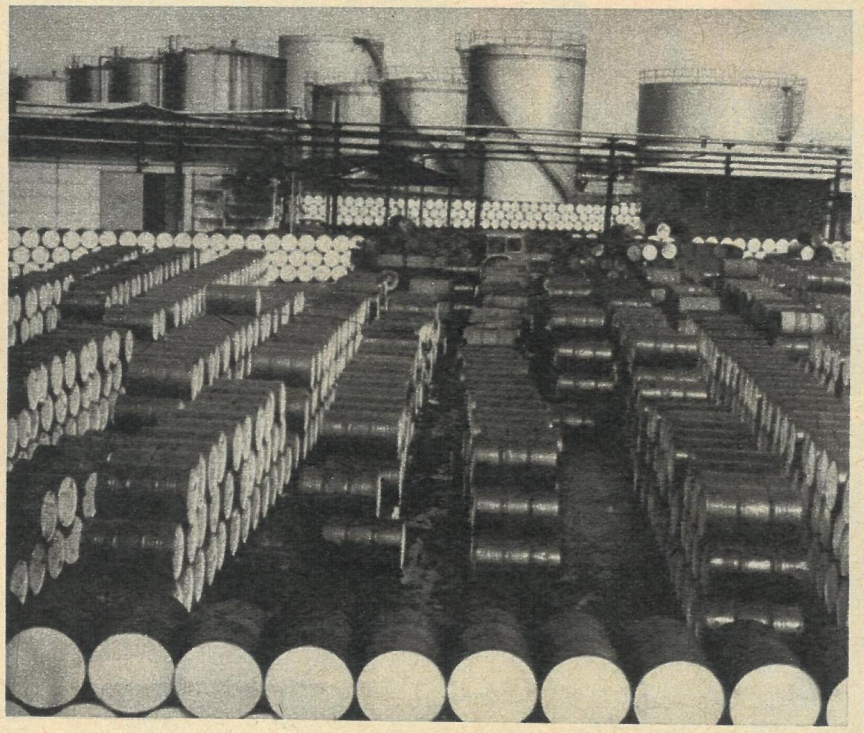
Gut Licht!

Zum Planstart war FREIE WELT im Berliner Glühlampenwerk (Seiten 2/3)

Stabilität und Perspektive

Freundschaftsbesuch Josip Broz Titos 1974 in der DDR. Erich Honecker und sein jugoslawischer Gast unterstreichen die guten Fortschritte in den gegenseitigen Beziehungen und geben dem Wunsch nach ihrer weiteren Festigung und Vertiefung Ausdruck. — Freundschaftsbesuch Erich Honeckers 1977 in Jugoslawien. Er findet in einer Zeit statt, in der eine erfolgreiche Etappe der Zusammenarbeit in Wirtschaft, Politik, Kultur, Wissenschaft, Technik und Information zwischen beiden eng befreundeten Staaten bilanziert werden konnte, weitreichende Pläne für die kommenden Jahre in die Phase der Realisierung eingetreten sind und neue Projekte sozialistischer Gemeinsamkeit beraten werden.

So soll sich der Warenaustausch im Zeitraum 1976 bis 1980 im Vergleich zu 1971 bis 1975 von 1,5 auf 3 Milliarden Verrechnungseinheiten verdoppeln. Damit nimmt die DDR nach der Sowjetunion und der ČSSR einen bedeutenden Platz im jugoslawischen Außenhandel mit den sozialistischen Ländern ein. Beide Staaten verstärken ihre Bemühungen, eine neue Qualität in der Zusammenarbeit von Wirtschaft, Wissenschaft und Technik zu erreichen: die Zahl langfristiger Vorhaben auf Vertragsbasis, deren Anteil sich gegenwärtig auf 50 Prozent beläuft, zu erhöhen, Kooperation und Spezialisierung zu erweitern und gemeinsam auf Drittmärkten aufzutreten. Die Stabilität dieser Beziehungen sichert beiden Seiten den Bezug von Rohstoffen, hochwertigen Maschinen, Konsumgütern.



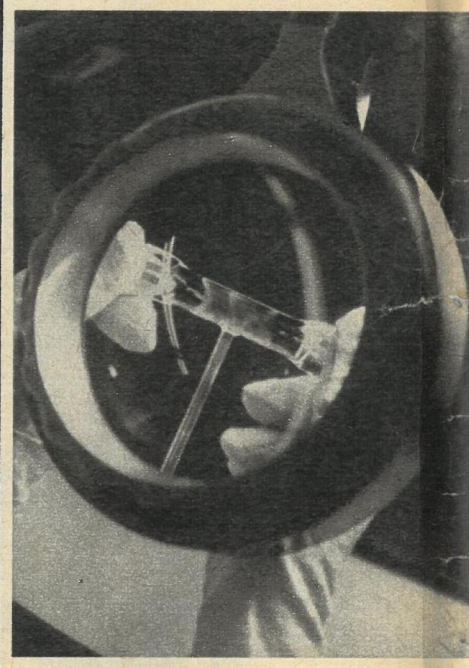
Die DDR ist ein wichtiger Lieferant von Ausrüstungen und Maschinen für die Grundstoffindustrie sowie die verarbeitenden Industriezweige Jugoslawiens. Im November 1976 wurde im Chemiekombinat Tuzla eine mit DDR-Chemieanlagen ausgerüstete Fabrik in Betrieb genommen. Die chemische — und vor allem die petrolchemische — Industrie gewinnt in der SFRJ weiter an Bedeutung. Jugoslawien ist eines der wenigen europäischen Länder, das über nennenswerte Vorkommen an Erdgas und Erdöl verfügt. Große Anstrengungen werden unternommen, um das Erdöl- und Erdgasnetz des Landes weiter auszubauen. Im vergangenen Jahr wurde der Bau einer 1200 km langen Erdgasleitung begonnen, die mehr als 100 Industriebetriebe mit diesem günstigen und umweltfreundlichen Brennstoff versorgen soll. In der ersten Bauetappe wird eine 655 km lange Gasleitung bis Szegedin an der ungarischen Grenze dem sowjetischen Netz angeschlossen. Auf der Adriainsel Krk vor Rijeka entsteht ein Erdölhafen, der Tanker bis zu einer Tragfähigkeit von 350 000 Tonnen aufnehmen kann. Hier beginnt auch die 756 Kilometer lange Pipeline, die das „schwarze Gold" bis in die zentralen Gebiete der SFRJ sowie nach Ungarn und in die ČSSR bringen wird. Die Raffinerien des Landes (Foto oben: Erdölraffinerie in Modriča) stehen mit ausreichenden Verarbeitungskapazitäten bereit.

Die volkswirtschaftlichen Aufgaben, die beide Staaten jetzt in Angriff genommen haben, erschließen der ökonomischen und wissenschaftlich-technischen Kooperation neue Möglichkeiten. Das Treffen zwischen Erich Honecker und Josip Broz Tito in Belgrad (unser Foto links zeigt die Terazije im Stadtzentrum) gibt der Erweiterung und Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen unseren Ländern neue Impulse.

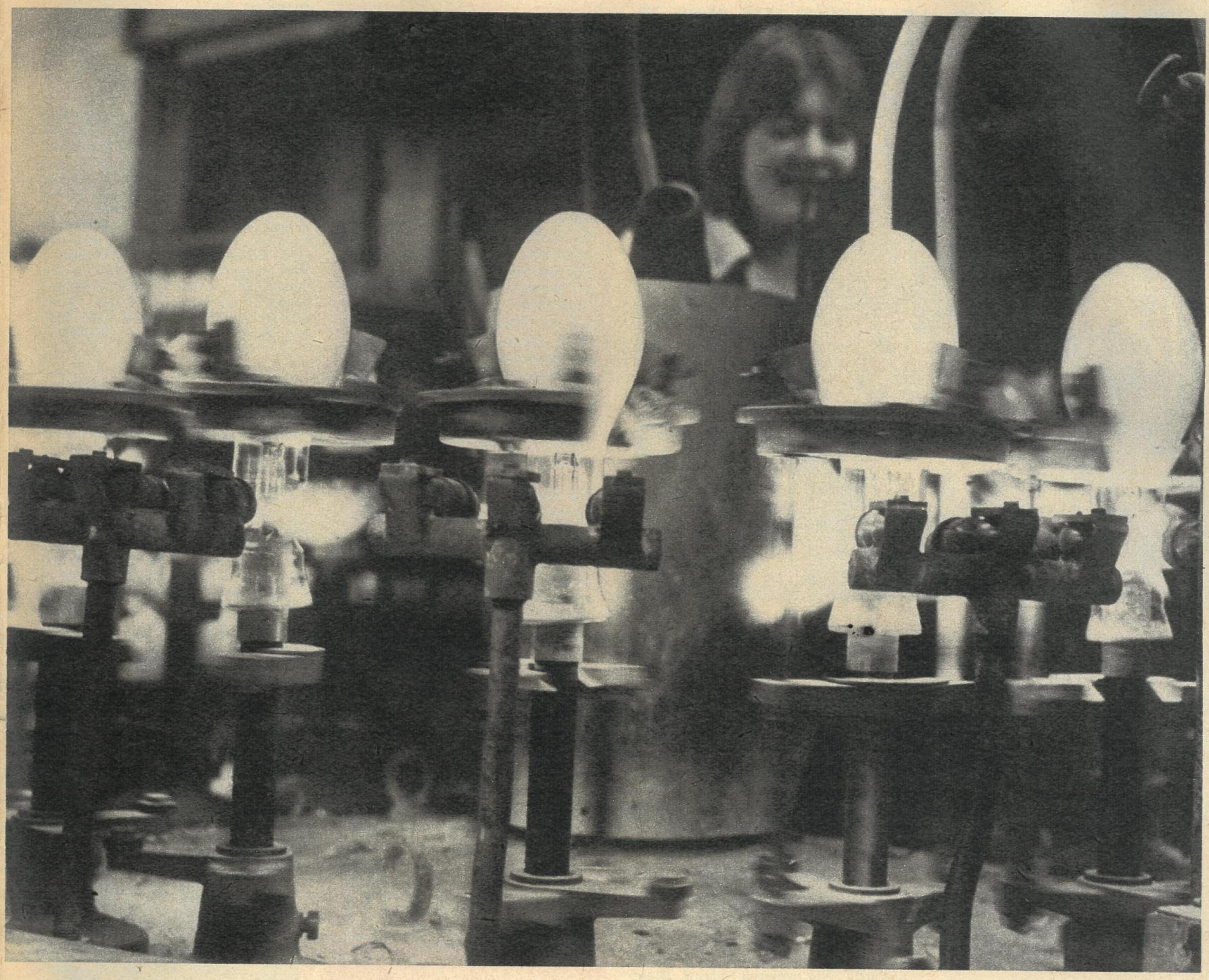
Tatjana Wolf

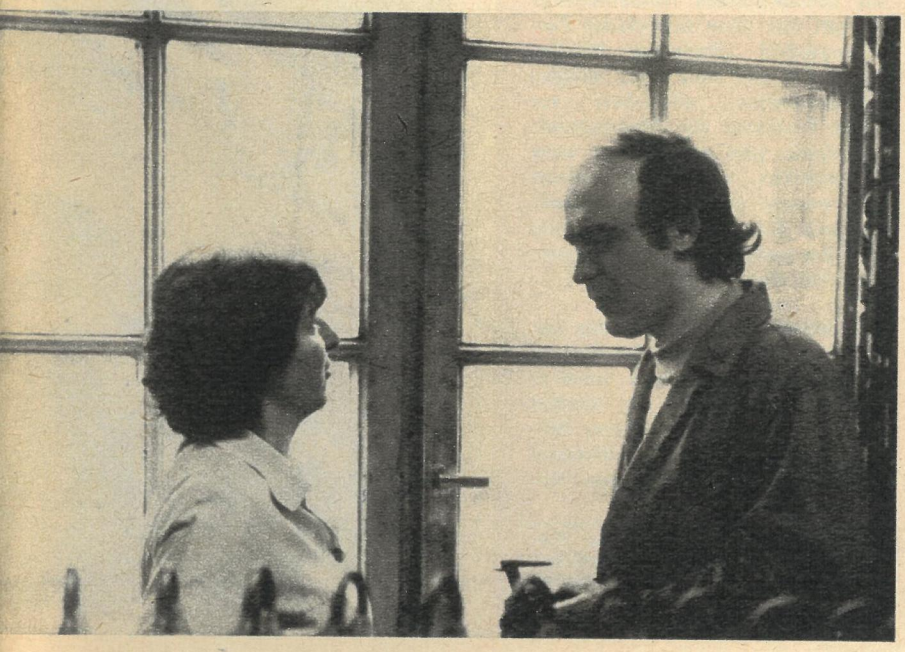
Bei NARVA-Licht besehen

Nur wenige Minuten hatten Silvesterraketen ihr Licht in den Schatten stellen können, dann leuchteten sie uns wie alltäglich zuverlässig und kaum bewußt wahrgenommen: jene Quecksilberhochdrucklampen — im Bild rechts noch halbfertig — aus dem Berliner Glühlampenwerk. Auf Straßen und Bahnhöfen, auf Baustellen und in Werkhallen wie auf Eisbahnen und in Fußballstadien machen sie die Nacht zum Tag. Und das in den meisten Fällen, in bestimmt mehr als der Hälfte der 8760 Stunden, die das neue Jahr (nun schon nicht mehr ganz) zählt. Von solch einem Mittelwert gehen auch die Gütekontrolleure des NARVA-Großbetriebes am Berliner S-Bahnhof „Warschauer Straße" aus. In ihren Labors strapazieren sie Hunderte von kleinen und großen, von weißen und bunten Lampen bis zu



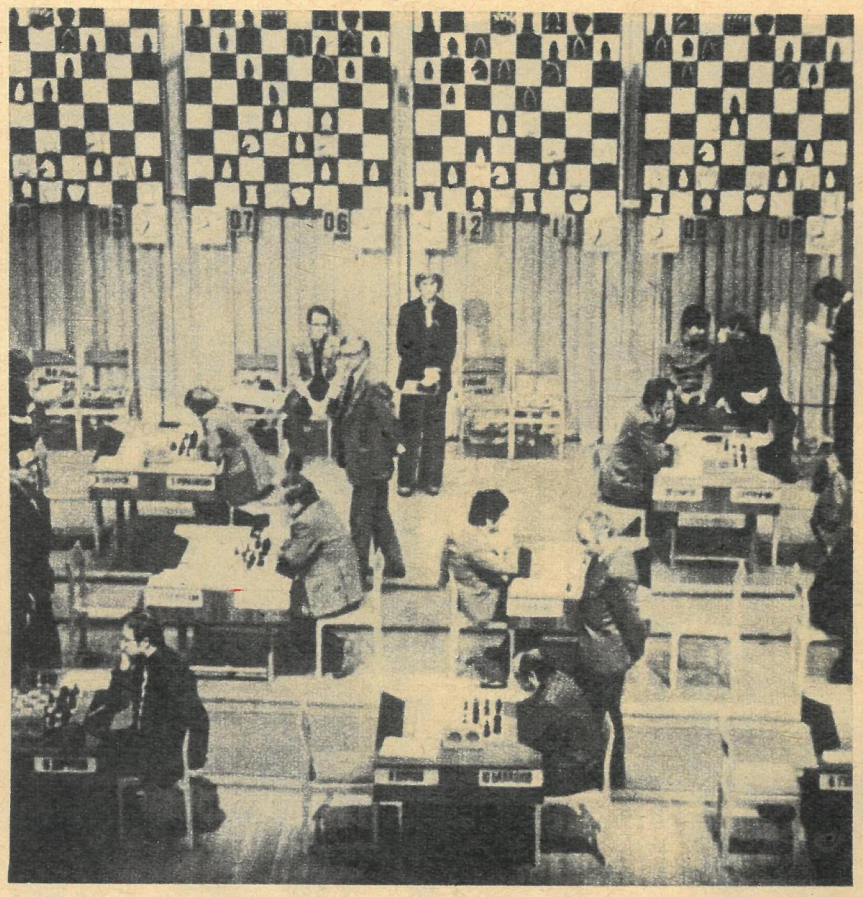
12 000 Stunden im Dauertest. So ging hier auch in der vergangenen Silvesternacht das Licht nicht aus, war bei hellster Helligkeit zu besehen, was im vergangenen Jahr für eine Arbeit geleistet worden war. Daß es dabei keinen Grund gab, etwas zu verdunkeln, daß der Plan (überpünktlich!) erfüllt wurde, stand im Wirtschaftsteil der Tageszeitung. Wir wollten nun wissen, welche guten Vorsätze fürs neue Jahr im NARVA-Lampenlicht stehen. Wir erkundigten uns — nicht zufälligerweise — bei der Brigade „Ernst Thälmann", einem Kollektiv, das vor allem aus Frauen besteht. Mit ihrer Arbeit leuchten sie unter anderem den Moskauern und Leningradern zur Arbeit oder ins Theater. Von den Tausenden Lampen, die hier täglich nach einem viele Arbeitsgänge umfassenden Verfahren produziert werden, wird ein Großteil in die UdSSR verkauft. Das Wissen um die Sowjetunion, um





unseren festen Bund war und ist der Brigade, die sich 1976 den Titel „Brigade der DSF“ erarbeitete, Motiv im Einsatz für höhere Qualität. So wollen sie dem Wettbewerbsplan 1977 mit dem Gütezeichen „Q“ für die (700 Watt) Quecksilberhochdrucklampe ein neues Licht aufsetzen — als ein Beitrag zur Vorbereitung des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Daß Qualität gleich weniger Ausschuß, gleich Einsparung von teuren Quarzimporten ist, demonstriert übrigens deutlich eine Wandzeitung, die für jedes Quarzteil die Weltmarktpreise schlicht in „alt“ und „neu“ angibt. Mit dieser einfachen Logik ging inzwischen auch dem letzten in der Brigade ein Licht auf. So wurde nicht nur das Endprodukt, der Brenner (Foto außen links), jenes Teil der Lampe, welches das eigentliche Licht gibt, unter die Lupe genommen, sondern jeder für sich überlegte, wie er seine Arbeitsleistung steigern könnte. Gewerkschaftliche Aktivität (Foto links: Vertrauensfrau Helga Müller) führte beispielsweise zum Wettbewerb der Einrichter (Foto links: Einrichter Michael Müller) um höhere Maschinenauslastung. Dies und anderes (die Brigade wurde 1976 „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“ und beste Gewerkschaftsgruppe des Betriebes) ist gute Voraussetzung, um in diesem Jahr nach dem Vorbild der Galina Arafejewa zwei Tage mit eingespartem Material zu arbeiten, und die Verpflichtungen gegenüber der UdSSR schon bis Anfang Dezember dieses Jahres zu erfüllen. So sind wir sicher, daß auch bei den hellsten Silvesterraketen zum Jahreswechsel 77/78 die Berliner Glühlampenwerker ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen brauchen.

Axel Oelschlegel



Der siegende Weltmeister

Nachdem die Partien in der 17. und letzten Runde der 44. Schachmeisterschaft der UdSSR, Tal–Balaschow und Smyslow–Petrosjan, remis ausgegangen waren, hätte Weltmeister Anatoli Karpow (Foto unten) gegen Witali Zeschkowski ebenfalls eine Punktteilung gereicht, um erstmals Landesmeister zu werden. Die 1500 Zuschauer im überfüllten Saal des Zentralen Eisenbahner-Kulturhauses in Moskau erwarteten wohl auch diesen Ausgang, wurden dann aber angenehm überrascht, denn Anatoli spielte auf Sieg.

Und so gewann der 25jährige Leningrader eine weitere Glanzpartie, womit er der 25. Titelträger seines Landes wurde. Bemerkenswert außerdem, daß nach 24jähriger Pause — zuletzt Botwinnik — der Weltmeister auch bei der Landesmeisterschaft den ersten Rang belegte. Anatoli Karpows neuerlicher Erfolg ist gar nicht hoch genug einzuschätzen. Abermals bewies er im Gegensatz zu seinem Vorgänger Fischer (USA), daß er ein spielender, mehr noch, daß er ein siegender Weltmeister ist! Von den neun Turnieren, die Karpow als Weltmeister bestritt, gewann er nicht weniger als acht. Das bedeutet Rekord. Diese Landesmeisterschaft war davon wohl die schwerste Prüfung und nach Meinung der Experten sogar stärker besetzt als die Interzonenturniere in Manila und Biel. „Von meinen Rivalen möchte ich vor allem Juri Balaschow (2. Platz) hervorheben", erklärte der Weltmeister in seiner Einschätzung. „Wir spielten schon als Kinder zusammen Schach, nahmen gemeinsam an Jugendturnieren teil und gingen beide in die Botwinnik-Schule. Immer schien es, als fehle Jura etwas, um zu ganz großen Erfolgen zu kommen. Nun scheint er das Etwas gefunden zu haben ... Die WM-Anwärter Petrosjan (Foto links, stehend) und Polugajewski, der sein schöpferisches Potential offensichtlich für das Viertelfinalduell mit Mecking schonte, kamen verdient zu Bronze, während es um Tal (6.) recht still aussah ..."

Heinz Machatscheck

TIEFEN-FORSCHUNG

Mit der Untersuchung von Tiefenschichten des Ural-Gebirges auf Bodenschätze ist auf dem Berg Alatau begonnen worden. Hier wurde eine 7000-Meter-Bohrung angelegt. Experten vermuten unter dem Ural Erdöl und Erdgas.

„FP" IM OHR

Auch als Schutz gegen den Lärm kann die Polymerfaser „FP", die bisher vorwiegend zu Filtern und Schutzmasken verarbeitet wurde, verwendet werden. Durch eine entsprechende Faserstärke lassen sich jeweils ganz bestimmte Tonfrequenzen dämpfen. „FP", so stellten Mitarbeiter des sowjetischen Instituts für Arbeitshygiene und Berufskrankheiten fest, dämpft z. B. Motorengeräusche, nicht aber die menschliche Stimme ab. 3,5 Milliarden Packungen von Antilärm-Ohreinlagen, so heißt das Erzeugnis, sollen 1977 in der Sowjetunion produziert werden.

MEHR WOLGA-WASSER

Die Petschora, die in das Nordpolarmeer mündet, und die Wolga sollen durch einen Kanal verbunden werden. Mit dem Bau wird im laufenden Planjahrfünft begonnen, denn durch diesen Kanal wird das Problem einer größeren Wasserführung der Wolga gelöst. Die Trasse ist bereits untersucht worden.

SCHWIMMEND FORSCHEN

Als schwimmendes Hochschulinstitut gilt das neue sowjetische Forschungsschiff „Professor Wodjanizki". Die auf dem Schiff tätigen Wissenschaftler erforschen vor allem Probleme der Meeresbiologie. Dafür gibt es an Bord zehn Laboratorien, ein Rechenzentrum und andere hochmoderne Ausrüstungen. Das erste Einsatzgebiet wird der nordöstliche und der zentrale Teil des Atlantiks sein.

HANDGESCHRIEBENER KORAN

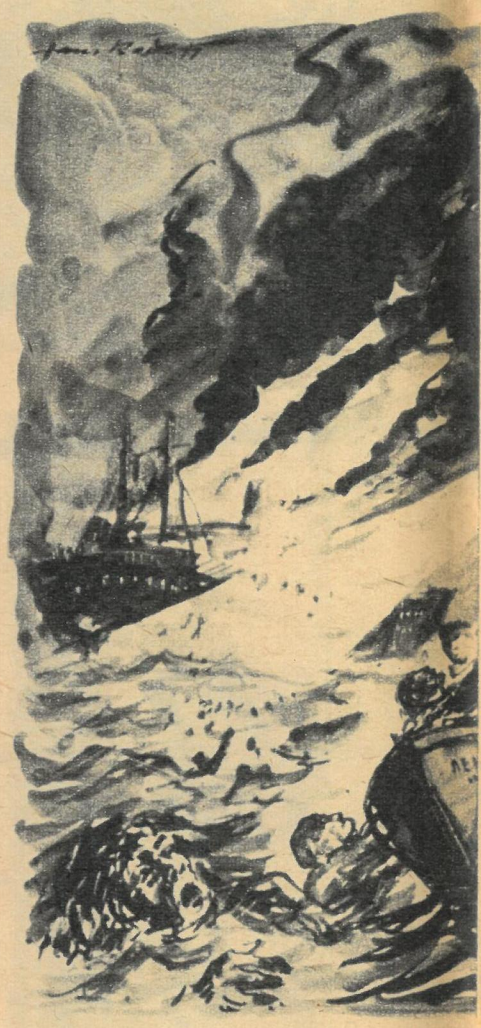
Eine 60seitige Handschrift des Korans aus dem 12. Jahrhundert ist in Kasachstan entdeckt worden. Dieser Koran wurde als ältestes Schriftstück in dem fast drei Millionen Bücher zählenden Bestand der Republiksbibliothek von Kasachstan aufgenommen.

Redaktion: B. Schablinski; Fotos: Gerbeth, ZB, Repro, Soboljew, Koschewoi, Sawostjanow, Prudnikow; Zeichnung: Räde; Vignette: Schüler

SOS im Roten Meer

Unter dem Kommando des 38jährigen Kapitäns Jewgeni Gawrilin fuhr der Tanker „Lenino" der Noworossisker Seereederei durch das Rote Meer zum Suezkanal. In der Nacht zum 24. Dezember empfing der Funker des Schiffes plötzlich Notrufe – SOS, SOS ... Sie kamen vom brennenden ägyptischen Dampfer „Patra", auf dem sich, wie dann bekannt wurde, 415 Personen – 325 Passagiere und 90 Seeleute – befanden. Was weiter geschah, berichtete einige dramatische Stunden später Kapitän Gawrilin per Funk nach Moskau, an die Redaktion der „Iswestija":

— Neunzig Minuten nach Empfang des SOS-Signals kamen wir am Unglücksort an. Die Aufbauten der „Patra" waren bereits vom Feuer umzüngelt, Menschen schrieen ... Es galt, sofort zu helfen. Doch gleichzeitig mußten wir — nun nahe dem Flammenherd — unser Schiff, beladen mit immerhin 30 000 Tonnen Erdöl, sichern. Ein Teil der Besatzung war deshalb im Einsatz, um das Entstehen eines Brandes auf unserem Tanker durch überspringende Funken zu verhindern. Die übrigen Seeleute ließen sich auf Motorbooten ins Wasser hinab, um Menschen zu retten, die den brennenden Dampfer verlassen hatten. Der war bereits verloren, das sahen alle Beteiligten: die von Angst und Entsetzen gepackten Passagiere, die



Mannschaft der „Patra“ und die Besatzungen weiterer sieben Schiffe, die in die Gefahrenzone geeilt waren. Unter ihnen befand sich auch der sowjetische Dampfer „50 Jahre Sowjetukraine“. Die Bedingungen für die Rettungsarbeiten waren sehr ungünstig: Nacht, Windstärke vier, starker Wellengang. Jeder unserer Seeleute arbeitete für drei. Im Verlaufe von 16 Stunden wurden 206 Menschen gefunden und an Bord genommen — 166 Passagiere und 40 Besatzungsmitglieder der „Patra“. Weitere 24 Verunglückte nahm die „50 Jahre Sowjetukraine“ auf. Unsere Ärztin, Nadeshda Fjodorowna Gratschowa, hatte es besonders schwer, denn mehr als 100 Menschen von den Geretteten waren verletzt, hatten zum Teil erhebliche Verbrennungen. Der Kapitän des ägyptischen Dampfers litt unter einem Nervenschock. Die Sanitätsgruppe unter Leitung Nadeshda Fjodorownas leistete jedem Verletzten die erforderliche Hilfe. Man hatte ihnen alle zur Verfügung stehenden Decken gegeben, Laken und persönliche Kleidungsstücke der Seeleute. Nach den uns vorliegenden Angaben anderer Schiffe wurden insgesamt 350 Menschen gerettet. Die restlichen sind wahrscheinlich in den Fluten oder auf dem brennenden Dampfer umgekommen. Verlassen haben wir den Ort des tragischen Geschehens erst am Tage, als die „Patra“ schon vollkommen ausgebrannt war und keinerlei Hoffnung auf Rettung auch nur eines Menschen mehr bestand. Unser Tanker „Lenino“ lief dann den Hafen von Suez an, wo alle 206 von uns Geretteten an Land gebracht wurden.

Unsere Herzen schlagen für Chile

Tausende waren gekommen, und ihr stürmischer Beifall erfüllte wieder und wieder das weite Rund des großen Saales im Hotel „Rossija“. Begeistert begrüßten die Moskauer Werktätigen den aus Pinochets Kerkern freigekämpften Generalsekretär der KP Chiles, Luis Corvalán, auf einer mitreißenden Solidaritätskundgebung. Er sprach zu ihnen – in einer ersten großen öffentlichen Rede nach seiner Befreiung – voll leidenschaftlicher Zuversicht, daß Chile und sein Volk siegen werden:

„Ich habe Tausende Briefe aus aller Welt erhalten. Sehr viele sind aus den unterschiedlichsten Orten der Sowjetunion gekommen. Es sind so viele Briefe, daß ich bisher noch nicht alle habe lesen können. Überall, auf der Straße, im Fahrstuhl, an der Garderobe, überall, wo ich gehe, empfange ich herzliche Grüße von jeder Person, die mich erkennt. Ich danke dem sowjetischen Volk. Ich danke der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, ich danke dem Generalsekretär des Zentralkomitees, Genossen Leonid Iljitsch Breshnew. Ihre große und allseitige Solidarität mit dem chilenischen Volk ist eine glänzende Bestätigung ihres Treuebekenntnisses zu den leninistischen Prinzipien, zum proletarischen Internationalismus, zum Kampf gegen den Faschismus, wo immer er auftritt, zur Sache der Freiheit aller Völker der Welt.
Die fortschrittlichen Kräfte der ganzen Welt haben in diesen Tagen ihre Absicht bekräftigt, die dem chilenischen Volk gewährte größte und ständige Solidarität fortzusetzen. Wir danken für diese Bereitschaft. Gestatten Sie mir, eine Bitte zu äußern. Ich möchte, daß Sie die gleiche Kraft, die gleiche Leidenschaft, mit der Sie und alle Völker der Erde für meine Freiheit kämpften, aufbringen mögen, um das Leben der durch die DINA Verschleppten zu retten, um die Freilassung aller Gefangenen zu erwirken. Ich selbst werde mich mit ganzer Hingabe dieser Aufgabe widmen. Die Partei steht nicht allein. In Chile existieren und kämpfen auch alle anderen Parteien der Unidad Popular. Dasselbe zeigt sich im Ausland. Wir sehen mit berechtigtem Optimismus in die Zukunft. Es ist Pinochet, der sich vor dem Morgen fürchten muß. Venceremos!“

Pausen-Bekannte

Pause für Raissa

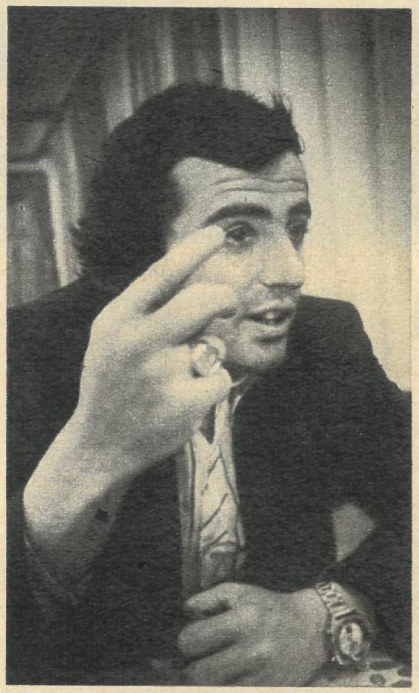
Ihre Dolmetscher-Dienste sind im Augenblick nicht gefragt. Also hockt sie stumm neben mir und schaut neugierig den lebhaften jungen Mann an, der aus Baku kam und ein so fließendes, wenn auch leicht sächsisch gefärbtes Deutsch spricht. „Wo ich Ihre Sprache lernte? Na, du lieber Himmel – in Dresden!" Firrudin Kassumow freut sich über mein Erstaunen. „Ich bin Dresdner", sage ich. „Sind wir also beide Sachsen", antwortet er lachend. „Ich habe immerhin vier von meinen 26 Jahren an der TU studiert." Heute arbeitet der lustige Diplom-Chemiker als Aspirant an der Aserbaidshanischen Hochschule für Erdöl und Chemie. „Wissen Sie", sagt er, „seit meiner Studentenzeit ist die Freundschaft zur DDR für mich eine sehr konkrete Sache." Für ihn heißt sie Axel Günther. „Er arbeitet jetzt in Karl-Marx-Stadt ... Ich war damals Komsomolsekretär, er war in der FDJ-Leitung der TU aktiv. Unsere Verbindung ist nie abgerissen. Ich war schon bei ihm – er war schon bei mir in Baku. Und ich hoffe, daß unsere Freundschaft ein Leben lang hält!" Dann drängte es ihn, mir einen Mann vorzustellen, der während unseres Gesprächs bescheiden abseits stand. „Mein Chef", sagte Firrudin, „Professor Kulisade, Rektor unserer Hochschule. Er ist Vorsitzender der Aserbaidshanischen Abteilung unserer Freundschaftsgesellschaft, Träger der DSF-Ehrennadel in Gold und Ehrendoktor der Freiberger Bergakademie, mit der wir seit Jahren enge Arbeitsbeziehungen haben. Und das ist nicht zuletzt sein Verdienst." Ich drücke fest eines Freundes Hand ...

Ein Geschichtslehrer

Kennen Sie Umann? Die Frage kommt unvermittelt. Der sie stellt, ist aus Irkutsk. Ich bejahe, schließlich muß ich meinen Chefredakteur kennen. „Ich", sagte Wassili Doroschenko, „kenne ihn vom Urlaub '71 in Heringsdorf. Auf dem Weg dorthin sah ich Ihr Berlin. Es ist schön geworden. Zum erstenmal war ich als junger Offizier im Sommer '45 dort ..." Genosse Doroschenko ist seit 12 Jahren verantwortlicher Sekretär der Freundschaftsgesellschaft – seit Gründung der Irkutsker Gebietsabteilung. Er erzählt mir von den vielfältigen Verbindungen mit Karl-Marx-Stadt. Und er erzählt aus seinem Leben: „Auch ich bin den schweren Weg des Krieges gegangen – als Chef einer Artilleriebatterie. Und ich habe damals oft gedacht: Es wird ein neues Deutschland kommen, es wird kommen müssen. Wir helfen dabei ..." Der das sagt, ist seit 33 Jahren Mitglied der KPdSU. Und seit 29 Jahren lehrt er an der Irkutsker Hochschule für Eisenbahnwesen Geschichte. Nicht Geschichte schlechthin. Er ist Dozent am Lehrstuhl für Marxismus-Leninismus und lehrt im fernen Sibirien die Geschichte der erfolgreichsten Partei unseres Planeten.

Statt Blumen

Ich hätte ihr, als sie mir mit dem ganzen Charme ihrer Jugend gegenübersaß, gern eine Rose geschenkt, denn sie gefiel mir ausnehmend gut: Alla Schilkina, 25, die jüngste Delegierte. Ihr Betrieb hatte sie entsandt: die zweite Moskauer Uhrenfakrik, Kollektivmitglied der Freundschaftsgesellschaft. Ein Werk mit zehntausend Mitarbeitern, die über 300 Modelle der weithin bekannten SLAWA-Uhren produzieren. Alla sorgt als Gütekontrolleurin mit dafür, daß sie stets genau gehen. Natürlich trägt sie auch selbst eine SLAWA, 21 Steine, nicht das neueste Modell – und außerdem eine Uhr für Männer. „Das ist jetzt Mode", sagt sie und zeigt ihre Grübchen. „Ich mag das eben", ergänzt sie. Unsere Republik kennt sie nicht persönlich. Nur mit einem DDR-Studenten war sie mal befreundet. „Leider habe ich seine Spur verloren", sagt sie, und in ihrer Stimme schwingt Bedauern. Oft ist sie im Haus der Freundschaft am Kalininprospekt zu Gast, „weil's da soviel Interessantes gibt". Es klingelt. Die Pause ist zu Ende. Ein freundschaftlicher Abschied. Ich schaue auf meine Uhr. Es ist auch eine SLAWA ...



Firrudin Kassumow
aus BAKU

Wassili Doroschenko
aus IRKUTSK

Maria und die Rinder

Sie kommt vom Kolchos „Swetly Putj" (Heller Weg) aus dem Dorf Saskowitschi im Minsker Gebiet, ist 33 Jahre alt, verheiratet, Mutter von zwei Kindern und außerdem als Hauptzootechniker für 2500 Rinder verantwortlich. 800 davon sind Milchkühe. Vor zehn Jahren hat Maria Babjor als Touristin ein Stückchen unserer Republik kennen-

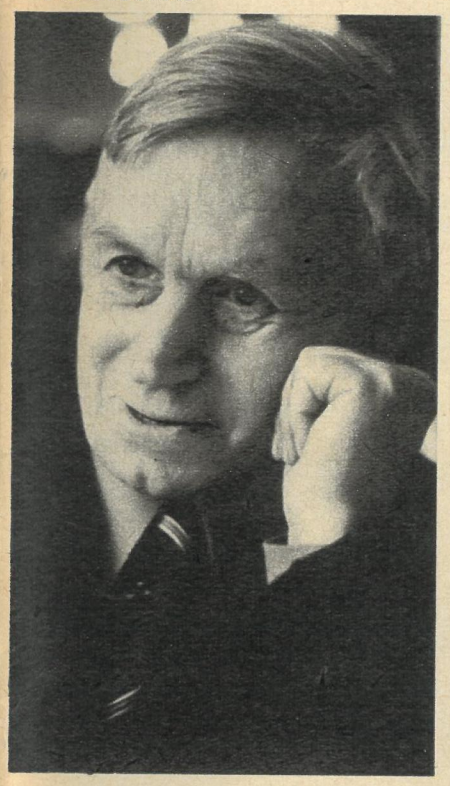
Wenjamin Trylow
aus MURMANSK

Eduard Jablonski
aus RIGA

Mit ihren schlanken, himmelwärts strebenden Säulen sind die meisten sowjetischen Theaterbauten Stein gewordene Sehnsucht nach Schönheit. Das Moskauer Fernsehtheater am Shurawljowplatz macht da keine Ausnahme. Hier tagte an einem der letzten Dezembertage '76 die IV. Allunionskonferenz der Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR (unser Beitrag

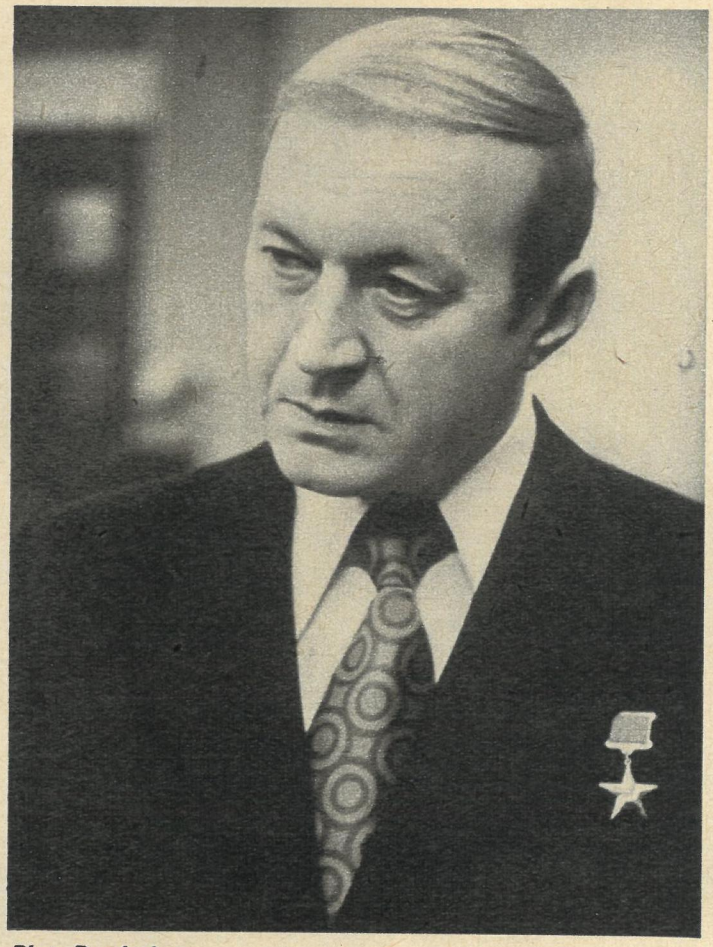
Alla Schilkina
aus MOSKAU

Alexej Molodjoshnikow aus MOSKAU



darüber im letzten Heft). In den Pausen machten FREIE WELT-Reporter Horst Goldschmidt (Text) und Detlev Steinberg (Fotos) die Bekanntschaft mit einigen der 310 Delegierten.

schaften



Pjotr Bruchal aus DONEZK

Maria Babjor aus SASKOWITSCHI

gelernt, hat Potsdam, Rostock, Berlin und Schwerin gesehen. Heute ist sie Sekretär der Freundschaftsgesellschaft in ihrem Kolchos, der über 600 Mitglieder zählt. Als sie zur Welt kam, stand ihre belorussische Heimat in Flammen. Ihr Vater starb nach dem Sieg an den Folgen einer Kriegsverwundung. Einer ihrer Brüder ist Kriegsinvalide. „Noch haben wir leider keine Verbindung zu einer LPG bei ihnen. Unsere Grundeinheit der Freundschaftsgesellschaft ist noch jung, erst drei Jahre alt. Aber wir tun alles, damit unsere Freundschaft für alle Zeiten hält!"

Der zweite Orden

Er trägt einen goldenen Stern am dunklen Jackett: Held der sozialistischen Arbeit, Pjotr Bruchal ist 46 Jahre alt, 27 davon arbeitete er als Bergmann unter Tage. Seit geraumer Zeit ist er Leiter einer Komplexbrigade von 120 Mann im Schacht „Skotschinski" im Donbas. In 1200 Meter Tiefe gehen seine Kumpel und er dem schwarzen Gold mit modernster Technik zu Leibe. Über seinen Schacht, seine Brigade, seine Stadt Donezk wurde ein Fernseh-Farbfilm gedreht. Der lief vor ein paar Jahren mit Erfolg auf der Leipziger Dok-Filmwoche – und erhielt eine Silberne Taube. Ein Jahr danach war Pjotr Bruchal als Mitglied einer Delegation des Donezker Gebiets in der Partnerstadt Magdeburg. „Es gab ein großes Meeting. Ich saß mit im Präsidium. Da meldete sich einer, der den Film über uns gesehen hatte, zeigte auf mich und sagte: Das ist kein Bergmann, das ist ein Schauspieler." Pjotr findet das noch heute urkomisch und lacht aus vollem Halse. Er ist Vater einer 22jährigen Tochter und eines 16jährigen Sohnes. „Inzwischen", sagt er schmunzelnd, „habe ich einen zweiten Orden: Ich bin Opa! Unser Serjoscha ist schon 18 Monate alt..."

Vaterstolz

Ob er Kinder hat? „Natürlich – der Sohn ist Doktor der Mathematik, die Tochter Anästhesie-Ärztin." Alexej Molodjoshnikow ist mit seinen 74 Jahren einer der ältesten Konferenzteilnehmer. Delegiert hat ihn der traditionsreiche Moskauer Arbeiterbezirk Krassnaja Presnja. Hier hat er nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Militärdienst als Lehrer an der 87. Mittelschule gearbeitet, war viele Jahre deren Parteisekretär und weiß eine Menge über die gute Verbindung zur 25. Oberschule in Berlin-Friedrichshain zu berichten, die Lenins Namen trägt. Ein alter Lehrer erzählt. Nichts Ungewöhnliches. Und doch wird das Bild erst rund, wenn man weiß, daß er aus einer Arbeiterfamilie stammt, in der keiner lesen noch schreiben konnte. So begann auch für Alexej Kapitel 2 seines Lebens, als vor 6 Jahrzehnten der Oktobersturm über Rußland brauste. Später war er Aufklärungsoffizier der Roten Armee, schloß schon während des Krieges Freundschaft mit Antifaschisten im Nationalkomitee „Freies Deutschland" und leistete Aufklärungsarbeit sehr konkreter Art in deutschen Kriegsgefangenenlagern.

Ein Rostock-Kenner

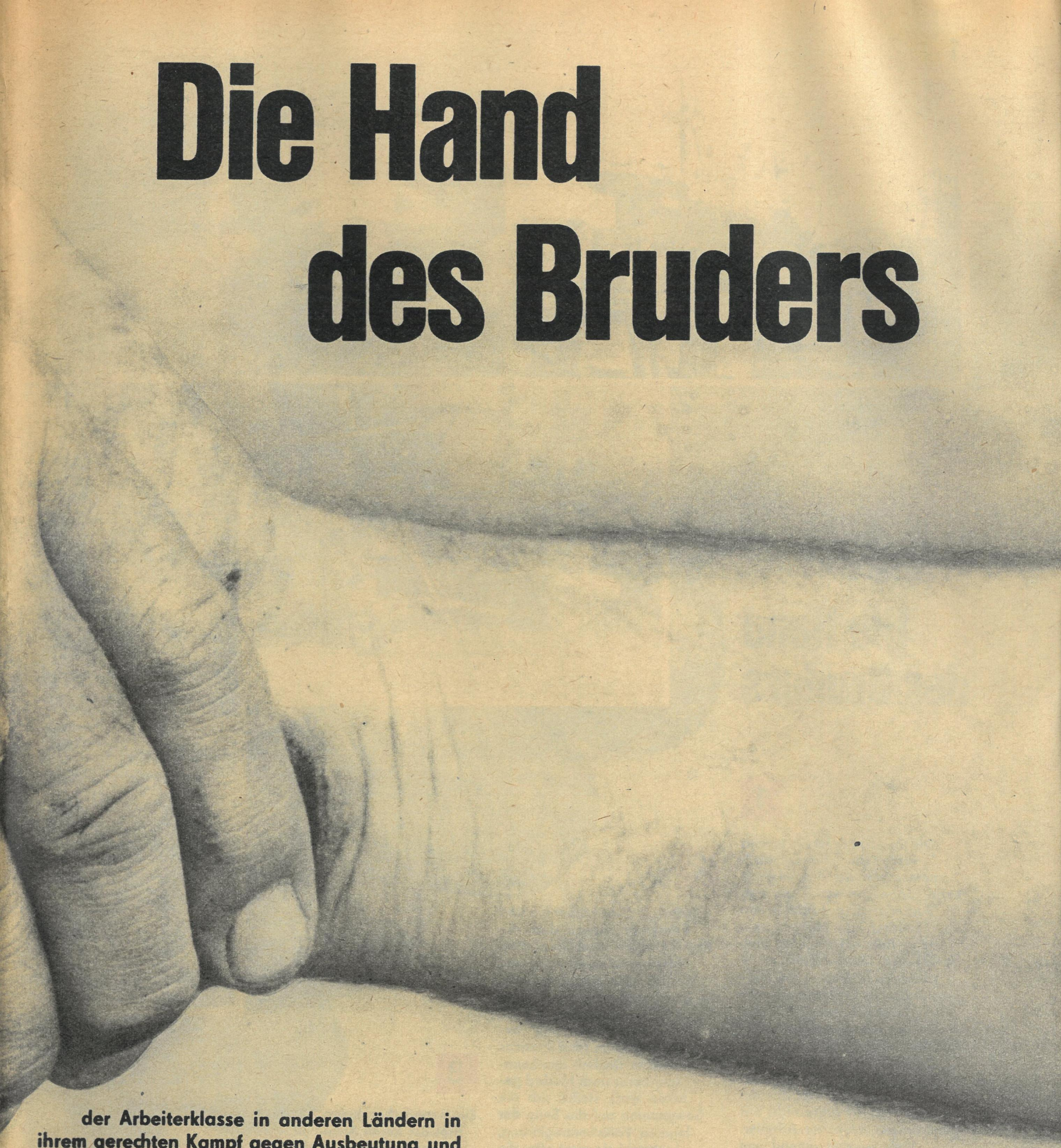
Wenjamin Trylow, Kapitän des Massengutfrachters „Zaraschensk" aus Murmansk, hat Fotos vor mir ausgebreitet. Eins davon hat bereits historischen Wert. Es stammt aus dem Jahr '65 und zeigt ihn, wie er Juri Gagarin ein selbstgebautes Modell des Segelschiffes „Santa Maria" überreicht. Damals war Trylow Kapitän der „Soja Kosmodemjanskaja" und Gagarin Ehrenmitglied dieses Schiffes. Am 8. März wird der Fahrensmann 50 Jahre alt. Am 8. März? „Ja, am Frauentag, aber ich bin immer noch mit meiner verheiratet. Wir kannten uns schon als Kinder, gingen zusammen zur Schule." Kinder haben sie keine. „Wann hatte ich schon Zeit", sagt er schmunzelnd. „Seit 30 Jahren fahre ich zur See, davon 22 Jahre als Kapitän." Sein Schiff bringt Apatit, jenen hochwertigen mineralischen Dünger von der Kola-Halbinsel, für unsere Landwirtschaft. Und so kennt der Mann aus Murmansk selbstverständlicherweise unser Rostock wie seine Westentasche. Er schiebt mir wortlos Betriebszeitungen vor die Nase. Lesen kann ich wenig, aber die Bilder sagen alles: Gäste aus Murmansk in Rostock – Gäste aus Rostock in Murmansk. Deutsch-sowjetischer Seefahrtsalltag.

Ministers Wort

Abermals ist Rostock im Gespräch. Kein Wunder, denn mein Gegenüber kommt aus der Partnerstadt Riga: Eduard Jablonski, Minister für Leichtindustrie der Lettischen SSR, Vorsitzender der Freundschaftsgesellschaft in seiner Republik. „Wir haben 86 Kollektivmitglieder (in der gesamten Sowjetunion gibt es mehr als 2000!), davon haben 46 direkten Kontakt zu Betrieben, Institutionen und Schulen bei Ihnen im Ostseebezirk." 86 – wieviel Menschen etwa schließt das ein? „Rund 300 000!" Genosse Jablonski, ein gelernter Ökonom, der seit 1953 in der Leichtindustrie arbeitet und jetzt das 5. Jahr als Minister amtiert, erzählt von der Vielfalt der Freundschaftsarbeit. Da waren Rigaer Bauarbeiter für einen Monat bei ihren Rostocker Kollegen. Da halfen die Rostocker beim Bau des eben fertiggestellten Rigaer Hauses der Presse. Da legte die „Völkerfreundschaft" mit 550 DDR-Touristen im Herbst in der lettischen Haupt- und Hafenstadt an. „Mit Hilfe unserer Organisation wurden die Touristengruppen nach Berufen zusammengestellt, gezielt in Betriebe geschickt, wo sie interessierte Gesprächspartner fanden. Im kommenden Herbst übrigens wird es bei uns ‚Rostocker Tage' geben, die dem 60. Jahrestag der Oktoberrevolution gewidmet sind." Eduard Jablonski hat Rostock erst einmal gesehen: 1974. Und was will er beim nächsten DDR-Besuch sehen? „Betriebe der Leichtindustrie! Das ist doch mein Bier, wie man bei Ihnen sagt."

Das erste Wort, das die eben geborene Sowjetmacht an die Welt richtete, hieß Frieden, und dieses Wort ist niemals zurückgenommen worden. Das Dekret über den Frieden, angenommen vom Sowjetkongreß am 26. Oktober, nach jetziger Zeitrechnung am 8. November 1917, war – über die eigenen Interessen hinaus, die Frieden verlangten – auch ein Akt der Solidarität mit den ausgebluteten Völkern, die den Krieg nicht gewollt hatten und jetzt am Rande der Erschöpfung standen. Den „ersten Sieg auf dem Wege der Abschaffung der Kriege" hat Lenin die Oktoberrevolution genannt. Und die bürgerlichen Historiker mögen die Dinge drehen, wie sie wollen, vom Oktober 17 bis heute hat es keine ernsthaften Vorschläge für Frieden, Abrüstung und Verständigung gegeben, die nicht von der UdSSR oder den sozialistischen Ländern ausgingen. Niemals in ihrer jetzt sechzigjährigen Geschichte hat die Sowjetmacht so getan, als ginge es sie nichts an, wenn „fern in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen". Wie die Kommunisten in aller Welt sich stets verpflichtet fühlten, das erste Land des Sozialismus zu verteidigen, so hat die Sowjetunion immer solidarisch gefühlt und gehandelt gegenüber

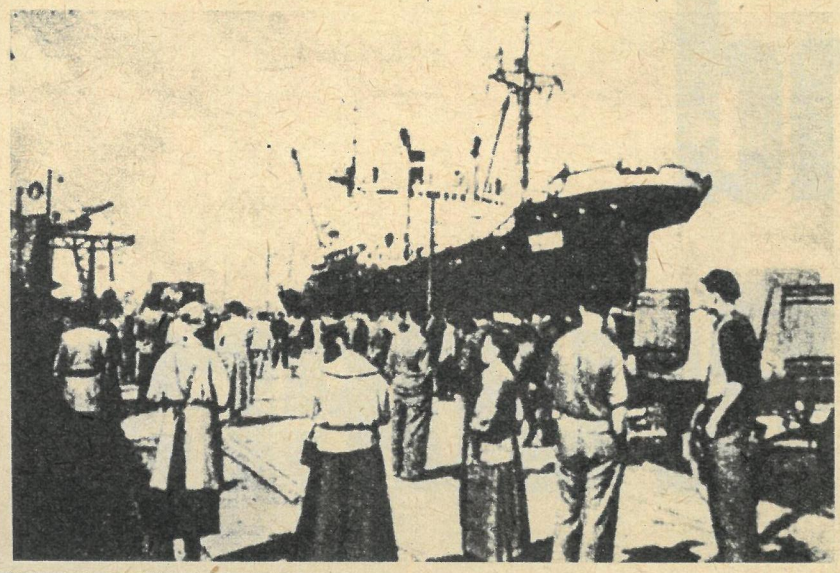
Die Hand des Bruders



der Arbeiterklasse in anderen Ländern in ihrem gerechten Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung. Es existiert keine exakte Aufstellung, wieviel Brot und Maschinen, Wissen und, wenn es nottat, auch Waffen die Sowjetunion anderen gegeben hat, und sie selbst wäre die letzte, die auf die Idee käme, ihre Hilfe nach Heller und Pfennig aufzurechnen. Proletarische Solidarität, symbolisiert durch die brüderlichen Hände, fragt nicht zuerst nach Zinsen. Schwerer aber als alle materielle Hilfe der UdSSR, so großzügig, lebensnotwendig, unersetzlich sie im einzelnen Fall auch sein mag, wiegt der Schutz des Weltfriedens für alle, die ihn lieben. Im sechzigsten Jahr der Oktoberrevolution ist der Frieden sicherer als je zuvor, eben weil es diese Revolution gegeben hat.

WEITER ▶

1

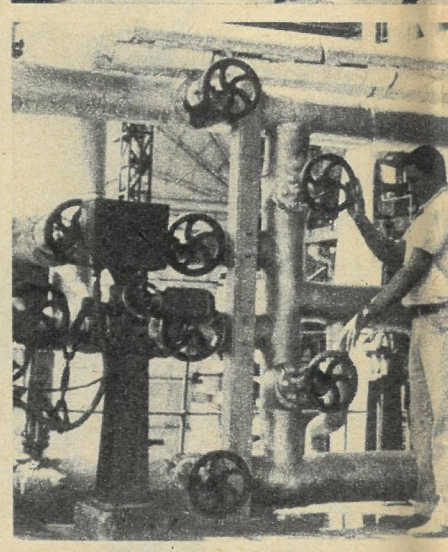


3

4

2

Die Hand des Bruders



5

1

Die Geschichte ist oft erzählt worden und bewegt doch immer von neuem: wie ein Land, augezehrt von Krieg und Bürgerkrieg, geschüttelt von Seuchen und Hunger, sein letztes Brot mit anderen teilt. Sowjetische Getreidefrachter in deutschen Häfen – ein stärkerer Beweis für internationale Solidarität war 1920 nicht denkbar. Das hatte es in der Geschichte noch nicht gegeben. Freilich bestand bis dahin auch noch keine Arbeiter-und-Bauern-Macht. Das Brot aus der Sowjetunion stillte nicht nur den Hunger deutscher Arbeiter. Viele wurden sehend und sahen, wie die wortbrüchigen Schönredner der bankrotten II. Internationale am russischen Brot würgten. Es schmeckte ihnen nicht. Lieber krochen sie auf dem Bauch vor amerikanischen Bankiers, um Kredite zu erbetteln. Man weiß, wohin die Kriecherei geführt hat.

2

Während Großbritannien und Frankreich, denen doch die Rettung einer republikanischen Mehrparteienregierung am Herzen hätte liegen müssen, die putschenden Generale Mola und Franco durch ihre „Politik der Nichteinmischung" begünstigten (und Francos blutiges Regime anerkannten, bevor noch Madrid gefallen war), stellte sich die Sowjetunion auf die Seite der legalen Volksfrontregierung, obwohl sie nicht alle, die dieser Regierung angehörten, zu ihren Freunden rechnen durfte. Aber hier verteidigte ein Volk seine schwer errungene, noch längst nicht vollendete Freiheit gegen die Gefahr, in feudale, monarchistische, klerikale Fesseln zurückgezwungen zu werden. Wenn es am Ende unterlag, so nicht aus Mangel an proletarischem Internationalismus.

3

Ein ungarischer Junge, der das Brot der Roten Armee ißt – es könnte auch ein polnischer oder tschechischer Junge sein. Oder auch ein deutscher. Mehr als hunderttausend Tonnen Getreide (und Kartoffeln, Fleisch, Fett, Zucker) stellte die Sowjetunion für Berlin im Frühjahr 1945 bereit. Da war die Kapitulation noch nicht unterschrieben, sie selbst litt Mangel an allem Lebensnotwendigen und teilte trotzdem ihr Brot auch mit denen, die mit Hitler marschiert waren, ohne sie zu fragen, wie es jetzt in ihren Köpfen aussah. War das Gefühlsduselei? Allgemeines Vergeben und Vergessen? Nichts davon, sondern die Gewißheit von Kommunisten, daß die arbeitenden Menschen aller Länder letztlich auf eine Seite der Barrikade gehören.

6

7

6

Chile ist nicht allein. „Nieder mit der chilenischen Militärjunta" steht auf dem einen Schild, das über einer Belegschaftsversammlung im Moskauer Wohnungsbaukombinat schwebt, auf dem anderen: „Das Volk Chiles siegt". Dies sind nicht nur Worte, mit leichter Hand geschrieben. Chilenische Flüchtlinge erleben praktische Solidarität. Das chilenische Volk in seiner tragischen Situation weiß, daß es nicht verlassen ist, daß es Freunde hat, die an seiner Seite stehen und die sich niemals abfinden werden mit dem, was heute im Lande Corvaláns, Allendes und Nerudas geschieht. In diesen Tagen feiert die fortschrittliche Menschheit einen neuen großen Sieg: Die internationale Solidarität hat Luis Corvalán freigekämpft.

7

Es ist möglich, daß die Väter dieser beiden jungen Soldaten aufeinander geschossen haben. Die Söhne stehen nebeneinander auf der gleichen Seite des Grabens, der die neue Welt von der alten trennt, und daran wird sich nichts mehr ändern. Wenn die DDR, der kleinere, ärmere Teil des alten deutschen Reiches, imstande war, ihren eigenen Weg zu gehen, dann nur, weil sie der unentwegten Solidarität der Sowjetunion sicher sein durfte. Ihre Hilfe reichte vom täglichen Brot über erlassene Reparationspflichten und zurückgegebene SAG-Betriebe bis zur Durchsetzung der internationalen Anerkennung als selbständiger sozialistischer Staat. Niemand darf sich wundern, daß wir dies alles weder vergessen können noch wollen.

Text: Jürgen Jessel; Fotos: Archiv (3), ZB (2), ZB/TASS, Heinz Krüger, Jo Gerbeth

4

Unvergeßliche historische Stunde: Saigon ist frei. Diese Bilder werden auch in hundert Jahren nicht aus den Geschichtsbüchern verschwunden sein. Möglich, ja wahrscheinlich, daß erst kommende Generationen voll ermessen können, was im Frühjahr 1975 in Vietnam geschah. Aber soviel wissen auch wir, Zeitgenossen, Augenzeugen: In Vietnam hat der Imperialismus mehr als eine Schlacht verloren. Nicht verblassen wird über lange Zeit das Beispiel eines kleinen Volkes, das, beladen mit allen Lasten seiner kolonialen Vergangenheit, der hypermodernen Technik eines Feindes widerstand, der kein Erbarmen kannte. Unvergessen aber wird auch bleiben, was Vietnams Freunde getan haben, und man schmälert nicht den Opfermut der Vietnamesen, wenn man sagt, daß ihr Sieg ohne die Sowjetunion nicht denkbar gewesen wäre.

5

Zahlen, die für sich sprechen: Hundert Betriebe wurden seit der Revolution in Kuba mit sowjetischer Hilfe errichtet oder rekonstruiert – einer davon ist das Wärmekraftwerk in Rento. Über 900 Industrieobjekte entstanden bis 1975 in Ländern, die sich vom Kolonialismus befreit haben, mit sowjetischen Ausrüstungen und sowjetischer Technologie. 50 000 Ägypter, 40 000 Inder qualifizierten sich in der UdSSR oder bei sowjetischen Ausbildern in ihrer Heimat zu Facharbeitern. Schon 1972 hatten die Kredite der UdSSR an die sogenannten Entwicklungsländer die 5-Milliarden-Rubel-Grenze überschritten. Und dies alles stammt keineswegs aus einem Überfluß, mit dem die Sowjetregierung im eigenen Land etwa nichts anzufangen wüßte.

Die Ballerina aus

Sie hatte uns „auf ein Täßchen Tee“ eingeladen. Der „Tee“ setzte sich wie folgt zusammen: Mineralwasser, Kognak, Champagner, Wodka, Stroganina (in gefrorenem Zustand gehobelter, roher Fisch), Walderdbeeren, Heidelbeeren, Käse, Wurst, gedünsteter sowie geräucherter Fisch, Kartoffeln, Bärenfett, Fleisch vom Elch (Juri, ihr Mann, Bauingenieur von Beruf, war mit Freunden unlängst zur Jagd gewesen).

Zum Schluß, als wir nur noch in den Ruf des Bankhaltergehilfen auszubrechen vermochten — nichts geht mehr! —, trug sie eine Napoleontorte wie aus dem Bäckereibilderbuch auf, ebenfalls gefertigt in eigener Küchenwerkstatt: „Ich dachte mir, Sie sind schon so lange auf Reisen, da wird Ihnen ein wenig Hausgemachtes guttun.“

Ach ja, und dann kam schließlich auch noch das versprochene Täßchen Tee.

Zwischen all diesen Köstlichkeiten erzählte sie uns ihre Geschichte.

Jewdokia wohnte in der Taiga. Ihre Eltern starben, als sie vier Jahre alt war. Das Mädchen wurde ins Waisenhaus der Kreissiedlung Wiljuisk gebracht. Es gab viele Waisen, denn es war Krieg. Im Kriegsjahr 1944 kam man in der Hauptstadt Jakutsk auf den Gedanken, eine Musikschule zu eröffnen. Lehrer reisten durchs Land, um Schüler zu suchen. Sie hatten ein Territorium von der dreißigfachen Größe der DDR zu erforschen. Heute sind die 755 000 Einwohner der Jakutischen ASSR durch ein Flugnetz miteinander verbunden, das umfänglicher ist als alle Auslandslinien der Aeroflot zusammengenommen. Damals war das Reisen beschwerlich. Das mußte auch die kleine Jewdokia erfahren, die wegen ihrer angenehmen Stimme und ihres musikalischen Gehörs zu den Auserwählten zählte. Vier Wochen war sie mit einem Flußfrachter auf Wiljui und Lena unterwegs, ehe sie in Jakutsk eintraf.

An dieser Stelle scheint ein kleiner Ausflug in die Geschichte angebracht: Lange Zeit hatten die Jakuten, seit dem 17. Jahrhundert Bewohner eines rückständigen Randgebietes des zaristischen Kolonialreiches, in Isolation von den anderen Turkvölkern gelebt.

Interviews am Kältepol (3)

Im fernen Jakutien, in den Regionen um den Kältepol der nördlichen Halbkugel, machten FW-Reporter Fritz Jahn (Text) und Volkmar Billeb (Fotos) die Bekanntschaft bemerkenswerter Menschen. Leonid Breshnew hatte ihnen im Bericht an den XXV. Parteitag der KPdSU warmherzige Worte gewidmet, jenen Dutzenden Millionen von Werktätigen, die jeden Morgen ihren ganz gewöhnlichen Arbeitsalltag beginnen, die das Programm der Partei erfüllen und dem Land zu immer neuem Fortschritt verhelfen, ohne dabei an die Größe ihrer Taten zu denken.

der Taiga

So groß war diese Abgeschiedenheit, daß sie zu starken Besonderheiten in Wortbestand und Sprachstruktur führte. Analphabetismus herrschte und Schamanenkult, die Anbetung ungezählter Geister und Götzen. Erst 1938 gelang es — auf der Grundlage des russischen Alphabets —, eine jakutische Schriftsprache zu schaffen. Das beschleunigte den kulturellen Prozeß, der mit dem Sieg der Oktoberrevolution eingeleitet und mit der Gründung der Jakutischen ASSR im Jahre 1922 fortgesetzt worden war, das beflügelte die Herausbildung einer eigenen nationalen Intelligenz.

Jewdokias Ankunft in Jakutsk fiel in eine Zeit, da die ersten in Moskau geschulten jakutischen Tänzer zurückkehrten, da die Kulturverantwortlichen in der Hauptstadt an der Lena erkannten: ohne Entwicklung der Tanzkunst keine Weiterentwicklung der Theaterkunst. Immerhin gab es bereits eine jakutische Nationaloper, die ihren Stoff aus dem Oloncho-Thema bezog, einem von Generation zu Generation durch wandernde Volkssänger überlieferten Heldenepos.

Von diesen Zusammenhängen wußte das Mädchen natürlich nichts. Sie kannte nicht einmal das Wort Ballett. Zudem war sie der Klavierklasse zugeteilt worden. Doch stets, wenn sie die Tasten anschlug, spürte sie einen eigenartigen Drang, sich nach den Klängen der Musik zu bewegen. Einmal erblickte sie durch eine Tür tanzende Mädchen in Kleidern aus weißem Tüll. Das Bild ließ sie nicht los, und als sie es gar nicht mehr aushalten konnte, trat sie durch diese Tür und reihte sich wortlos ein. Die Lehrerin, eine Leningrader Choreographin, erkannte das Talent der unaufgefordert Gekommenen. Sie nahm das elternlose Mädchen mit an die Newa. In Leningrad verbrachte Jewdokia die zweite Hälfte ihrer Kindheit, absolvierte die berühmte Waganowa-Ballettschule. In Leningrad, sagte sie uns, habe sie viele „Verwandte", sie flöge gern dorthin, und der Briefwechsel reiße nie ab.

Nach dem Studium arbeitete sie zwei Jahre in Taschkent, bekam ihre erste große Aufgabe in „Schwanensee", durchlebte eine ausgezeichnete praktische Schule. Vielleicht klänge es ein wenig zu patriotisch, erzählte sie, „aber es habe sie trotzdem wieder in die Heimat gezogen, zurück ins kalte Jakutien. Seit 1960 ist sie in vielen klassischen und neuzeitlichen Ballettwerken als Solistin aufgetreten, am liebsten tanzt sie die Titelheldin in „Feldblume", einem Ballett nach Motiven eines alten jakutischen Volksmärchens. Gastspiele in Indien, Laos und Kambodscha bereicherten die Arbeit. An Publikum mangelt es nie. Ballettvorstellungen in Jakutsk sind selbst dann ausverkauft, wenn die Temperatur fast minus 60 Grad beträgt und die Stadt in eisigem Nebel versinkt.

Am Sonntag unseres Besuchs baten wir sie, ein wenig für uns — für die Kamera — zu tanzen. Sie war sofort bereit. Während Ehemann Juri nach dem familieneigenen Moskwitsch sah und der vierzehnjährige German zum Eishockey-Training verschwand, nahm sie den vierjährigen Pawlik an die Hand und ging mit uns zum Übungssaal. Auf dem Wege zeigte sie uns einen stattlichen Neubau: Jakutsk wird demnächst ein neues musikalisch-dramatisches Theater erhalten.

Ihr war die außerplanmäßige Probe nicht unlieb. Am nächsten Tag sollte sie nach Tschulman fliegen. Wir haben uns später von einem einheimischen Journalistenkollegen erzählen lassen, wie es war. Tausende hatten sich zu einem großen Fest versammelt: Rentierzüchter, Jäger, Geologen, vor allem aber Bergarbeiter. Der Anlaß: Zum erstenmal berührte die Eisenbahn jakutisches Gebiet, ein Abzweig der BAM, der nunmehr zu den riesigen südjakutischen Kohlevorräten weitergeführt wird. Die besten Arbeiter befestigten den „historischen Schienenstoß". Mit vergoldeten Schrauben. Das Edelmetall stammt aus dem Norden der Autonomen Republik. Dann begann das Programm. Beifall klang auf, als der Ansager bekanntgab: „Und nun tanzt für Sie die Volkskünstlerin der Jakutischen ASSR und Verdiente Schauspielerin der RSFSR, Jewdokia Stepanowa . . ."

Dieser Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung von APN.

Kunst-Schnee

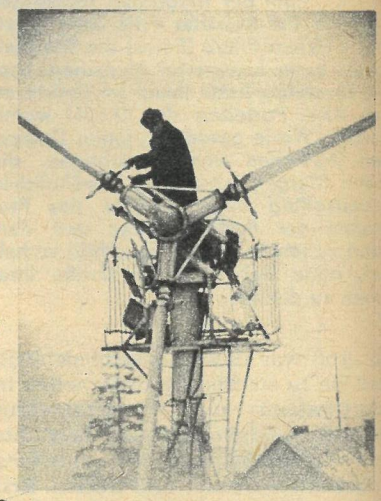
Der Dauerfrostboden, der große Teile der nördlichen UdSSR bedeckt, ist für die Bergleute sehr vorteilhaft — komplizierte Ausbauten sind nicht überall nötig. Ein Phänomen macht sich aber im Bergbau störend bemerkbar: die Sublimation des Eises durch die notwendige Bewetterung mit erwärmter Außenluft setzt Staub frei. Das Forschungsinstitut für Gold und seltene Metalle in Magadan entwickelte jetzt ein patentiertes Verfahren, die Luft so anzufeuchten (80 bis 85 Prozent), daß sie sich als Rauhreif niederschlägt. Der Kunstschnee bindet den Staub und verbessert die Arbeitsbedingungen.

Magnet-Billett

Wer in der Moskauer Metro kein Fünfkopeken-Stück in den Automaten wirft, dem klappt eine Lichtschranke mit Gerumpel einen mechanischen Riegel vor. Künftig ersetzt eine magnetische Fahrkarte aus Pappe, deren eine Seite beschichtet ist, die Münze. Man steckt das Magnetbillett in die Prüfsektion der elektronischen Kontroll-Einrichtung, ein Signal leuchtet auf, man entnimmt die Karte wieder und kann mit demselben Stück magnetischem Fahrausweis noch 18mal die Metro benutzen. Auch Wochen- und Monatskarten dieser Art sind erhältlich.

Wind-Müll

Der Wind ist, energetisch gesehen, der Abfall der Sonnenenergie, die ununterbrochen auf unseren Planeten herabströmt. Diese kostenlose und an vielen Küsten und in Gebirgsgegenden außerordentlich reiche Energiereserve ökonomisch zu nutzen, bemühen sich die Forscher des Instituts zur Elektrifizierung der Landwirtschaft der UdSSR in der Stadt Istra im Moskauer Gebiet (Bild rechts). Mit Windmühlen begann einst die Industrialisierung. Heute können windenergetische Maschinen billig Wasser pumpen, Baken und Leuchttürme mit Energie versorgen. Und ohne Umweltverschmutzung!



Rüben-Luftschiff

Im Verlag Technik erscheint jetzt das Resümee der populärwissenschaftlichen Arbeit von Dr. agr. Gerhard Holzapfel. Unter dem grafisch leider sehr nüchternen Umschlag und Titel „Landtechnik heute und morgen" verbirgt sich eine solide populärwissenschaftliche Darstellung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der industriellen Landwirtschaft. Lob für Verlag, Autor und Zeichner: genaue und ideenreiche Illustrationen, exakter Quellennachweis, Namensverzeichnis, Sachwörterverzeichnis, Zeittafel. Themenkostproben: Geht die 5000jährige Ära des Pfluges zu Ende? Welcher russische Professor begründete in Moskau die Theorie des Pfluges, der Dreschtrommel und anderer Landmaschinen? Wie hieß 1920 der erste sowjetische Traktor? Helium-Luftschiffe bei der Rübenernte? Babylonischer Schweineturm?

UM SCHAU · KOSMOS · GEOLOGIE · PHYSIK · CHEMIE · BIOLOGIE · ÖKOLOGIE · MEDIZIN · TECHNIK

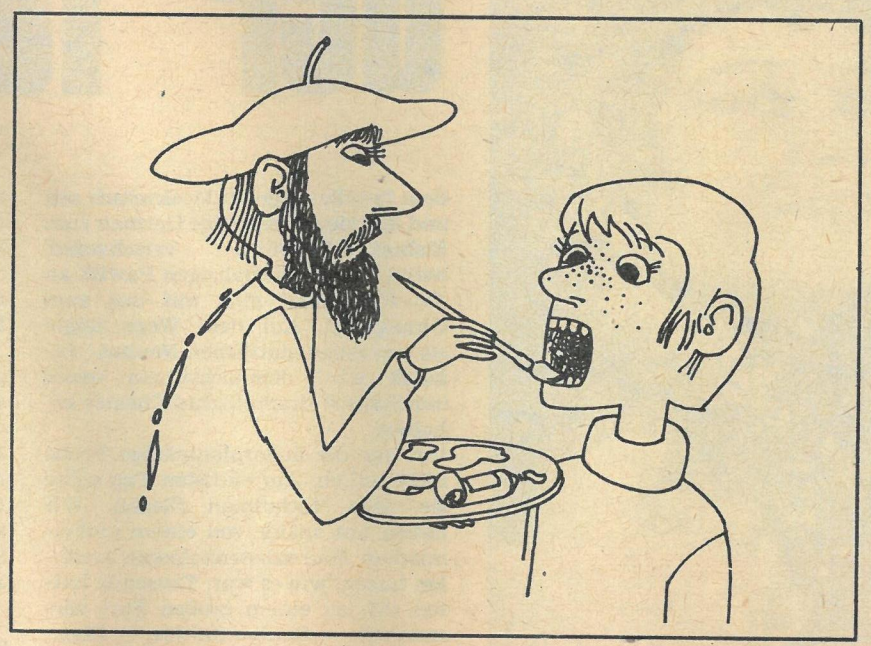
Erdapfel-Trick

Ein Hauptfeind guter Knollenernten sind die Kartoffel-Älchen. Diese kleinen, mit dem menschlichen Auge kaum wahrnehmbaren Würmer dürfen chemisch nicht bekämpft werden, denn die notwendige Giftdosis liegt über der für den Menschen vertretbaren medizinischen Norm. Die vom Kartoffel-Älchen befallenen Gebiete müssen besonders markiert und die Lieferungen aus diesen Gebieten gestoppt werden, um den Schädling nicht zu verbreiten. Quarantäne hilft bei der Kartoffelseuche nicht viel, denn die sogenannte Zyste, die Eier und Larven enthält, kann mehr als 10 Jahre inaktiv im Boden liegen. Werden erneut Kartoffeln angebaut, gehen diese biologischen Mini-Zeitbomben los und richten großen Schaden an. Auf einer verblüffend einfachen Überlegung bauen die Mitarbeiter G. Jermolin und G. Protopopow vom Unionsinstitut für Helminthologie (Wurmforschung) ihre neue Bekämpfungsmethode auf: Nachdem sie festgestellt hatten, daß die Zysten nur auf gekeimte Kartoffeln reagieren, stellten sie ein Kartoffelpräparat her, mit dem sie den Boden tränkten. Sämtliche Zysten des Versuchsfeldes öffneten sich, obwohl es keine Kartoffeln auf dem Felde gab. Die Älchenlarven starben ab oder wurden von anderen Organismen vernichtet. Für 10 Tonnen Wasser braucht man nur 1 Gramm des Keimpräparates.

Lack-Zähne

In einigen Moskauer Schulen starteten Stomatologen ein medizinisches Experiment: Sie lackierten die Zähne der Schüler mit einem harten und elastischen Schutzlack, der die Zahnoberfläche mit Fluor versorgt. Wie die hauchdünne Schicht synthetischer Autolacke das leicht rostende Blech unserer Straßenvehikel konserviert, so schützt der Zahnlack über die Fluoreinwirkung die wertvollen Beißapparate der Moskauer Kinder vor Karies. Hoher Zuckerverbrauch ist eine der Hauptursachen der weitverbreiteten Krankheit, in deren Folge Rheumatismus und Nierenentzündungen und viele andere Krankheiten auftreten können.

Die sogenannte Entmineralisierung der Zähne führt zu Karies, Fluor härtet den Zahnschmelz. Fluoridierung des Trinkwassers ist *eine* Methode der Karies-Verhütung, die vom Moskauer Institut für Stomatologie nach internationalen Erfahrungen entwickelte Schutzlack-Einpinselung eine andere. Beide Methoden sind außerordentlich erfolgreich. Bei Kindern bis zu 12 Jahren verringerten sich die Kariesfälle um 53 bis 57 Prozent (an 2000 Patienten nachgewiesen). Die Zahn-Lackierung — übrigens völlig schmerzlos und unschädlich — kann bei sechsjährigen Kindern beginnen. Der Lack ist nach einigen Minuten trocken. Die insgesamt fünfminütige Prozedur, Zähneputzen eingeschlossen, garantiert für ein halbes Jahr Schutz.



Atom-Turm

Eine Ringkette von Leuchtfeuern sichert die Ostsee ab. Ihre Geschichte berichtet von vielen Abenteuern und mutigen Rettungsaktionen. Und sie ist ein Stück Geschichte der Technik. Wir wissen nicht erst seit den Tagen der Hanse-Koggen, daß die Inselwelt vor der Küste besonders große Gefahren für die Schiffahrt birgt. 1531 — so belegt es eine Chronik — entstand deshalb auf der Insel Hiuma das erste Leuchtfeuer, das heute älteste in diesem Teil der Ostsee ist das von Kypu. Das jüngste und modernste Leuchtfeuer in diesem Abschnitt heißt „Tallinn" und unterscheidet sich grundsätzlich von seinen Vorgängern. Seit 1970 in Betrieb, arbeitet dieser Leuchtturm ohne Leuchtturmwärter mit einer Energieanlage auf der Basis einer Radioisotopenquelle. Dieses Leuchtfeuer — das einzige dieser Art in der UdSSR — sendet 120 Tage lang ohne Wartung Lichtzeichen, Radiosignale und bei Nebel akustische Warnungen aus. Der 30 Meter hohe Turm ist auf einem unterseeischen Felsen gebaut und steht 12 Meilen von der Küste entfernt. Von Land aus ferngesteuert, autonom in der Energieversorgung und dank einer sicheren Konstruktion absolut ungefährlich für das Wartungspersonal, „produziert" „Tallinn" ununterbrochen Schutz für die Schiffahrt.

Text: Hella Schreiber, Fotos: Sufarow, Zeichnungen: Martin Kotsch, H. Wende

Metall-Köche

Die Techniker und Wissenschaftler der Abteilung für Bimetalle des Moskauer Forschungsinstituts für Maschinenbau sind wahre Hexenmeister. Sie „kochen" Metalle mittels gezielter Explosionen zu neuartigen Werkstoffen zusammen. Jüngstes Produkt, das der Volkswirtschaft Millionen Nutzen bringt: Stahl-Bronze, ein Material, das hohe Korrosionsbeständigkeit der Oberfläche und große Festigkeit vereinigt. In dem Zwie-Metall-Institut bedienen Fachleute sich auch des Explosionsschweißens.

Alters-Streit

Wer ist älter — Samarkand oder Buchara? Der Streit um das Alter dieser mittelasiatischen Städte ist jetzt durch Remis entschieden. Beide historisch bedeutenden Städte sind etwa gleich alt: 2500 Jahre. Mit Hilfe eines Baggers konnten die Spuren der Kulturen von Buchara noch in einer Tiefe von 25 Metern gefunden werden. Unter dieser letzten Kulturschicht voller Becher und Keramikscherben ist nur noch blanker Torfboden — eine Bestätigung schriftlicher Quellen, daß man die Stadt auf sumpfigem Gelände errichtete.

Kader-Computer

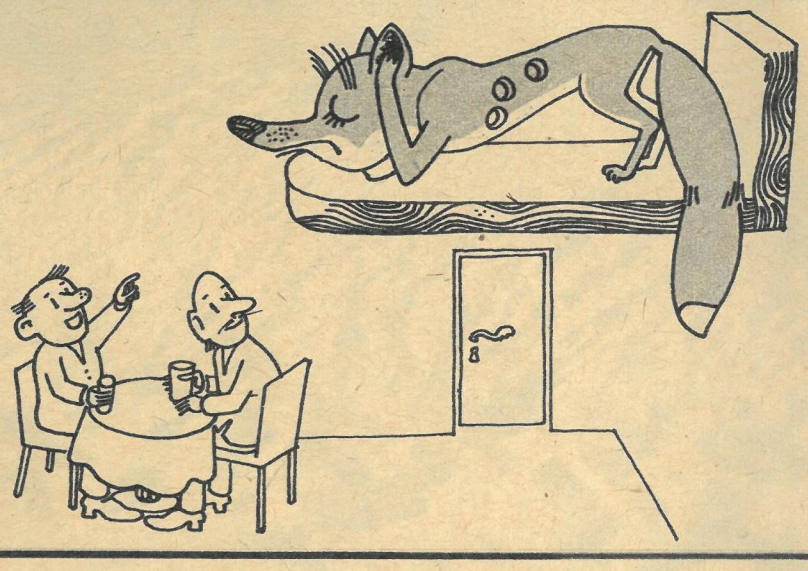
Welche Reaktionsfähigkeit muß ein Ingenieur besitzen? Wer eignet sich als Pilot eines Überschallflugzeuges? Ein Kollektiv des Moskauer Instituts für Elektronik entwickelte ein kybernetisches System, das bei Eignungstests objektive Entscheidungshilfen ermöglicht. Unter der Leitung von Prof. Pupkow erarbeiteten die Ingenieure ein mathematisches Modell, das Prozesse widerspiegelt, die im Gehirn des Menschen bei den verschiedenen Arbeiten vor sich gehen. Ein Computer vergleicht die Informationen über einen Prüfling mit einem gespeicherten „Ideal-Fachmann".

Mix-Stahl

Geschwindigkeit, Tragfähigkeit und Laufzeit der Lastkraftwagen veränderten sich in den letzten 50 Jahren wesentlich. Nur der Federstahl blieb unverändert. Die Folge: das Gewicht der Federn, die ein LKW während seines Betriebes verschleißt, übertrifft mitunter das Gewicht des Wagens. Spezialisten des Forschungsinstituts für Auto- und Traktorenwerkstoffe in Minsk stellten fest, daß manganhaltiger Stahl dauerhafter ist. Die durch das Mangan verursachte Körnerbildung wird durch Vanadium-Beimengungen verhindert. Testprüfungen zeigten eine doppelte Lebensdauer.

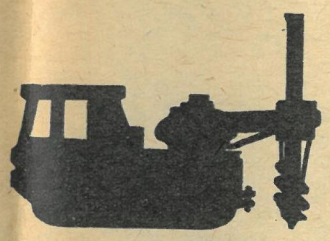
Fuchs-Story

Die Raststätte „Saglar" an der Autobahn Elista—Jaschkul ist bei den Kraftfahrern bekannt wegen ihres guten Kaffees und der Geschichte mit den Truthähnen. Die gastronomische Einrichtung mitten in der Steppe versorgt sich mit einer kleinen Nebenwirtschaft zum Teil selbst, und zu dem kleinen Betrieb gehört auch eine Truthahnzucht. Tagsüber sucht die Herde der Welsch-Hähne allerlei Leckerbissen in der Steppe und kehrt mit Einbruch der Dunkelheit treu und brav in den schützenden Stall zurück. Eines Abends blieben sie aus. Ein ausgesandter Suchtrupp fand bald eine Spur: die Reste eines Fuchsschmauses. Er suchte weiter und entdeckte das Federvieh — gehütet als leckere Reserve von einem Fuchs. Reineke muß jetzt ausgestopft im Gastraum der Raststätte zum 1001. Male die Story von den entführten Truthähnen anhören.

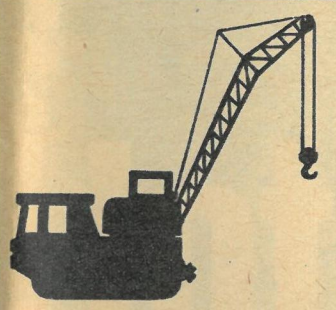


Traktoren-Familie

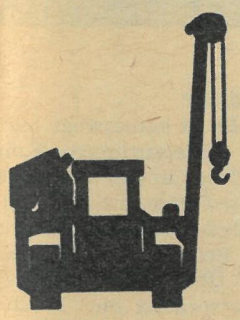
Die Schattenrisse des neuen Traktors T 330 zeigen selbst einem Laien oder einem Kind auf den ersten Blick, daß die neue Traktorenfamilie aus dem Werk in Tscheljabinsk außerordentlich vielseitig einzusetzen ist. Dieser Industrietraktor, der im Gegensatz zur klassischen Zusammenstellung die Fahrerkabine (deren Armaturenbrett einem Schaltpult ähnelt) vorn und den Motor hinten hat — in der Landwirtschaft ist es wegen der Anhängegeräte umgekehrt —, entstand unter der Leitung des Generalkonstrukteurs Dr. techn. Iwan Kawjarow. Erstmalig in der Welt für einen 330-PS-Traktor: Luftkühlung. Ein Strömungsgetriebe ist in die Kraftübertragung des 8-Zylinder-V-Motors eingeschaltet. Der Dieselgigant aus Tschuwaschien muß jetzt in großer Serie seine Qualitäten auf den Baustellen unter allen Klimabedingungen beweisen.



Traktor mit Bohrer

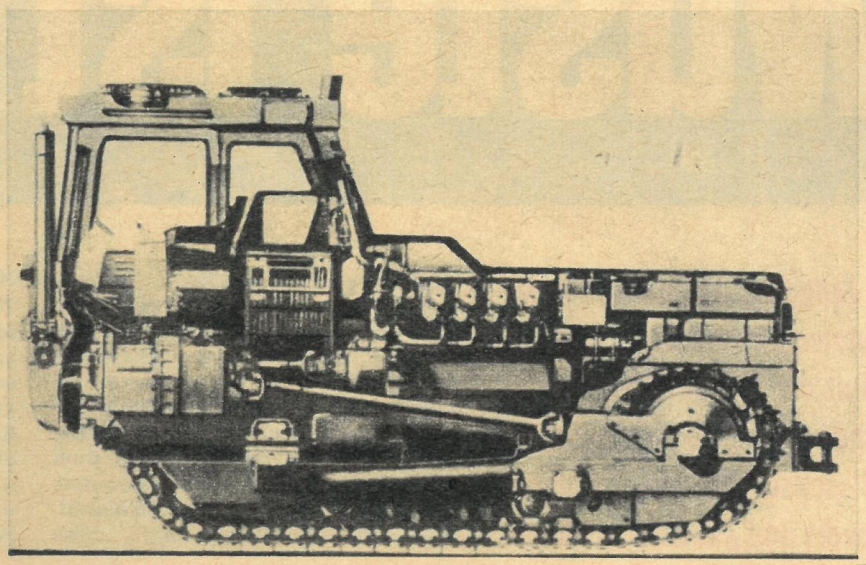


– mit Kran

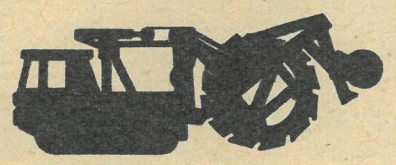


– mit Rohrlegekran

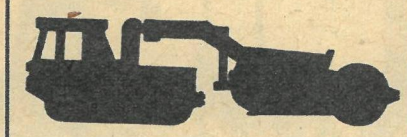
Der Traktor T 330 im Schnittbild



– mit Grabenpflug



– mit Schaufelradbagger



– mit Schrapper

– mit Lockerungsgerät und Schiebeschild

Die Wüste ist tot!

Die Erschließung der Wüste – eine Aufgabe, die in der Sowjetunion schon vor Jahren in Angriff genommen wurde ... In Aschchabad befindet sich das Wüsteninstitut der UdSSR. Sein ehemaliger Direktor, der Geograph Algadshan Geldyjewitsch Babajew, heute Präsident der Akademie der Wissenschaften der Turkmenischen SSR, gibt Auskunft über Gegenwart und Zukunft der Wüste.

Algadshan Geldyjewitsch, Wüsten nehmen etwa ein Viertel des gesamten Festlandes ein, sind aber nur von einem winzigen Teil der Erdbevölkerung bewohnt. So erscheint es nur logisch, daß allerorten Druck auf die Wüste ausgeübt wird. Einerseits ist sie reich an Bodenschätzen, zum anderen eine weitgehend ungenutzte Reserve für Ackerbau und Viehzucht. Wie hilft die Wissenschaft, diese Aufgabe zu lösen?

Zum ersten: Es ist keineswegs leicht, die Wüsten niederzuringen. Keine andere natürliche Landschaft reagiert so stürmisch auf unqualifizierte Eingriffe, vor allem aber auch so nachhaltig. Zum Beispiel: Verlegt man Straßen oder Überlandleitungen für die Energieversorgung und beachtet dabei nicht Richtung und Stärke der Winde, werden die Wege zugeweht,

Es lebe die Wüste!

der Sand unter den Stützpfeilern der Überlandleitungen hingegen abgetragen. Das Ergebnis sind zerstörte Leitungen, gestürzte Maste, unauffindbare Straßen. Die Natur rächt sich am Menschen, wenn er ihre Gesetze nicht genügend studiert hat.

Zum zweiten: Die meisten Menschen haben eine merkwürdige Vorstellung von der Wüste. So heißt es zum Beispiel im Lexikon: Wüste: 1. große, gewöhnlich wasserlose Gegend mit spärlicher Vegetation oder überhaupt ohne Vegetation; 2. unwirtliches, unbewohntes Gebiet. Auch das russische Wort für Wüste ist von leer abgeleitet.

All das entspricht doch durchaus den landläufigen Vorstellungen!

Ja, sicher. Die meisten stellen sich die Wüste so vor: Sand, Sand, Sand, Kamelkarawanen, Mensch und Tier ausgedörrt vor Hitze und Durst, schwachblauer Himmel und eine alles versengende Sonne. In Wahrheit aber sind zum Beispiel unsere mittelasiatischen Wüsten riesige Weideflächen. Sowjetmittelasien bringt mehr als die Hälfte der Weltproduktion an Karakulschafen und ein Drittel des im Lande produzierten Hammelfleisches auf. Das vereinbart sich doch keineswegs mit dem Wort leer — oder? Hinzu kommt, daß dort die Produktionskosten um die Hälfte niedriger liegen als im Landesdurchschnitt.

Warum solche Anstrengungen, die Wüste weiter zu erschließen?

Unter anderem deshalb, weil wir gegenwärtig nur etwa die Hälfte der Wüstenweiden nutzen. In den anderen Gebieten gibt es für die Schafe noch keine Tränken.

Die Wüste ist tot! Es lebe die Wüste!

Wüsten stellt man sich stets als extreme Trockengebiete vor. Woher sollte hier Wasser für das Vieh kommen?

Nein, Wasser gibt es in der Wüste überall. Man muß nur mehr oder weniger tiefe Brunnen graben. Das Problem ist anderer Art: Das Wasser ist in der Regel so salzhaltig, daß nicht einmal die Schafe es trinken. Dabei macht ihnen Wasser, in dem sechs bis sieben Gramm Salz pro Liter enthalten sind, gar nichts aus. Und Kamele sind noch weitaus genügsamer. Man kann natürlich Trinkwasser erhalten, indem man die Salze entfernt... Das Problem galt lange Zeit als fast unlösbar. Vor Jahren setzte die englische Königin einen Preis aus für denjenigen, der ein einfaches, billiges Verfahren entwickelt, aus Meerwasser Trinkwasser zu gewinnen. Meines Wissens wurde diese Prämie nie ausgezahlt. In der Stadt Schewtschenko auf Mangyschlak aber gibt es seit 1973 einen Kernreaktor, der Salzwasser in Süßwasser verwandelt. Das kostet je Kubikmeter 16 bis 22 Kopeken. Größere Stationen sind für Apscheron und Shdanow geplant. Dort wird der Kubikmeter nur noch drei bis fünf Kopeken kosten. Wo Trinkwasser nur in geringen Mengen benötigt wird, kann man kleinere Anlagen aufstellen — auf der Basis vorhandener Brennmaterialien oder unter Ausnutzung der Sonnenenergie. Ausgaben sind natürlich auch hier nötig. Nur sind sie vergleichsweise gering, wenn man bedenkt, daß ein Kubikmeter Wasser, das heute Bauleuten oder Geologentrupps per Hubschrauber geliefert wird, 320 Rubel kostet!

Außerdem „produziert" die Wüste selbst Süßwasser. Umwandlungsanlagen sind keineswegs der einzige Ausweg... Noch einmal zurück zu den landläufigen Vorstellungen: Die Wüste ist ein Gebiet völliger Trokkenheit, die Tundra hingegen bedeckt von Sümpfen und Seen.

Die Tundra wird im allgemeinen kaum als Wüste angesehen. Vegetation beweist ja reichliche Wasservorräte...

...Und einige unserer Wüstengebiete bekommen genauso viele Niederschläge wie die asiatische Tundra! Sie denken vielleicht, eine solche Gegenüberstellung sei sinnlos, weil man den Grad der Verdunstung in Wüste und Tundra nicht vergleichen kann. Trotzdem — die turkmenischen Hirten wissen vom Wasser in der Wüste seit Urväter-Zeiten, und sie berücksichtigen es. Hier und da trifft man inmitten der Wüste Lehmbereiche, sogenannte Takyren an. Während der Regenzeit sammelt sich das Wasser dort, es treten ganze Süßwasserseen auf — die jedoch meist verdunsten. Wenn man nun an der tiefsten Stelle der Lehmschicht (die gewöhnlich nicht dick ist, etwa ein bis zwei Meter) eine Grube gräbt, also den Lehm durchschneidet, sammelt sich das Wasser hier. Und da Süßwasser leichter ist als Salzwasser, schwimmt es oben und läßt sich leicht anzapfen. Auf diese Weise kann man Wasser nicht nur für Monate, sondern für Jahre speichern. Einfache Berechnungen zeigen: Die Menge der jährlichen Niederschläge in den Wüsten Mittelasiens und Südkasachstans macht viermal einen Fluß wie den Amur-Darja aus. Eine Reserve, die man nicht unterschätzen sollte!

Dann ließe sich also der Traum, die Wüste in einen blühenden Garten zu verwandeln, durchaus bewerkstelligen?

Theoretisch ja. Allerdings nicht nur mit Hilfe des Regens. Von den bewässerten Böden — zum Beispiel in Turkmenien — kann man zwei bis drei Ernten im Jahr erwarten. Nicht umsonst heißt es in den Direktiven des zehnten Fünfjahrplans, daß 6,6 Millionen Hektar mittelasiatischer Wüste bewässert werden sollen. Aber der Regen allein genügt dazu nicht. Dazu gehört der Bau von Bewässerungssystemen wie des Karakum-Kanals, des Amur-Bucharа-Kanals und so weiter.

Mit anderen Worten: Um die ganze Wüste in einen blühenden Garten zu verwandeln, bedarf es mehr als der natürlichen Niederschläge. Aber woher nehmen und nicht stehlen?

Es gab (und gibt) kühne Projekte. Das eine lautet: Umleitung der sibirischen Flüsse nach Mittelasien. Ein anderes: Abregnen der 1700 Kubikkilometer Wasser, die atmosphärische Strömungen jährlich über die Weiten Mittelasiens tragen, an den Flußquellen. Und noch realer: Das teilweise Auftauen der großen Gebirgsgletscher, die die Flüsse Mittelasiens augenblicklich mit mehr Wasser versorgen könnten.

Nur werfen alle diese Projekte bislang ungeklärte Fragen auf. Zum Beispiel die, ob man so nicht neue, noch größere Wüsten an anderen Orten schafft...

Kurz: Ich bezweifle, daß es zweckmäßig ist, die ganze Wüste in einen blühenden Garten zu verwandeln. Ich möchte sogar noch einen Schritt weitergehen. Die Wüste wird — nicht nur in nächster Zukunft — zu achtzig Prozent bleiben, wie sie ist. Die Menschheit braucht die Wüsten als Wüsten.

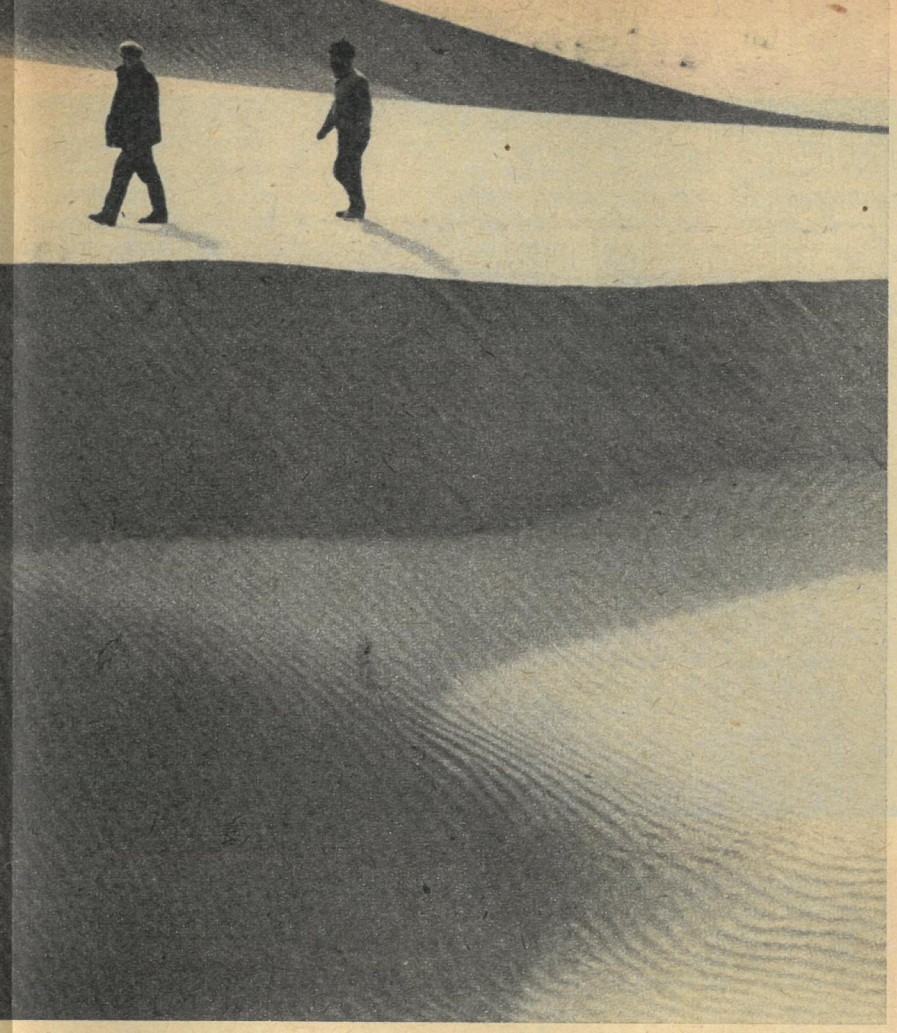
Die Wüste schlechthin, die als lebensfeindlich gilt, wollen Sie erhalten? Das ist schwer begreifbar!

Beispielsweise könnten die Wüsten zu „energetischen Herzen" werden. Bedeckt man nur einen Teil von ihnen mit den modernen (bei weitem noch nicht vollkommenen) Sonnenbatterien, könnte man den Strombedarf der gesamten Menschheit decken. Das wäre eine völlig saubere, von Verunreinigungen freie Methode der Energie-Erzeugung! Daß sie zur Zeit ökonomisch noch nicht zu vertreten ist, steht auf einem anderen Blatt. Aber daß sie in Zukunft von sich reden machen wird, davon bin ich überzeugt. Aber vor allem: Ich

glaube wirklich, daß die Menschheit die Wüste braucht, wie sie ist, und daß sie deshalb geschützt werden sollte.

Dann verstehen Sie die Wüsten als Reservegebiete der Zukunft?

Dazu eine Erklärung: In den Jahren der Sowjetmacht hat sich die Entwicklung Mittelasiens schneller vollzogen als die des ganzen Landes. In Turkmenien wuchs die gesamte Industrieproduktion um das Siebenunddreißigfache, die Schwerindustrie um das Sechzigfache. Neue Städte und Ortschaften wurden gebaut, Straßen angelegt, Überlandleitungen, Kanalisation. Durchaus ein Grund, stolz zu sein. Nur — das sagte ich schon zu Beginn — wurden dabei auch Fehler gemacht. Ich mag solche Ausdrücke wie „Sturm" oder „Angriff" auf die Wüste nicht. Von Vieh zertretene Weideflächen, für Brennholz gefällte Bäume, eine von Autos oder Traktoren niedergewalzte Vegetation öffnen dem Wind und den Verwehungen Tür und Tor. Räumen der Wüste noch mehr Raum ein.



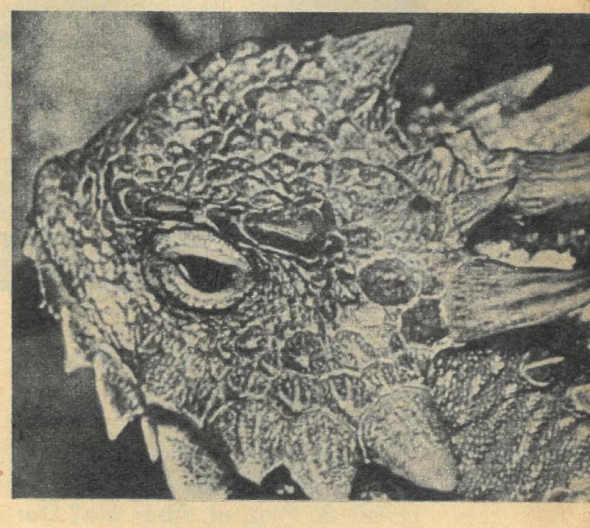
nehmen. Vor gar nicht so langer Zeit schien die Automatisierung des Bohrens zum Beispiel unmöglich. Heute ist eine erste derartige Anlage bereits erfolgreich in Betrieb. Ich möchte noch weiter gehen: In Zukunft werden die Menschen nicht mehr zur Arbeit in die Wüste fahren, sondern um dort Urlaub zu machen oder sich auszukurieren.

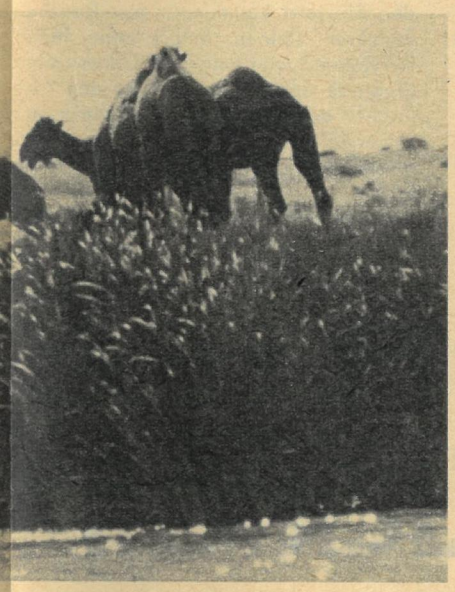
Um Urlaub zu machen?

Doch, denn die Wüste ist wunderschön. Besonders im zeitigen Frühjahr, wenn sie zu blühen beginnt. Und heilkräftig ist sie auch. Mit ihrem Heilschlamm und ihren heißen Mineralquellen kann man Nierenerkrankungen, Rheuma, Nervenleiden lindern. Ein Kenner und Freund der Wüste, Prof. M. P. Petrow, hat ihre Zukunft so beschrieben: „Da werden einmal komplexe Hausstädte unter einem Dach entstehen. Automatische Anlagen werden für ein Klima sorgen, das dem der Hawaii-Inseln nahekommt — 23 Grad plus und 60 Prozent Luftfeuchtigkeit. Hinter riesigen Glasfenstern werden die Menschen das Farbenspiel während der Sandstürme beobachten... Sonne in Hülle und Fülle, trockene Luft, Kühle und eine ungewöhnliche Natur wird Millionen Touristen anziehen. Beruhigend allein schon sind Schönheit und Stille der Wüste. Besonders in den Abend- und Nachtstunden, wenn die Sterne am samtenen Himmel wie herrliche Edelsteine funkeln."

Das ist keineswegs die Utopie eines Phantasten! Die Wüste ist reich an Erdöl, an fruchtbarem Boden und energetischem Potential. Aber sie ist auch reich an Schönem und Ungewöhnlichem. Sollte es nicht möglich sein, beides zu nutzen?

Das Gespräch führte: W. Kljatschko, Fotos: D. Uchtomski (APN), W. Koschewoi, FW-Archiv





Man muß nicht alles im Sturm nehmen. Mitunter ist es klüger, ein Umgehungsmanöver zu starten. Will man etwas nicht sorgfältig Durchdachtes charakterisieren, so sagt man gewöhnlich, es sei auf Sand gebaut. In der Wüste ist alles auf Sand gebaut, und vieles davon ist durchaus dauerhaft. Bleiben wir bei dem Beispiel Wege und Überlandleitungen: Die Straßen sollen frei bleiben vom Sand, Rohrleitungen und Pfeiler hingegen können ruhig zugeweht werden. Nun ist von alters her bekannt, daß die Takyren niemals vom Sand verweht werden. Warum? Verschont der Wind sie absichtlich? Nein, er findet auf ihren ebenen, glatten Flächen einfach keinen Halt. Früher hat man längs der Autostraßen Zäune errichtet, ähnlich denen, die in anderen Gegenden den Schnee aufhalten sollen. Sand aber ist kein Schnee, er sammelte sich und machte so noch nachhaltiger zunichte, was der Mensch eigentlich schützen wollte. Was also kann man tun, um die Straßen frei zu halten? Eine Antwort war natürlich nicht sofort parat. Schließlich fanden Physiker und Geographen folgende Möglichkeiten: Sie zwangen die Sandkörner, die Straße „zu überspringen". Dazu bedarf es nur einer entsprechenden Fluggeschwindigkeit. Wo die nicht ausreicht, wurde dem Sand eine Art von Startrampe gebaut. Schon 1930 wurden dafür Masut und Bitumen verwendet, seit zwölf Jahren wird Nerosin, ein neueres Präparat, dafür verwendet...

Die Natur ist von sich aus weder Freund noch Feind des Menschen. Wenn er mit Verstand an sie herantritt, lassen sich selbst noch ihre Mängel zum Wohl der Menschen nutzen. Oder wenigstens so weit neutralisieren, daß sie dem Menschen nicht schaden. Doch zurück zu meiner Forderung, die Wüste müsse geschützt werden... Ich, und nicht nur ich, verlange das, weil Fauna und Flora der Wüste einmalig sind. Sie zu vernichten, wäre etwa das gleiche, als würde man Susdal zugunsten eines Industriegiganten abtragen. Doch wenn man heute vom Schutz der Natur spricht, vergißt man die Wüsten völlig. Warum eigentlich? Sind sie nicht Natur?

Das sind sie, ohne Zweifel. Trotzdem bleibt für mich eine Frage offen. Es lebt und arbeitet sich schwer in der Wüste. Nicht umsonst zahlt man hier fast ebenso hohe Löhne wie im Norden. Dabei wird Hitze in der Regel schlechter vertragen als Kälte. Und die Temperatur eines Raumes um ein Grad zu senken ist viermal teurer, als sie um ein Grad zu erwärmen. Ist das nicht ein Widerspruch — einerseits Schutz der Wüste, andererseits Nutzung ihrer Reichtümer?

Nur wenn man die Frage nicht komplex betrachtet! Um die Lebensbedingungen zu verbessern, bedarf es doch keiner völligen Umgestaltung. In Zukunft werden sicher überall dort, wo es möglich ist, Automaten die Arbeit der Menschen über-

Dr. med. Dieter Paun, Berlin,

„Lernen Sie, nicht zu rauchen!"

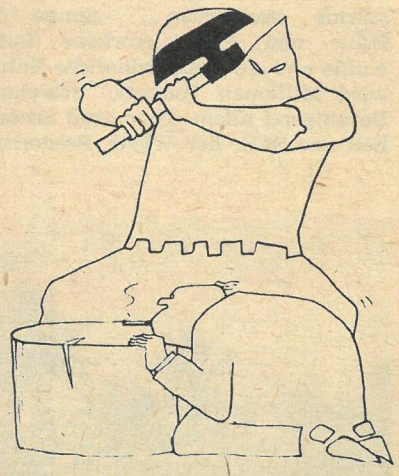
Aus der Gruppe:

Der Test

Wie bereits erwähnt, ist Martin Gutenschwager seit 4 Tagen rückfällig geworden: „Es gab einiges zu feiern – einen Geburtstag, Hartnicks Sieg bei der Friedensfahrt und die Sportprüfung. Da gehörte der Alkohol dazu – und schließlich auch die Zigarette."

FRAU BREUEL: „Ja, der Alkohol enthemmt, es werden Barrieren umgestoßen, der Wille wird abgebaut." – DR. HÖSEL: „Mich interessiert, ob mir die Zigarette noch schmecken würde wie immer. Kann man den Test wagen, oder wird die erste Zigarette wirklich zum Verhängnis?" – WERNER SCHMALZL: „Das ist ein Spiel mit dem Feuer." – SCHWESTER ELKE: „Sie haben recht, eine einzige Zigarette kann den Rückfall auslösen. Andererseits wären Sie aber nicht der erste, der einen solchen Test auch ohne Rückfall übersteht." – WALTER HAASE: „Ich darf es nicht probieren – dann passiert es!" – EVELINE SALZER: „Ich würde vorschlagen: Wer den Test macht, sollte es nur im Beisein anderer tun – damit es bei einer bleibt. Übrigens habe ich ein gutes Mittel zum Durchhalten – das eingesparte Zigarettengeld spornt mich immer wieder an." – DR. HÖSEL: „Ich lege jeden Abend 3 Mark in ein Weißbierglas, das Geld werde ich nach einem Jahr erst anreißen. Meine Frau macht mit, sie hat im Januar aufgehört. Wer mit Rauchen wieder anfängt, muß dem anderen sein gespartes Geld schenken." – PETER HAFERLAND: „Ich habe eine Zigarette mit meinen Kumpels geraucht. Sie hat mir gar nicht geschmeckt. Mir ist ganz komisch geworden." – WALTER HAASE: „Wie kommt denn das, mein Kollege raucht schon vier Jahre nicht mehr, und das Bedürfnis zu rauchen ist immer mal wieder vorhanden. Wann hat sich denn der Körper umgestellt?" – DR. PAUN: „Nach etwa 3 Wochen hat sich im allgemeinen der Organismus umgestellt. Tritt das Rauchverlangen nach dieser Zeit auf, ist es rein psychisch bedingt, d. h., man verbindet dann die Zigarette in der Erinnerung nur mit angenehmen Erlebnissen." – WERNER SCHMALZL: „Bei einer Fete ist der Alkohol nur der Anlaß, die Ursache zum Wiederrauchen ist in der Einstellung zur Zigarette zu suchen." – MAGDALENE GEISLER: „Ich habe eine Formel aufgestellt: ‚Ich werde ruhiger sein. Wenn ich wieder rauche, ändert sich gar nichts. Es löst nicht eines meiner anderen Probleme.' Ich werde jetzt lauter schöne Sachen machen. Ich denke, nun schaffe ich es. Seit 3 Tagen rauche ich nicht mehr!" – IRMGARD WAGNER: „Ich bin noch nicht soweit. Wenn ich nach dem Dienst nach Hause komme, muß ich mich bei einer Tasse Kaffee und einer Zigarette entspannen, bevor ich mit der Hausarbeit beginne. Wie gelingt mir das aber ohne Zigarette?" – FRAU BREUEL: „Sie essen doch gern Schlagsahne, Kuchen usw., geht es denn nicht damit?" – IRMGARD WAGNER: „Ja, aber wir Vollschlanken – was sollen wir tun?" – DR. PAUN: „Radio hören, eine Schallplatte auflegen." – SCHWESTER ELKE: „Einfach zehn Minuten die Augen schließen und gar nichts tun. Oder sich Gedanken über den bisherigen Tag machen." – Nichtraucher Rudolf Lange (50 Jahre, Ingenieur) als Gast: „Oder noch mehr von der gemütlichen Gewohnheit abkommen, und den Kaffee an anderer Stelle trinken, z. B. in der Küche." – GRIT HELLMICH: „Ich bin eigentlich ein sehr konsequenter Mensch. Nur beim Rauchen hört die Konsequenz bei mir auf. Sechs Jahre beschäftige ich mich schon damit. Ich möchte nicht mehr abhängig sein." – KLAUS KIRSTEIN: „Bei einer Arbeitsschutzberatung wurde über das Rauchproblem diskutiert. In Versammlungen wird bei uns nicht geraucht, auch wenn nur ein Nichtraucher anwesend ist. Mein Kollege Walter Haase und ich spüren aber noch ganz schön, daß sich einige Kollegen darüber freuen würden, wenn wir rückfällig werden sollten." – MAGDALENE GEISLER:

Mehr als 5 Millionen Raucher gibt es in der DDR. Es gilt jedoch als erwiesen, daß sich viele Menschen das Rauchen abgewöhnen wollen; bei den Männern sind es 50 bis 60 Prozent. Aber wie? Der neue FREIE WELT-Lehrgang will Anstoß und Hilfe sein. Ihre Helfer sind außer den Autoren noch entwöhnungswillige Raucher, die Sie durch den Lehrgang begleiten. In den Diskussionen der Entwöhnungsgruppe werden Sie Ihre eigenen Erfahrungen wiederfinden. So können Sie sich an den Fortschritten, aber auch an den zeitweiligen Mißerfolgen der Gruppenmitglieder messen.



Dieses Plakat fanden wir in den Räumen der sowjetischen Zeitschrift „Literaturnaja gaseta".

7. Lektion

„Raucher werden ist nicht schwer, enthaltsam sein dagegen sehr", könnte man in Anlehnung an Wilhelm Busch sagen. Oder ein wörtliches Zitat von ihm, etwas anders ausgelegt: „So geht's mit Tabak und mit Rum: Erst bist du froh, dann fällst du um!" Sind Sie froh darüber, nicht mehr rauchen zu müssen? – „Ja, aber... was soll ich mit meinen Händen anfangen... wie kann ich mich ablenken... irgend etwas fehlt mir." Vor diesem Problem stehen viele.

Holen Sie sich doch erst einmal einen Apfel, ehe Sie weiterlesen. – Schmeckt er Ihnen? Haben Sie früher gewußt, wie wohlschmeckend und erfrischend Äpfel sind? Und wie gut Sie sich auch mit einem Apfel ablenken können? Außerdem sollten Sie wissen: Die gesamte Menge an Vitamin C, die in einem Apfel enthalten ist, haben Sie früher durch eine einzige Zigarette Ihrem Körper wieder entzogen. Nach Angaben des sowjetischen Arztes Dr. Orlowski werden durch das Rauchen einer Zigarette im Organismus 25 mg dieses Vitamins zerstört. Ein Kilo Äpfel enthält im Mittel 110 mg Vitamin C.

Wenn Sie unseren Ratschlägen und Hinweisen bis hierher gefolgt sind, werden Sie inzwischen einige positive und vielleicht auch negative Erfahrungen gesammelt haben. Die Entdeckung des Apfels sollten Sie auf der positiven Seite vermerken. Nach der Überlieferung brachte er dem Menschen die Erkenntnis seiner selbst.

Sie wissen jetzt: Es ist nicht Ihr Schicksal, abhängig zu sein. Sie haben die Zügel in der Hand. Nicht lockerlassen! Nicht leichtsinnig werden!

Es gibt noch gefährliche Situationen!

Martin Gutenschwager ist einer solchen Situation zum Opfer gefallen. Wir waren beeindruckt, mit welcher Kaltblütigkeit er in der letzten Woche die Zigaretten, die ihm seine Eltern zur Probe aufs Bett gelegt hatten, weggeworfen hat. Drei Tage später wurde er rückfällig. Wie kam das? Er hat sich einer Stimmung hingegeben, die bei ihm fest mit der Zigarette verkoppelt war. Freunde, Feiern und Alkohol waren eine Kombination von Gegebenheiten, die bei Martin Gutenschwager ein Rauchmotiv zutage förderte, mit dem er offenbar nicht gerechnet hatte und gegen das sein verstandesmäßig aufgebautes Entwöhnungsmotiv noch zu schwach war. Vielleicht hatte er sich mit der weggeworfenen Zigarettenschachtel auch viel zu schnell am Ziel seiner Wünsche gesehen und geglaubt, nun könne ihm nichts mehr passieren. Sie dürfen auf Ihren Erfolg ruhig stolz sein, wenn Sie Ihre Abhängigkeit überwunden haben. Es kann aber fatal ausgehen, wenn Sie glauben, nun sei alles schon überstanden. Sie müssen nach wie vor auf kritische Situationen vorbereitet sein und im entscheidenden Augenblick wissen, **warum** Sie sich unter vielen inneren Kämpfen das Rauchen abgewöhnt haben. Ein einziger unbedachter Augenblick kann alles zunichte machen! Die alltäglichen Anlässe werden Sie jetzt kaum noch zum Rauchen verführen können. Selbst wenn Ihnen ein Kollege mit hämischem Grinsen eine Zigarette anböte, würden Sie den Mut haben, das unpassende Geschenk vor seinen Augen zu zerkrümeln. Sie könnten erleben, welchen Erfolg Sie damit hätten.

Gefährlich sind dagegen nach wie vor die nicht alltäglichen Situationen, in denen früher das Rauchen als besonderes Erlebnis wesentlich zur Stimmung beigetragen hat. Als das Rauchen zur Routine wurde, verlor es bei diesen Gelegenheiten seinen besonderen Erlebnisgehalt. Je weiter Sie von Ihrer Rauchgewohnheit Abstand haben, desto deutlicher treten Erinnerungen an damals hervor, als das Rauchen im Zusammenhang mit der begleitenden Situation noch ein bemerkenswertes Erlebnis war. Verschaffen Sie sich angenehme Erlebnisse ohne Zigarettenqualm! Sie sind aus Vernunftsgründen Nichtmehrraucher geworden.

Aufgaben der Woche

1. Gehen Sie die bisherigen Aufgaben der Woche noch einmal durch, vielleicht könnte Ihnen der eine oder der andere Hinweis auch jetzt noch nützlich sein.
– Was haben Sie befolgt, was hat Ihnen geholfen?
2. Stellen Sie sich für die kommende Woche ein kleines Trainingsprogramm auf und versuchen Sie, jeden Tag etwas mehr zu erreichen (z. B. Kniebeugen, Liegestütz, Rumpfaufrichten aus Rücken- oder Bauchlage, Expanderübungen).
Hat sich Ihre körperliche Leistungsfähigkeit verbessert?
3. Beobachten Sie aufmerksam die angenehmen Seiten des Nichtrauchens! Bekräftigen Sie Ihre Erfahrungen durch die in der Lektion zitierte Formel des sowjetischen Arztes Dr. Groisman.

Der Rückfall

Bleiben Sie mit Freude Ihrem Vorsatz treu!

Wenn Sie nun nicht mehr rauchen, hat das nicht nur nützliche, sondern auch angenehme Seiten. Es kommt nur darauf an, diese herauszufinden und bewußt zu erleben. Der Test mit dem Apfel zeigt Ihnen, daß sich Ihr Geschmacksempfinden verbessert hat. Bei

PREISFRAGE 7

Welche Menge an Äpfeln müßte ein Raucher essen, um den durch eine Zigarette entstandenen Mehrbedarf an Vitamin C zu decken: A 125 Gramm, B 225 Gramm?

Aus den richtigen Einsendungen zur Preisfrage verlosen wir: Ein Essen für 2 Personen im Wert von 50,— Mark in einer Nichtrauchergaststätte und 2 Kalorienkreisel
Einsendeschluß: 31. 1. 1977

Gewinner der PREISFRAGE 4: C. Rudolph, 86 Bautzen. Richtige Lösung: Eine bessere und anhaltendere Entspannung erfolgt durch eine schöpferische un

FREIE WELT-Lehrgang

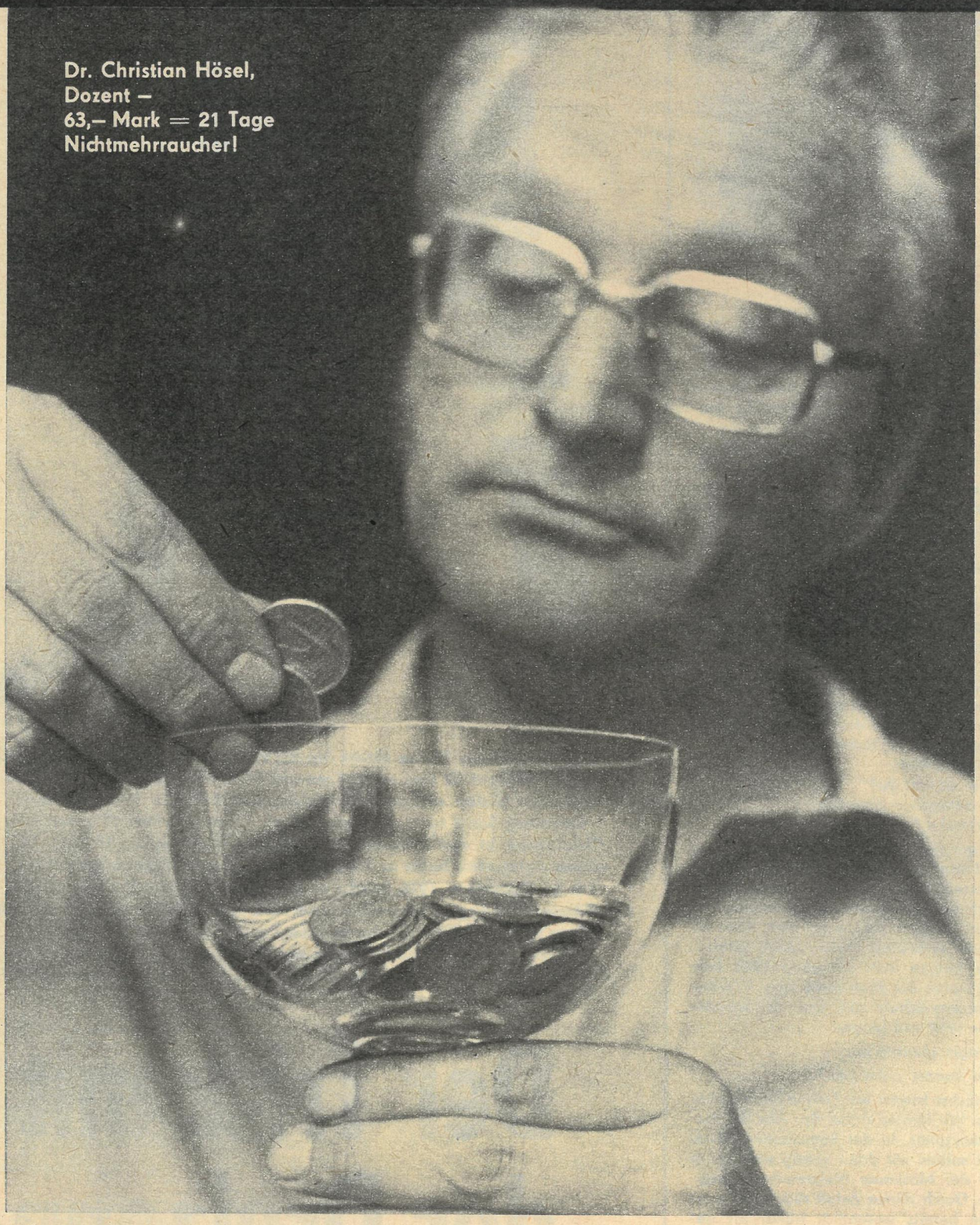
unter Mitarbeit von
Dr. med. Dmitri N. Loranski, Moskau

In der Raucherberatungsstelle des Städtischen Krankenhauses im Friedrichshain, Berlin, findet zweimal wöchentlich eine Gruppentherapie statt. „Anfänger" und „Fortgeschrittene" diskutieren über ihre Probleme bei der Raucherentwöhnung. EXKLUSIV für FREIE WELT wurde eine Sondergruppe organisiert. Neun Stammitglieder aus der Gruppe stellen wir Ihnen hier im Bild vor.

Martin Gutenschwager
Peter Haferland
Klaus Kirstein
Helga Peter
Walter Haase
Dr. Christian Hösel
Magdalene Geisler
Werner Schmalzl
Eveline Salzer

„Wie lange und wodurch kommen denn noch die Erinnerungen an die Zigarette auf?" – Rudolf Lange: „Damals in der Entwöhnungszeit hat man öfter mal in gemütlichen Stunden an die Zigarette gedacht. Die Erinnerung wird jedoch immer blasser." – SCHWESTER ELKE: „Aber werden nicht auch durch Ärger, Sorgen, Streß die Erinnerungen wieder wach, daß die Zigarette helfen könnte?" – Rudolf Lange: „Ja, es waren nicht nur freudige Erinnerungen. Aber mein Abstand ist jetzt so groß, daß ich wohl kaum in solchen Situationen rückfällig werden würde." – MARTIN GUTENSCHWAGER: „Nachdem ich nun rückfällig geworden bin, habe ich mir einen neuen Termin nach den Abschlußprüfungen gestellt. Übrigens raucht mein Vater schon eine Woche nicht mehr. Er hat sich von mir immer alles erzählen lassen und sich die Aufgaben der Woche angesehen."

Da müßte doch was zu machen sein, wenn der Vater mit dem Sohne . . .



**Dr. Christian Hösel,
Dozent –
63,– Mark = 21 Tage
Nichtmehrraucher!**

vielen Spaziergängen werden Sie erleben, wie angenehm würzig Waldluft riecht. Sie werden mehr Freude an körperlicher Bewegung haben, weil Ihre Kondition besser geworden ist. Sicher werden Sie von Ihren Freunden, Bekannten und Arbeitskollegen bewundert, weil Sie aufgehört und durchgehalten haben. Ihren Angehörigen haben Sie mit Ihrem Schritt eine große Freude gemacht. Als Vater oder Mutter haben Sie bei Ihren Kindern Autorität gewonnen. Als Jugendlicher sind Sie Ihrem Freund oder Ihrer Freundin vielleicht noch liebenswerter geworden.

Bei der Suche nach angenehmen Erlebnissen sollten Sie um den Alkohol vorerst einen großen Bogen machen. Alkohol ist ein Vorsatzbrecher! Sie geraten sehr leicht in die Gefahr, sich wie Herr Gutenschwager zu einer Stimmung hinreißen zu lassen, die unterbewußten Rauchmotiven zu neuem Leben verhilft. Erst müssen Sie dem Nichtraucherleben ohne alkoholische Verklärung genügend angenehme Seiten abgewonnen haben, ehe Sie auch auf diesem Sattel ausreichend fest sitzen.

Abschließend noch ein Tip: Wenn Sie sich abends ins Bett gelegt haben und entspannt liegen, werden Sie sich ohne Schwierigkeiten mit der folgenden Formel identifizieren können, die von dem sowjetischen Psychotherapeuten Dr. Groisman im Rahmen seiner Gruppentherapie für Nikotinabhängige angewendet wird: „Nikotin ist mir gleichgültig, unangenehm. Unangenehm sind mir Anblick und Geruch der Zigaretten, alles, was mit Rauchen verbunden ist. Unangenehm ist der Anblick von Rauchern. Ich brauche nicht zu rauchen, so sehr mich die Umgebung auch dazu verführen mag."

Wählen Sie sich jeweils vor dem Zubettgehen einen Satz oder zwei aus und sprechen Sie diese in Gedanken vor sich hin.

Redaktion: Petra Klein; Fotos: Peter Meißner, Jo Gerbeth, Volkmar Billeb

8. Lektion in Heft 4/77

A B

DISKUSSIONSFRAGE 4

Welche Veränderungen haben Sie als besonders positiv vermerkt, seitdem Sie nicht mehr rauchen? Sowohl ernste als auch heitere Zuschriften sind der Lehrgangsredaktion willkommen.

und produktive Freizeitbeschäftigung.

Dem fünfjährigen Kind schenkte der Vater am 14. Januar 1953 zum Geburtstag Schlittschuhe. Dem 14jährigen Knaben aus der zweiten Schülermannschaft des ZSKA Moskau klopfte der legendäre Trainer Tarassow anerkennend auf die Schulter. Dem 21jährigen jungen Mann im UdSSR-Trikot überreichte der Präsident der Internationalen Eishockey-Liga 1969 in Stockholm die erste goldene Weltmeisterschaftsmedaille. Sein Name: Waleri Charlamow.

Die internationale Presse rühmt ihn als virtuosen Techniker und wieselflinken Torjäger. Er und seine Freunde Boris Michailow und Wladimir Petrow bilden seit acht Jahren das gefährlichste Sturmtrio im Eishockey-Sport rund um den Erdball. Doch seit Mai 1976 fehlte Charlamow in den Reihen des 14fachen Weltmeisters UdSSR. Bei einem Autounfall hatte er beide Beine und zwei Rippen gebrochen. Am 16. Dezember 1976 kehrte er mit Glanz auf das Eis zurück: Er schoß beim 4 : 2 gegen Schweden innerhalb von 22 Minuten die ersten drei Tore für die UdSSR. In der großen Pause zwischen Frühling und Winter schrieb Waleri Charlamow für unsere Bruderzeitschrift „OGONJOK" in Moskau mehrere Episoden seines jungen Lebens auf.

Der Trick mit der Dreizehn

Aller Anfang ist schwer

Eines schönen Tages wurde ich gebeten zu erzählen, wie ich meine Liebe zum Eishockey entdeckte, und ich... ich konnte diese Frage nicht beantworten. In meiner Kindheit verbrachte ich einfach viel Zeit auf dem Eis. Sie wissen ja, unser schöner russischer Winter! Und plötzlich hielt ich einmal einen Eishockeyschläger in meinen Händen. Wann, wie, woher? Ich weiß es wirklich nicht mehr.

Wenn ich im Sport Erfolge erringen will, muß ich den Sport lieben – unbedingt. Es gibt noch eine zweite Wurzel, aus der mögliche Erfolge wachsen können, mein Beispiel: Ich lebte in der Nähe des Leningradski Prospekt in Moskau, in der Nähe des Sportpalastes vom ZSKA. Der Weg war nicht weit. Ich begann sehr früh, Schlittschuh zu laufen. Mein Vater, Boris Sergejewitsch, Schlosser in einem Moskauer Werk, nahm mich an die Hand und ging mit mir zu den Wettkämpfen seiner Betriebsmannschaften. Er schenkte mir Schlittschuhe zum Geburtstag:

„Damit du nicht herumstehst und frierst."

Fünf Jahre war ich alt. Die Schlittschuhstiefel waren so groß, daß ich sie bequem über meine Filzschuhe ziehen konnte.

Sobald ich mir die Schlittschuhe untergeschnallt hatte, ließ mich der Vater gewöhnlich allein. Ich mischte mich unter die vielen Kinder, die sich auf dem Eis tummelten, und fühlte mich bald sehr sicher auf den schmalen Kufen.

Von Montag bis Sonnabend verbrachte ich die meiste Zeit bei meiner Großmutter in dem heutigen Stadtbezirk um die „Alte Chaussee". Als später der berühmte Trainer Anatoli Wladimirowitsch Tarassow erfuhr, wo ich zum ersten Male das Eis betreten hatte, sagte er spontan:

„Ich kenne diese Gegend. Früher gab es dort nur Obst- und Gemüsegärten und weite freie Flächen. Manchmal haben wir Jungen dort Erdbeeren aus dem Garten des Nachbarn gekostet." Meine Großmutter lebte damals noch in einem Holzhaus. Ich allerdings war mehr auf der Straße als zwischen den vier Wänden zu finden und, wenn es ging, natürlich auf Schlittschuhen.

Meine Eltern arbeiteten in einem großen Werk. Zu jener Zeit sprach meine Mutter bereits recht gut russisch, allerdings mit Akzent, den sie noch bis heute behalten hat. Sie trägt einen ungewöhnlichen Namen, der anfangs fremd in unseren Ohren klang: Oribe Abat Hermane. Sie war ein 12jähriges Waisenkind, als sie 1937 gemeinsam mit anderen spanischen Kindern in ihre neue Heimat Sowjetunion kam.

Der Trick mit der Dreizehn

Im Winter legten wir Jungen zwischen den Häusern nahe des Leningradski Prospekts ein Eishockeyfeld an. Die älteren Jungen nahmen mich gern in ihre Mannschaften auf, weil ich geschickter und schneller als viele andere gleichaltrige Burschen Schlittschuh laufen konnte.

Sie erzählten mir, daß sich gleich um die Ecke, beim ZSKA Moskau, jedes Jahr Jungen vorstellen können, die Spaß am Eishockeyspiel gefunden haben. Ich hörte mir das nur ein Mal an, ging sofort hin. Der Andrang war damals nicht so groß wie heutzutage. Wir liefen anderthalb Runden auf einer großen Eisfläche. Dann schickte der Trainer alle wieder weg – bis auf einen einzigen: Ich durfte bleiben. Der Trainer nannte seinen Namen:

„Boris Pawlowitsch Kulagin."

Genau der, den Sie meinen. Der gegenwärtige Trainer der UdSSR-Nationalmannschaft im Eishockey.

Er fragte mich:

„Wie alt bist du?"

Ich antwortete ängstlich:

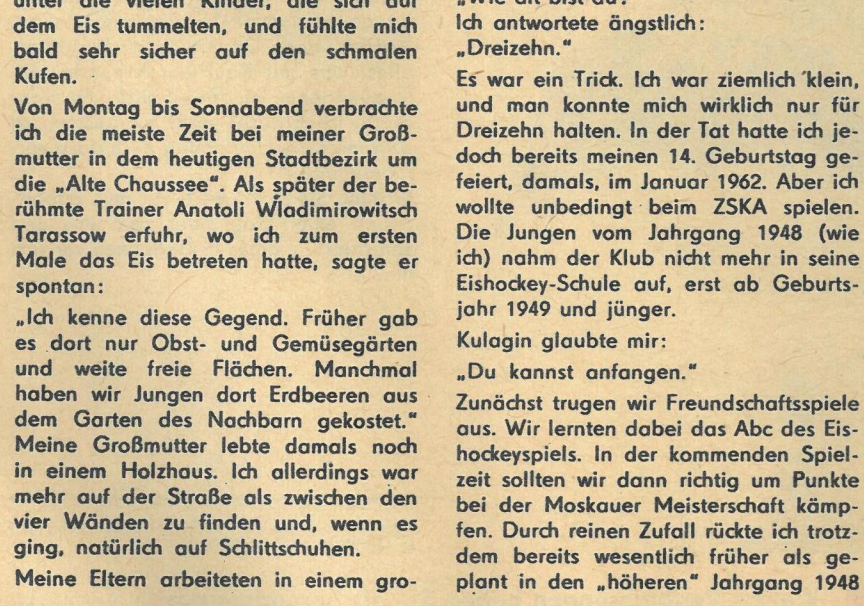
„Dreizehn."

Es war ein Trick. Ich war ziemlich klein, und man konnte mich wirklich nur für Dreizehn halten. In der Tat hatte ich jedoch bereits meinen 14. Geburtstag gefeiert, damals, im Januar 1962. Aber ich wollte unbedingt beim ZSKA spielen. Die Jungen vom Jahrgang 1948 (wie ich) nahm der Klub nicht mehr in seine Eishockey-Schule auf, erst ab Geburtsjahr 1949 und jünger.

Kulagin glaubte mir:

„Du kannst anfangen."

Zunächst trugen wir Freundschaftsspiele aus. Wir lernten dabei das Abc des Eishockeyspiels. In der kommenden Spielzeit sollten wir dann richtig um Punkte bei der Moskauer Meisterschaft kämpfen. Durch reinen Zufall rückte ich trotzdem bereits wesentlich früher als geplant in den „höheren" Jahrgang 1948



Auf dem Weg zum Weltmeisterschafts-Gipfel: Waleri Charlamow als „Lehrling" in der Sturmreihe mit Firsow (Mitte) und Wikulow (rechts)

auf. Einer der Spieler aus dem Stamm-Fünfer der zweiten Schülermannschaft erkrankte. Der Trainer schickte mich auf das Eis. Neben mir stürmten Kolja Garipow und Waleri Lopin. Ich werde ihre Namen nie vergessen. Es war ein Entscheidungsspiel um die Moskauer Meisterschaft der zweiten Schüler-Mannschaften: ZSKA gegen Spartak. Wir spielten im Sportpalast in Lushniki unmittelbar vor dem Oberliga-Spiel beider Klubvertretungen.

Bewahre dir deinen Mut

Wir gewannen 6:2. Unser Angriffstrio schoß fünf Tore, eins davon ich. Von den Jungen, die für Spartak an jenem Tage spielten, kann ich mich noch an Wladimir Schadrin erinnern, heute mein Mannschaftskamerad in der UdSSR-Auswahl, und an Igor Lapin. Mit Lapin hatte ich mich des öfteren in der Wolle. Wir setzten uns ganz schön zu, doch Lapin war körperlich stärker als ich. Als ich wieder einmal mit ihm zusammengeprallt war und – wie meist – den kürzeren zog, boxte ich ihm im Fallen schnell noch in die Rippen. Natürlich ein Regelverstoß. Prompt fand ich mich auf der Strafbank wieder. Ich schämte mich. Meinen Mitspielern hatte ich selbstverständlich einen schlechten Dienst erwiesen. Plötzlich kam Anatoli Wladimirowitsch Tarassow zu mir und wusch mir kurz, aber eindringlich den Kopf. Und dann fügte er leise hinzu: „Bist ein Prachtkerl, hast keine Angst gezeigt, bewahre dir deinen Mut, hab' niemals vor jemandem Angst!"
Für einen 14jährigen Jungen wog jeder Tadel, wog jedes Lob aus dem Munde Tarassows so schwer wie Edelmetall. Ich riß mich zusammen und war obendrein noch stolz für „Hab' niemals vor jemandem Angst".
Mein Vater war dahintergekommen, daß ich mich in der Eishockey-Schule jünger gemacht hatte, als ich tatsächlich war. Er war ein gerader Kerl. Zu Hause gab es ein mächtiges Donnerwetter, und dann ging er schnurstracks zu den Trainern der Schülermannschaften, zu Witali Jerfilow und Andrej Starowoitow. Ich dachte: Jetzt fliegst du im hohen Bogen hinaus.

Ich hatte Glück. Da ich in der Mannschaft des Jahrganges 1949 kein einziges offizielles Spiel bestritten hatte, verzieh man mir. Keiner hatte durch meine „Falschmeldung" Schaden erlitten. Nach einer gehörigen Standpauke durfte ich beim ZSKA bleiben – bis heute. Ich bin so froh darüber. Folgerichtig kletterte ich auf der Leiter Sprosse um Sprosse höher: von der zweiten in die erste Schülermannschaft, von der dritten über die zweite in die erste Junioren-Mannschaft. Der Aufstieg war mühsam und verlangte von mir viel Kraft und Geduld.

Der lange Weg in die Oberliga

Ich spielte mit Freude, ich gab mir Mühe, und trotzdem kam ein Zeitpunkt, an dem ich das Training als Belastung empfand. Ich drückte mich, ich wich aus, ich begann sogar das Training zu schwänzen. Wieder schritt mein Vater energisch ein: „Wenn du schon angefangen hast, so mußt du diese Sache auch ernsthaft betreiben. Oder – du hörst ganz damit auf. Einen Mittelweg gibt es nicht. Trainiere richtig, oder ich sage dem Trainer, daß du nicht mehr spielen willst. Ich erlaube dir nicht, daß du deine Mannschaftskameraden im Stich läßt. Sie rechnen mit dir..."
Diese Sätze habe ich auswendig gelernt. Sie haben mir in den weiteren Jahren viel geholfen.
Als ich in der ersten Junioren-Mannschaft spielte, folgte ich dem Rat des ZSKA-Klub-Trainers und stellte einen Antrag, den Dienst in der Armee aufzunehmen. Heute weiß ich, daß ich einen richtigen Schritt damit getan habe. Aber damals? War damals nicht ein bißchen Spekulation mit im Spiele, vielleicht leichter als üblich in die Eishockey-Männer-Mannschaft des ZSKA Moskau aufgenommen zu werden? Hatte ich wirklich eine rosarote Eishockeybrille symbolisch auf der Nase? Es mag schon so gewesen sein.

Das seit Jahren erfolgreichste Angriffstrio: Boris Michailow, Wladimir Petrow, Waleri Charlamow (von links)

Der Sprung in die ZSKA-Meister-Mannschaft gelang mir zunächst nicht. Bei den Junioren blieb ich ein Mitspieler, erzielte dann und wann ein Tor, groß aufgefallen im guten Sinne bin ich nicht. Erfahrene Weltklassespieler vertraten den ZSKA: Wenjamin Alexandrow, Alexander Almetow, Anatoli Firsow, Leonid Wolkow, Juri Moissejew, Jewgeni Mischakow, Anatoli Ionow. Und begabte Junioren erhielten ihre Chance: Wladimir Wikulow, Viktor Polupanow, Boris Michailow, Wladimir Petrow, Juri Blinow, Wjatscheslaw Anissin, Alexander Bodunow. Mit mir versuchten es die Trainer ein einziges Mal. Das war am 22. Oktober 1967 in Nowosibirsk. Wir besiegten die dortige Mannschaft „Sibir" mit 6:2. Ich spielte – als Auswechselspieler – nicht von Anfang an. Ein einmaliges Gastspiel. Ich war noch weit von der Oberliga-Mannschaft entfernt. Dabei zählte ich schon 19 Jahre. Der ZSKA hielt keine allzu großen Stücke von mir. Gleichaltrige Mannschaftskameraden spielten bereits in der Junioren- oder B-Auswahl der UdSSR. Für mich blieb nur ein Platz in einer der vielen unterklassigen Mannschaften des ZSKA übrig. Es kamen Augenblicke, in denen ich nahe daran war, ganz mit Eishockey aufzuhören. Gleichfalls auf der Stelle trat damals ein junger Verteidiger namens Alexander Gussjew, gerade ein Jahr älter als ich. Wir trösteten uns gegenseitig, dann sprach einer dem anderen Mut zu. Ein halbes Jahr später hatten wir es endlich geschafft. Am 10. März 1968, also fast fünf Monate nach dem ersten Versuch, wurde ich zum zweiten Male in der Oberliga-Mannschaft eingesetzt. Und wieder gegen Sibir Nowosibirsk. Wir siegten überzeugend: 11:3. Ich durfte in einer Sturmreihe mit Wikulow und Polupanow spielen.
Zwei Tage später überrollten wir Dynamo Kiew mit 17:2. Das war mein erstes Oberliga-Spiel im Lushniki-Sportpalast (mein zweites auf dieser Eisfläche überhaupt). Wiederum zwei Tage später stürmte ich gegen Dynamo Moskau. Spiel auf Spiel folgte. Einen Stammplatz hatte ich mir allerdings noch nicht erkämpft. Ich wurde in allen Sturmreihen ausprobiert, immer wieder mit anderen Nebenspielern. Am 23. März 1968 schickte mich der Trainer in den letzten zwei Minuten der Begegnung mit Chimik Woskressensk an Stelle von Wenjamin Alexandrow mit Michailow und Petrow auf das Eis. Eine kleine Episode nur, und niemand von uns, auch nicht der Trainer, dachten damals daran, daß in jenen zwei Minuten eine Troika auf dem Eis sich zusammenfand, die eine große Zukunft vor sich hatte. Von Anfang an gemeinsam spielten wir dann das erste Mal am 30. Oktober 1968 gegen Torpedo Gorki, wobei wir völlig versagten. Ich hatte das in diesen Notizen schon einmal erwähnt.

Ich stürmte mit Michailow und Firsow, mit Smolin und Blinow. Ich schoß mein erstes Oberliga-Tor am 23. April 1968 gegen Krylja Sowjetow Moskau.
Im Herbst begann eine neue Saison.

Siegestor gegen Kanada

Die 0:1-Niederlage gegen Torpedo Gorki wertete unser Trainer als verzeihlichen Ausrutscher. Er setzte weiterhin auf die, nach seiner Meinung, Trumpfkarte Michailow – Petrow – Charlamow. Wenjamin Alexandrow beendete seine aktive Sportler-Laufbahn. Das war meine Chance. Ich nutzte sie nunmehr konsequent. Die Anerkennung für meine verbesserten Leistungen ließ nicht lange auf sich warten. Die Troika Michailow – Petrow – Charlamow schoß im Dezember 1968 beim „Istwestija"-Pokal-Turnier in der UdSSR-B-Auswahl gegen Kanada vier Tore. Schon in der zweiten Minute brachte ich unsere Mannschaft in Führung. Die Kanadier antworteten mit drei Gegentreffern. Dann legte ich einmal Petrow, das andere Mal Michailow den Puck vor: 2:3 und 3:3. Im letzten Drittel erzielte ich den Siegestreffer zum 4:3. Wir waren überglücklich.
Das war meine erste internationale Begegnung. Und sogleich in einer Auswahl-Mannschaft, wenn auch noch nicht in der A-Auswahl. Inzwischen trug ich das Auswahltrikot der UdSSR-Nationalmannschaft über 200 Mal. Ich schoß dabei mehr als 150 Tore. Sechsmal wurde ich Weltmeister, zweimal Olympiasieger. Meine erste Weltmeisterschaft errang ich 1969 in Stockholm. Zu Beginn dieses WM-Turnieres war die Troika Michailow – Petrow – Charlamow gerade erst 15 Wochen alt. Alt genug, um sich zu bewähren. Die Sportjournalisten wählten uns zur besten Sturmreihe der WM 1969.
Die UdSSR-Auswahl trat in Stockholm mit sieben Neulingen an. Außer Michailow, Petrow und Charlamow erhielten Wladimir Ljutschenko, Jewgeni Poladijew, Alexander Gussjew und Alexander Malzew ihre Feuertaufe. Es war ein hartes und ausgeglichenes Turnier. Zweimal unterlagen wir der ČSSR, zweimal besiegten wir Schweden, zweimal schlug Schweden die ČSSR. Am Ende lagen diese drei Mannschaften punktgleich an der Spitze. Wir aber verfügten über das beste Torverhältnis – und über die jüngste Nationalmannschaft.

Übersetzt von Hermann Hupperz; bearbeitet von Dieter Potzel; Fotos: APN/Somow, Budan, Botschinin

Im nächsten Heft:

Wir Drillinge vom ZSKA

Valentin Katajew:

Kindheitserinneru

Der Schriftsteller mit seiner Frau

Die Eisbahn

Kaum begannen sich die Pfützen nachts mit dünnem Eis zu überziehen, das morgens wie Fensterglas unter den Sohlen splitterte, schon rannten wir zum Schuster, um die Anschraubplättchen für die Schlittschuhe an den Absätzen befestigen zu lassen.

Der Winter begann mit den Anschraubplättchen und mit den Glasern. Die Glaser besserten im Gymnasium die Doppelrahmen aus, sie setzten statt der ausgeschlagenen Scheiben neue ein und verkitteten die Fenster. Glas und Kitt herrschten in den Schulkorridoren. Der alte Kitt lag in spröden Brocken auf den Fliesen herum, und der neue erhob sich in rundlichen Klumpen auf den Fensterbrettern, bedeckt mit Fingerabdrücken, und strömte den scharfen Geruch von Ölfirnis aus. Der Kitt war weiß oder gelb. Mit dem weißen wurden die Fenster in der Aula und in der Wohnung unseres Direktors abgedichtet, mit dem gelben in den Klassen, Gängen und im „Aufsichtszimmer", wo die Fensterkreuze nicht weiß, sondern gelb, vielmehr bräunlich waren. Der Winter kündigte sich im feinen Kratzlaut des Diamantschneiders an, mit dem die Glaser längs des Lineals übers Glas fuhren, worauf sie knacksend lange Streifen abbrachen, die entfernt an das Innere von Fieberthermometern erinnerten. Die Streifen waren leicht zerbrechlich und interessierten uns an und für sich wenig, im Gegensatz zum frischen Kitt. Wir zwickten uns kleine Stücke von den runden Klumpen ab, rollten sie wie Teig zwischen den Händen zu langen weichen Würstchen, denen sich schwach die Rillen unserer Handflächen aufdrückten, und kneteten daraus verschiedene längliche Figürchen. Der Kitt löste sich kitzelnd von der Hand und hinterließ die angenehme Feuchte von Ölfirnis auf der Haut. Der alte vertrocknete Kitt knirschte unter den Füßen und beschmutzte den Fußboden; die Glasreste splitterten unter den Absätzen.

Vielleicht kommt mir deshalb das erste dünne Eis auf den Pfützen immer wie Fensterglas vor, der Herbst riecht für mich nach gelbem Kitt und der Winter nach weißem.

Außerdem materialisierte sich der Winterbeginn gewissermaßen in den Anschraubplättchen für die Schlittschuhe.

Die eisernen — vielleicht sogar stählernen! — kleinen Rhomben mit der schlüssellochartigen Öffnung in der Mitte, die vom Schuster an die Absätze geschraubt wurden, zeigten an, daß die Eislaufzeit bald beginnen würde.

Und so polterten denn unsere Jungenfüße über die Marmor- und Eisentreppen, die Gangfliesen, zerkratzten das Parkett in den Klassenräumen.

Der Winter zog bei uns langsam, fast widerstrebend ein. Lange wirbelte das gelbe Laub von den Bäumen. Lange standen die Bäume kahl und dunkel, in der Farbe der zähen, kalten, noch von keinem Schnee bedeckten Herbsterde.

Dann endlich verbreitete sich die frohe Kunde: Im Stadtpark ist die Eisbahn zugefroren.

Bei dem Wort „Eisbahn" steht mir

ngen

„Also, mein liebes Enkelkind, ich erzähle dir ungeordnet, so wie es eben in mir aufsteigt, von einem kleinen Jungen mit treuherzig rundem Gesichtchen und Schlitzaugen, der ein Kleinmädchenkleid mit breiten gestärkten Falbeln trug ... Das Erstaunlichste ist, daß dieser kleine Junge ich war, dein alter, sehr alter Großvater mit seinen knittrigen Händen, an denen sich die bräunlichen Altersflecke, im Volksmund „Buchweizen" genannt, abzeichnen ..." Mit diesen Worten an seine Enkelin beginnt der am 28. Januar seinen 80. Geburtstag feiernde Altmeister der Sowjetliteratur Valentin Katajew seine Kindheitserinnerungen, die unter dem Titel „Zersplittertes Leben oder Oberons Zauberhorn" in Kürze bei Verlag Volk und Welt erscheinen werden.

der Schlittschuhschlüssel vor Augen. Sein Bart bestand aus einer runden Verdickung mit einer quadratischen Hohlöffnung, sein Griff hatte die Form eines von zwei Löchern durchbrochenen Herzens, was ihm Ähnlichkeit mit der Vorderansicht eines Schweinerüssels verlieh, und lief in einem Sporn aus, dazu bestimmt, den in die Plättchenlöcher geratenen ersten Schnee herauszukratzen. Man steckte den am Schlittschuh angebrachten Zapfen in die schlüssellochartige Öffnung, drehte ihn fest, um sodann den Schlittschuh mit Klemmen an der Sohle zu verklammern. Sicherheitshalber zog man noch einen schmalen Lederriemen durch die schrägen Schlitze hinten am Schlittschuh und verschnallte ihn möglichst stramm. Danach, gleich um ein gutes Stück größer geworden, tapste ich unbeholfen aus der überheizten Umkleidebude über die frostig krachende Bretterrampe auf das gefährlich blinkende, noch von keinen Kufen zerkratzte Eis. Mangels Übung stand ich unsicher auf den Beinen, griff haltsuchend nach dem leichten kalten Holzgeländer und rutschte auf die Eisfläche, in der sich die überall hängenden Lichter spiegelten. Sie leuchteten über der Eisbahnmitte, in den Alleen und verschwiegenen Winkeln, wo es freilich nicht ganz so hell war und in denen etwas geheimnisvoll Erotisches nistete.

Die fast leere Eisbahn füllte sich rasch.

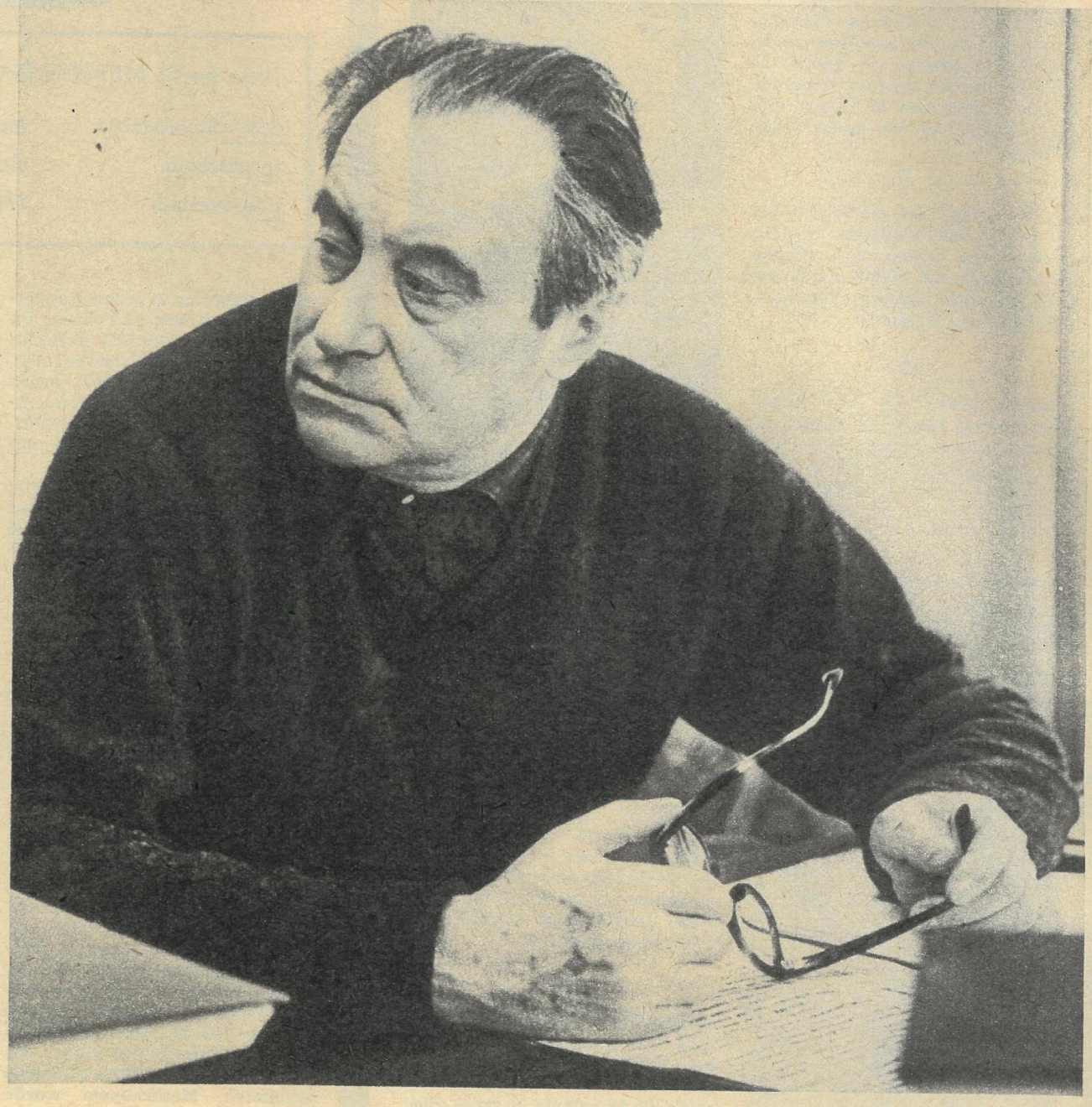
Eine Blaskapelle spielte auf. Ihre flotten Weisen brachen sich an den hohen Großstadthäusern.

Das Herz verging mir in der Brust. Schon schnitten etliche Künstler des Eislaufsports. Rumpf vorgebeugt, die Arme im Rücken, ihre Linien in die blanke Bahn, liefen Runde um Runde, in besonders scharfen Kurven die wie Messer knirschenden langen „Norweger" versetzend, während in der Mitte ein stadtbekannter Kunstläufer, ein Student im kanadischen Sweater, den Strickpudel über den roten Ohren, seine verschlungenen Ornamente ins Eis grub.

Und hier war es auch, wo eines Tages ein stämmiger Mann, das Rothaar in der Mitte gescheitelt, barhäuptig über die Planken aufs Eis schoß und in einem einzigen Zug sein schwungvolles „Sergej Utotschkin" in die glatte Fläche schrieb. Zum allgemeinen Entzücken hängte er seinem Namenszug noch einen schneidigen Schnörkel an, ein Ereignis, das nachher lange unvergessen blieb.

... Mein Herz hörte nicht auf, mir in der Brust zu vergehen, und dann endlich erblickte ich sie ...

Ängstlich die Füßchen in den noch ganz kleinmädchenhaften Knöpfschuhen schiebend, kam sie übers Eis. Alle paar Schritte blieb sie stehen, um Mut zu schöpfen, in ihren funkelnagelneuen „Holländern". Mit der einen Hand hielt sie sich am Schiebeschlitten fest, die andere im Muff ruderte herum und half ihr, das Gleichgewicht zu bewahren. Als sie mich sah, schwenkte sie grüßend ihren kleinen Muff. Nicht ohne Anstrengung ließ sie den hilfreichen Schiebeschlitten los und streckte mir, dem Ersatzhalt, ihre Arme entgegen. Wir faßten uns über Kreuz, wobei meine eine Hand in das warme Nestchen ihres Muffes schlüpfte und behutsam ihre etwas feuchten, vom Fäustling befreiten Finger drückte. Dann auch die ganze Hand, sie kam mir hilflos und zart wie ein eben aus dem Ei gekrochenes Küken vor.



Die Arme über Kreuz, liefen wir rhythmisch im Kreis, bemüht Schritt zu halten, und wenn wir unter einer der starken Glühbirnen hinwegglitten, schwanden unsere Schatten, um uns sodann neu zu wachsen, nur auf der anderen Seite. Zuweilen verdoppelten und verdreifachten sie sich und bildeten sogar einen Schattenstern.

Die Kapelle spielte einen wehmütigsüßen Walzer. Die Walzertakte, weich markiert vom Bumsen der bemühten Pauke, wehten über die Eisbahn hinaus und weckten ein leises Echo in den funkelndhellen Schaufenstern der Deribassowskaja. Ich hätte weinen mögen von dem würgenden Glücksgefühl, das in mir war. Und nachher, als ich sie nach Hause begleitete, atmete ich den Wohlgeruch ihres Wintermantels mit dem Sealkragen, vermischt mit dem Duft eines ziemlich bekannten Toilettenwassers, frühlingsfrisch wie ein Maiengarten, und unsere Hände drückten einander in ihrem Muff, unsere Finger verflochten sich. Ich trug ihre Schlittschuhe mit meinen am Riemen, sie sandten zusammenklingend ein feines Geläut aus, unsere Absätze mit den Stahlplättchen polterten auf den Lavaplatten des Gehsteigs, und ich sah schräg von der Seite her ihr Gesicht, rosig wie eine Goldreinette, und das zierliche kleine Ohr hinter einer leicht bereiften Fingerlocke.

So wie einst Fet schrieb: „Die vorwitzige Locke ward zur Strafe schon mit sechzehn grau."

Aber ich glaube, sie war nicht älter als fünfzehn damals. Oder auch erst vierzehn. An ihren Namen erinnere ich mich nicht. Mir scheint, sie hieß Sina. Ja, Sinotschka.

Und dann auf dem Heimweg, allein, im nächtlich verlassenen Alexanderpark, war in meinen Ohren die Totenstille der winterlichen See. Schwarz standen die kahlen Bäume, und in ihrem Geäst leuchteten die sieben hellen Sterne des Großen Bären.

Aus dem Russischen von
Hilde Angarowa

Fotos: Heinz Krüger, APN

Aktuelles

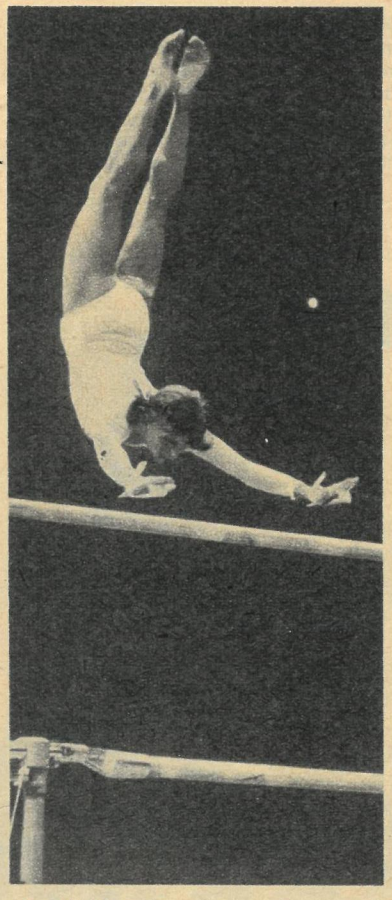
In der UdSSR gibt es 200 000 Filmvorführanlagen; davon stehen etwa 50 000 (für Schmalfilme) in Schulen, anderen Lehranstalten oder in Betrieben und rund 150 000 in Kinos und Klubhäusern. Die Vorstellungen haben fast 13 Millionen Besucher pro Tag. Etwa 250 Spielfilme werden jährlich eingesetzt, von denen 125 bis 130 aus der eigenen Produktion kommen; mit rund 50 Ländern gibt es Verträge über den Austausch von Filmen.

★

1976 beteiligte sich die Sowjetunion u. a. an internationalen Filmfestspielen in: Karlovy Vary (ČSSR), Karthago (Tunis), Neapel und Pesaro (Italien), San Sebastian (Spanien), Panama und Westberlin.

★

Ständig erhöht sich die Gemeinschaftsarbeit sowjetischer Studios mit denen anderer Länder: Indien war in den fünfziger Jahren der erste Partner; 17 Filme entstanden in den sechziger Jahren in Koproduktion oder Kooperation, in den vergangenen sechs Jahren dagegen waren es 32. Im Sommer 1976 hatte die erste sowjetisch-amerikanische Gemeinschaftsarbeit, „Der blaue Vogel" (Regie: George Cukor) in Moskau und New York Premiere.



Olga Korbut

★

IRINA MIROSCHNITSCHENKO („Onkel Wanja", „Ein Soldat kehrt von der Front zurück", „Das süße Wort Freiheit") werden wir demnächst in der finnisch-sowjetischen Produktion „Vertrauen" sehen. Die Regie haben Viktor Tregubowitsch (UdSSR) und Edvin Laine (Finnland).

Irina Miroschnitschenko

★

REGIMANTAS ADOMAITIS („Das süße Wort Freiheit", „Wolz, Leben und Verklärung eines deutschen Anarchisten", „Mann gegen Mann") spielt die Hauptrolle in einem Film, der nach dem Roman „Heimatlos" von Jonas Avižius zur Zeit im litauischen Studio gedreht wird.

Regimantas Adomaitis

★

JELENA KORENEWA („Romanze für Verliebte") hat die Titelrolle in einem Film übernommen, den Jossif Cheifiz nach Turgenjews Novelle „Asja" dreht.

Jelena Korenewa

★

Die sowjetische Turnerin OLGA KORBUT ist das Vorbild für die Heldin des Films „Das Wunder mit den Zöpfen", der im Sommer in unseren Kinos zu sehen sein wird.

★

Außenaufnahmen zu einem neuen Spielfilm wird MICHELANGELO ANTONIONI in Aserbaidshan und Usbekistan machen.

★

Fundbüro

Was heißt MESHRABPOM?

Meshdunarodnaja	Internationale
rabotschaja	Arbeiter-
pomotschtsch	Hilfe (IAH)

Die IAH ist Ihnen sicher ein Begriff. Was aber hat sie mit dem Film zu tun?

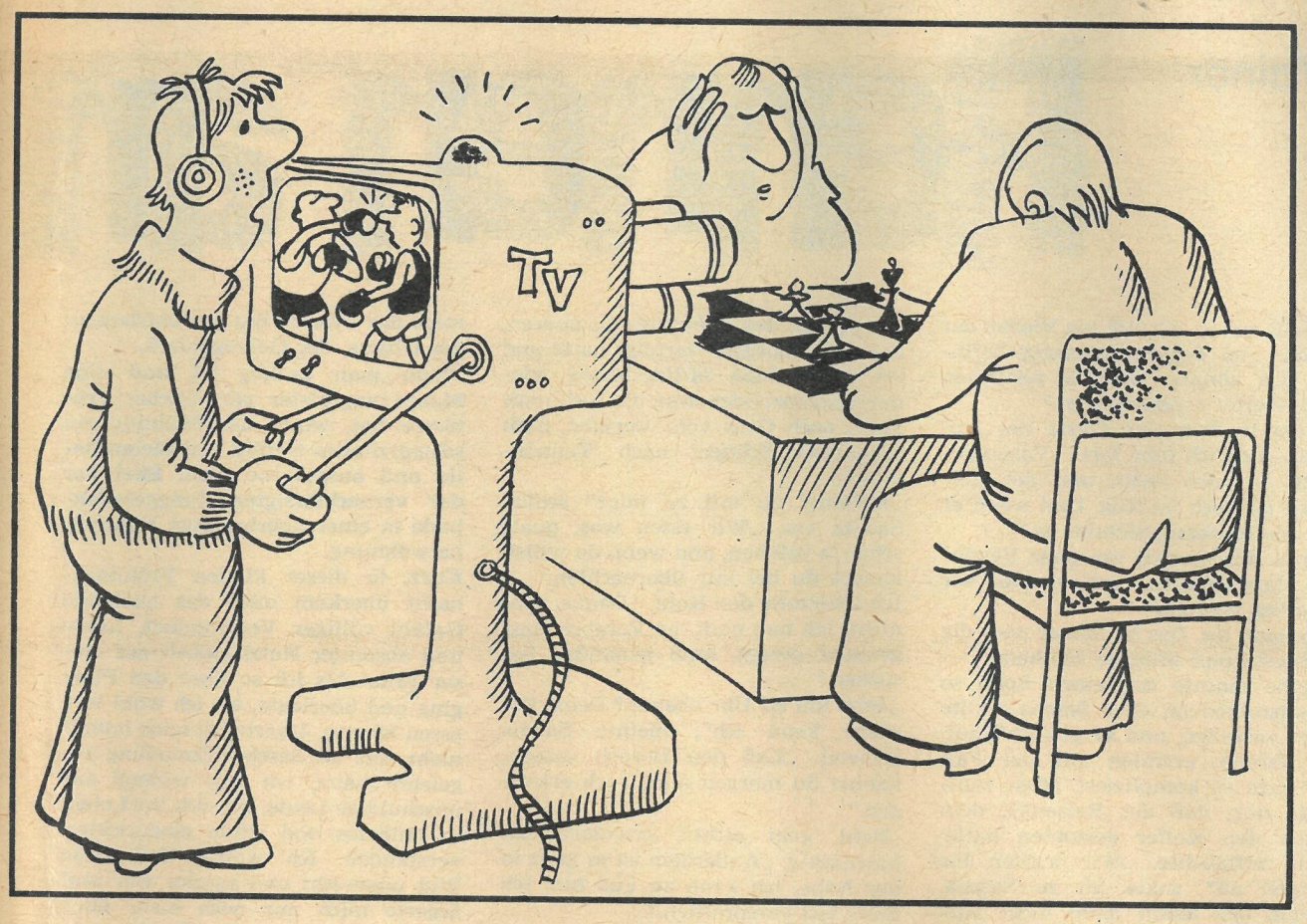
Man erfährt es in einer Ausstellung, die bis zum 13. Februar im Zentralen Haus der DSF in Berlin zu sehen ist. „Proletarischer Internationalismus und Film" nennt sie sich und ist eine Gemeinschaftsarbeit der staatlichen Filmarchive der DDR, der UdSSR und des Gorki-Studios in Moskau.

Die IAH bzw. Meshrabpom ging 1921 aus der grandiosen Aktion internationaler Solidarität „Hilfe für das hungernde Wolgagebiet" hervor. Von 1921 bis 1922 sammelten die Werktätigen der kapitalistischen Länder, unter der Leitung der IAH, 5 Millionen Dollar zur Unterstützung der Notleidenden Sowjetrußlands. Kaum noch bekannt ist, daß eines der wichtigsten Agitationsmittel der IAH das Kino war. Gemeinsam mit sowjetischen Filmschaffenden drehten Filmleute dieser Organisation Aufnahmen über die Hungersnot in den Wolgagebieten. So entstanden die Streifen „Hunger in Sowjetrußland" und „Die Wolga hinunter". Die Filmabteilung der IAH sandte sie in alle Teile der Welt. Sie wurden selbst in Südafrika und Argentinien gezeigt. Später nahm die IAH (Meshrabpom) Beziehungen zu der privaten Filmgesellschaft „Rus" in Moskau auf, in der die besten Kader des vorrevolutionären Films Rußlands arbeiteten. Meshrabpom wurde neben dem Studio Sowkino (wo u. a. Eisenstein arbeitete) die zweite berühmte Filmfabrik des klassischen sowjetischen Stummfilms. Hier entstanden die Pudowkin-Filme „Die Mutter", „Das Ende von St. Petersburg" und „Sturm über Asien". Hier drehten die Regisseure Protasanow, Ekk („Der Weg ins Leben"), Barnet, Kuleschow. Hier wurden die ersten sowjetisch-deutschen Koproduktionen hergestellt, u. a., 1929, „Der lebende Leichnam" nach Tolstoi, in der Regie von Fedor Ozep, mit Pudowkin und Gustav Dießl als Schauspieler. Pudowkin drehte auch 1932 in Hamburg den Film „Der Deserteur". Den Vertrieb der Filme im westlichen Ausland übernahm 1925 die mit Hilfe der IAH in Berlin gegründete Filmgesellschaft „Prometheus". Die Geschichte von Meshrabpom ist auch verbunden mit Namen wie Friedrich Wolf, Erwin Piscator, Joris Ivens, Walter Ruttmann, Robert Flaherty, Hanns Eisler, Gustav von Wangenheim, Otto Nagel, Bela Belacz, Egon Erwin Kisch. In der Leitung des Studios arbeitete Hans Rodenberg. Meshrabpom wurde nach 1933 Heimstätte vieler Emigranten, ein internationales Kollektiv, das 1500 Mitglieder hatte. 1936 entstand auf der Basis von Meshrabpom das erste Kinderfilm-Studio der UdSSR, „Sojusdetfilm", das heutige Gorki-Studio.

Wußten Sie, daß...

der bekannte Schauspieler Anatoli Papanow („Die Lebenden und die Toten", „Der Bjelorussische Bahnhof", „Ein schlechter guter Mensch") in der Trickfilmserie „Na warte" den Wolf ‚spricht' . . .

und Jewgeni Leonow („Rette sich wer kann", „Der Bjelorussische Bahnhof", „Die Prämie", „Laß das mal Afonja machen") dem kleinen Bären Winni Puch im gleichnamigen Trickfilm seine Stimme leiht?



Kalamitäten

In Venezuela kamen im vergangenen Jahr von 321 in den Kinos gezeigten Filmen nur 2 Prozent aus den Studios des Landes. Vom rund 30-Millionen-Dollar-Gewinn kassieren die Nordamerikanern gehörenden Vertriebsgesellschaften den Löwenanteil.

Auch in Brasilien haben vor allem US-Verleihfirmen den Filmmarkt fast völlig erobert. Sie bestimmen wesentlich, ob ein brasilianischer Film in den Kinos gezeigt wird.

Fünf der größten amerikanischen Verleihfirmen verhängten einen totalen Boykott gegen Schweden, um die Kinobesitzer zu höheren Leihgebühren zu zwingen. Eine Kinokarte kostet in Schweden aber bereits zwischen 6 und 9 Mark. Als Folge des Boykotts orientieren sich die Kinobesitzer jetzt mehr als bisher auf andere Filmländer.

DEFA '77

Einiges von dem, was aus dem Babelsberger Studio in diesem Jahr zu erwarten ist, wurde unlängst den Filmjournalisten im Dresdner „Kino in der Prager Straße" gezeigt. Ich kann Ihnen versichern, man bemühte sich, den Zuschauerwünschen gerecht zu werden:

„Mama, ich lebe" (Regie: Konrad Wolf) ist, da war man einer Meinung, der beeindruckendste Film dieses Angebots. Ein schon oft behandeltes und zum Klischee gewordenes Thema erscheint hier neu durch die Intensität der Probleme und ihrer Darstellung, durch Fragen, die gestellt werden: Vier junge Deutsche kommen aus sowjetischen Kriegsgefangenenlagern, bereit, etwas zu tun, um den Krieg zu verkürzen. Unterschiedliche Ereignisse und Umstände veranlaßten sie zu ihrem Entschluß. Bewußte antifaschistische Helden sind diese vier nicht. Die sowjetische Uniform, die sie tragen, ist ihnen noch fremd, wie das Land, durch das sie zu ihrem Einsatzort fahren. In der Antifa-Schule mit einigem Wissen ausgerüstet, werden sie jetzt mit Unbekanntem, mit Tatsachen und Problemen konfrontiert, von denen sie keine oder nur vage Vorstellungen hatten. Durch eigene Handlungen und Haltungen müssen sie beweisen, was ihr Wissen, ihr Entschluß wert ist. Alles, was die vier erleben, führt sie auf die richtige Seite, auch wenn drei von ihnen die Zukunft, an die sie glauben, nicht mehr kennenlernen.

Hervorragend im wahrsten Sinne des Wortes sind die vier jungen Schauspieler Peter Prager, Uwe Zerbe, Eberhard Kirchberg und Detlef Gieß (siehe Foto), die ihre erste Filmrolle neben so bekannten Darstellern wie Margarita Terechowa, Donatas Banionis, Jewgeni Kindinow und Iwan Lapikow meistern.

Selbstverständlich, daß das DEFA-Angebot Filme für Kinder aller Altersstufen einschließt. Über sie wird in einer unserer nächsten Ausgaben berichtet.

Cox Habbema spielt die Hauptrolle in **„Die unverbesserliche Barbara"** (Regie: Lothar Warnecke). Erzählt wird die Geschichte einer ehemaligen Leistungssportlerin, jetzt Meisterin in einem Spinnerei-Betrieb, die mit großem Anspruch an sich selbst und andere versucht, glücklich zu sein. Das kostet Kräfte, schließt Enttäuschungen und Leid nicht aus, aber Barbara gibt ihre Maßstäbe nicht auf, weder zu Hause noch im Betrieb. Die Frage, ob diese Barbara glücklich ist, muß man sich am Ende selbst beantworten. Der Film liefert kein Rezept, er zeigt eine Möglichkeit, die für diese Frau gilt, die man akzeptieren, ablehnen und mit den eigenen Ansprüchen vergleichen kann.

„Ein Katzensprung" (Regie: Claus Dobberke). Ohne rot zu werden, behaupte ich: Von allen DEFA-Filmen, die ich bisher zum Thema NVA sah, ist dieser mit Abstand der beste. (Was natürlich nicht heißt, daß ich ohne alle Vorbehalte bin.) Wir erleben junge Leute, die über eine bestimmte Strecke miteinander auskommen müssen, die eine Aufgabe zu erfüllen haben. Das wird ohne Schönfärberei gezeigt, Schwierigkeiten und Härten werden nicht verschwiegen. Achtzehn Monate Wehrdienst sind kein Katzensprung. Schon deswegen nicht, weil hier unter zugespitzten Bedingungen Erfahrungen gemacht werden, die eine Lebenshaltung wesentlich beeinflussen können.

„Unterwegs nach Atlantis" (Regie: Siegfried Kühn) bietet Abenteuer, Exotik und Komik: Ein englischer Wissenschaftler, berühmt geworden durch die Entdeckung des sagenhaften Atlantis, sucht, besorgt um seinen Ruhm, mit allen Mitteln zu verhindern, daß ein deutscher Kollege – ebenfalls Atlantis-Enthusiast – ans Ziel seiner Wünsche gelangt – denn: Atlantis gibt es gar nicht.

„Feuer unter Deck" (Regie: Hermann Zschoche) ist rundum ein Kinofilm, bei dem sicher jeder auf seine Kosten kommt, der das Bedürfnis nach Unterhaltung, Attraktivem fürs Auge und Unproblematischem hat. Obwohl – ganz ohne Probleme ist diese Liebesgeschichte natürlich nicht!

Gudrun Hindemith

Redaktion: Gudrun Hindemith
Fotos: Linke (3), DEFA (1), DEFA-Goldmann (1), J. Somow (1); Karikatur: Viktor Rosanzew

Szene aus „Mama, ich lebe" und . . .

. . . „Unterwegs nach Atlantis"

Arkadi und Georgi Wainer

Reihen an

Gekürzte Fassung
Aus dem Russischen
von Ingeborg
und Oleg Kolinko
Alle Rechte bei
Verlag Volk und Welt

„Ja?" fragte ich erstaunt zurück. „Die Definition trifft nicht ganz auf ihn zu."
„Was für eine denn?" Sascha sah mich spöttisch an.
„Feind. Wenn er einfach ein Gegner wäre, hätte ich mich nicht vier Stunden lang mit ihm abgegeben. Er ist ein Feind, den man sich ernsthaft vorknöpfen muß."

„Und was wollen wir tun?"
„Wenn Baton merkt, daß sich der Kofferbesitzer nicht gemeldet hat, steht's schlecht um uns. Mir ist einfach nicht klar, warum der immer noch keine Anzeige erstattet hat."

Sascha sagte überzeugt: „Nicht so schlimm. Ist doch möglich, daß er seinen Koffer in den letzten vier Stunden noch gar nicht vermißt hat, und jetzt schläft er sicher. Morgen früh stellt er fest, daß er weg ist, und erstattet sofort Anzeige."

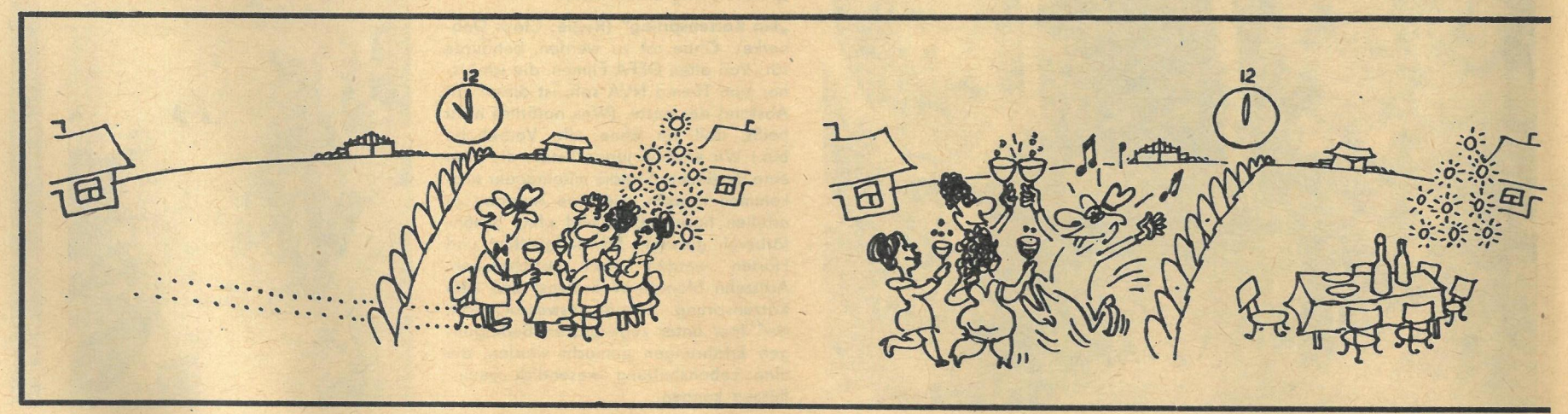
„Ja? Meinst du?" fragte ich hoffnungsvoll. „Ich möcht's ja auch glauben."
„Na, und?"
Ich räkelte mich faul, unterdrückte ein Gähnen und sagte: „Man müßte 'n Bierchen trinken gehen. Mit Zärte und Salzerbsen. Magst du Urquell?"
„Schmeckt nicht schlecht, aber frische Krebse dazu wär'n mir lieber. Also, was ist mit dem Koffer?"

„Keine Ahnung. Ich kann mir bloß nicht vorstellen, daß der Kofferbesitzer so vergeßlich ist."

Sascha starrte mich wütend an.

Ich stand auf, faßte ihn um die Schulter und lachte. „Laß' gut sein, Alter. Wir können jetzt sowieso nichts machen. Das ist 'ne Aufgabe mit dreistelligen Ziffern, die können wir nicht im Kopf ausrechnen."

„Verschon mich mit deinen Blödeleien", brauste Sascha auf. „Wir müssen uns hinsetzen und überlegen, in welcher Richtung wir suchen sollen."
„Genau", bekräftigte ich erfreut. „Glücklicherweise sitzen wir beide jetzt auf dem Kiewer Bahnhof und wissen genau, daß die Züge von hier nur in südwestlicher Richtung der UdSSR gehen, wo sich ein Viertel der Städte und der Bevölkerung befindet. Da können wir die restlichen drei Viertel ausklammern."
Sascha machte eine Geste der Abwehr, doch ich fuhr fort: „Vorausgesetzt, du hast recht, und der Reisende ist noch im Zug. Und wenn er nur bis Moskau gefahren ist?"
„Dann müssen wir ein paar Versionen konstruieren, mit denen wir arbeiten können."
„Na dann los. Das ist immer noch die leichteste und billigste Methode."
Alleine machte es keinen Spaß so herumzublödeln, aber Sascha wollte nicht anbeißen, und so gab ich's auf. Im übrigen erschien mir der Fall gar nicht so kompliziert. Mich wunderte nur, daß der Reisende, dem Baton den Koffer gestohlen hatte, nicht auftauchte. „Wir warten bis morgen ab", sagte ich zu Sascha. „Wenn der Mann dann nicht auftaucht . . ."
„Was soll dem schon passieren?" warf Sascha sachlich ein. „Außerdem können wir uns morgen mit den einzelnen Abteilungen der Transportmiliz in Verbindung setzen. Heute ist es zu spät, noch dazu am Sonnabend."
„Morgen ist Sonntag, also auch arbeitsfrei", gab ich zu bedenken.
„Aber das ist am Tag, verstehst du. Da müssen doch welche Dienst tun! Jetzt ist Nacht!"
„Na gut, der Tag war anstrengend genug, wir kommen jetzt doch zu keinem vernünftigen Ergebnis. Laß dem Diensthabenden für alle Fälle unsere Privatnummer da, falls es was Neues geben sollte, und dann gehn wir schlafen."
Wir traten aus der Metro auf den Komsomolskaja-Platz. Er lag im dunstigen Licht der Quecksilberlampen, das sich mit dem unruhigen Gleißen der Neonreklamen und dem Aufblitzen vorbeihuschender Autoscheinwerfer vermischte. Ein leichter, kalter Aprilregen ging nieder, und die Straßen glänzten mattölig.
Aus dem Metroeingang drang gleichmäßiges, dumpfes Dröhnen und stoßweise dicke, warme Luft, die nach heißem Gummi roch. Sogar hier war der Hauch des Frühlings zu spüren, der mich morgens verfolgt hatte und im verrauchten Milizgebäude wieder verschwunden war. Es roch nach Erde, nach Gras vom Vorjahr, nach tauendem Schnee, nach Tannennadeln.
„Kommst du mit zu mir?" schlug Sascha vor. „Wir essen was, quatschen 'n bißchen, und wenn du willst, kannst du bei mir übernachten."
Ich schüttelte den Kopf. „Danke, geht nicht. Ich hab noch 'ne Verabredung, genauer gesagt, muß jemanden besuchen."
„Jetzt um elf Uhr abends? Deine Besuche kenn ich", meinte Sascha lachend. „Laß den Besuch sausen, kannst du morgen auch noch erledigen."
„Nein, geht nicht", erwiderte ich hartnäckig. „Außerdem ist es ganz in der Nähe, ich kann zu Fuß hin. Ich hab's fest versprochen."
Ich sah Sascha nach, wie er, straff und ungebeugt, in seinem engen, kurzen Mantel davonging – ein kräftiger, sportlicher Junge, und mich überkam ein Gefühl der Kränkung und des Verdrusses gleich einem Kind, das bei Tisch zweimal seinen Lieblingskuchen abgelehnt hat. Nun hat man ihn bereits in die Küche rausgetragen, und es ist zu spät zu sagen: „Ich hab's mir anders überlegt, ich möchte doch ein Stück." Wie soll das Kind erklären, daß es plötzlich von diesem kleinen Bock gepackt war, der es Dummheiten sagen und machen läßt? Obwohl ich mir innerlich darüber klar war, daß man von dem Kuchen, den ich jetzt so sehr wollte und brauchte, nichts für einen Gast abschneiden konnte.
Dabei wollte ich doch nur ein bißchen Ruhe und Geborgenheit, derer man sich üblicherweise schämt, die man „spießig" nennt. Jene Ruhe, jenes Familienglück, das mit der Etablierung kommt, das unhörbar mit dem Erfolg einhergeht, das den Menschen mit hübschen Möbeln umgibt, ihm ein gutes Abendessen vorsetzt statt eines Zipfels Leberwurst und ihm erlaubt, Hauspantoffel zu tragen. Schöne weiche Filzpantoffel, vier Rubel das Paar. Sie sind für mich das Symbol des Seelenfriedens, des Glücks, der Geborgenheit.
Wenn man dreißig ist und eine Menge ungelöster persönlicher Probleme hat, weckt der Frühling ein schmerzhaftes Gefühl von Melancholie und ausgesprochenem Ekel vor der vernachlässigten Junggesellenbude in einer überbelegten Kommunalwohnung.
Kurz, in dieser kühlen Frühlingsnacht überkam mich das quälende Gefühl völliger Verlorenheit, Leere und absoluter Nutzlosigkeit auf dieser Erde. Als ich so über den Platz ging und überlegte, wo ich wohl was essen könnte, ärgerte ich mich immer mehr, daß ich Saschas Einladung abgelehnt hatte. Ich war wütend auf unschuldige Leute, die sich ihr Leben so mühelos und schön einzurichten verstanden. Ich wußte, daß diese Wut ungerecht und sinnlos war und ärgerte mich nur noch mehr über mich selber. Ich schlug den Mantelkragen hoch und ging auf das Hotel „Leningradskaja" zu. Im Restaurant war es nicht sehr voll. Ich setzte mich an einen Tisch am Fenster neben eine erschreckend riesige Vase und studierte die Speisekarte. Junge Männer flüsterten ihren Mädchen zärtliche Worte ins Ohr, Dienstreisende schlangen mürrisch ihre Schnitzel hinunter, eine Ausländergruppe amüsierte sich lautstark, konsumierte große Mengen von Bier und aß mit solchem Appetit, daß sich mir der Magen vor Hunger umdrehte.
Der Ober kam, nahm eilig die Bestellung entgegen und fragte: „Und was möchten Sie trinken?"
In seinen Augen stand feste Entschlossenheit, wie bei einer routinierten Krankenschwester, die daran gewöhnt ist, daß ihre Patienten den Lebertran nicht trinken wollen. Aber diesmal gibt's kein Pardon, der Lebertran wird schön getrunken! Ich wußte, daß dieser Kelch auch nicht an mir vorübergehen würde, und sagte feige: „Na, vielleicht Kognak, so hundertfünfzig Gramm", obwohl ich überhaupt keinen Appetit darauf hatte.
Ich sah zu den Touristen und dachte darüber nach, warum sich der Koffer-



der Todesrand 2

besitzer nicht meldete. Ich hätte zu gern gewußt, was er in diesem Moment tat. Vielleicht war er aus Moskau weitergefahren. Vielleicht war er aber auch ausgestiegen, wohnte in diesem Hotel, saß mitten unter den Ausländern und trank sein Bier. Wenn er hier in Moskau ausgestiegen war, hätte er seinen Koffer längst vermissen müssen. Schade, daß Sascha Baton erst gegen Abend festgenommen hatte. Man konnte nirgendwo anrufen. Ich hatte mächtigen Hunger. Plötzlich fiel mir ein, daß Baton auch Hunger haben mußte — er war ja nach der Essenausgabe in die Arrestzelle gebracht worden — und ich empfand niederträchtige Schadenfreude. Mit der Dieberei sollte bei ihm Schluß sein, er sollte sich lieber eine ruhige, angenehme Arbeit suchen, eine Familie gründen. Diät essen — bei dem stürmisch verbrachten Leben krankte er bestimmt an Leber und Magen. Wenn Baton kein Dieb, sondern ein anständiger Mensch wäre, stünden unter seiner Flurgarderobe — das weiß ich genau — Filzpantoffeln zu vier Rubel das Paar. Aber Baton hat keine Pantoffel, denn er muß die ganze Zeit über rennen, sich verstecken, und für sowas sind Pantoffel nicht das passende Schuhwerk. Aber warum hab ich eigentlich keine Filzpantoffeln? Das wüßte ich zu gerne. Ich hätte noch eine ganze Weile so rumspintisiert, wenn nicht der Ober mit dem Essen gekommen wäre. Er war ganz Verachtung, die er auch gar nicht zu verbergen suchte: Wie kann ein gebildeter Mensch um Mitternacht noch Borstsch essen! Aber erstens mag ich nun mal Borstsch, und zweitens weiß ich, daß zum Mittag eine warme Suppe sehr empfehlenswert ist. Ich war ja nicht schuld, daß ich so spät Mittag essen mußte. Ich machte mich also über meinen Borstsch her, da hörte ich hinter mir eine leise Stimme: „Stas! Du, Stas?" Ohne mich umzudrehen, wußte ich, wer hinter mir stand und mir liebevoll auf den Nacken blickte. Der Borstsch verschwand, ich vergaß ihn ebenso wie den hungrigen Baton und den unbekannten Kofferbesitzer, ich vergaß, wie sehr mir die Filzpantoffeln in meinem Leben fehlten, denn die leicht heisere, tiefe Stimme, dieses liebevoll-unsichere „Du, Stas?" konnten nur einem Menschen auf der Welt gehören, einer Frau, mit der ich diese spießerische Gemütlichkeit und Ruhe einer Wohnung mit Filzpantoffeln unter der Flurgarderobe überhaupt nicht brauchte. Wenn wir nämlich zusammen waren, hatte ich gar keine Zeit, an all diese dummen Dinge zu denken, weil sie bis jetzt der einzige Mensch auf der Welt war, mit dem ich gern zusammen geblieben wäre. Weder Jahre noch Schmerz, noch die vielen anderen Menschen, denen ich begegnet bin, können daran etwas ändern.

Ohne mich umzudrehen, nickte ich, leerte den Löffel, den ich gerade zum Mund führte — der Borstsch schmeckte auf einmal fade wie heißes Wasser —, und sagte lakonisch: „Ja, natürlich ich. Wer denn sonst. Setz dich."

Ich wunderte mich gar nicht über meine ausgesprochen dumme Antwort, so als träfen wir uns jeden Abend in diesem Hotelrestaurant und hätten uns gerade erst gestern gesehen. Aber so war das nun mal. In ihrer Gegenwart sage und tue ich Dinge, die ich sonst nicht sagen und tun würde. Sie setzte sich neben mich, schlug die Beine übereinander und sah mir mit liebevollem, leicht schelmischem Blick in die Augen.

„Bist du müde oder ärgerlich, Stas?" Ich schob den Teller mit dem kaltgewordenen Borstsch beiseite und sagte, ohne sie dabei anzusehen: „Nein. Ich esse abends sehr gerne Borstsch. Normalerweise nimmt mich diese Beschäftigung völlig in Anspruch."

Sie legte ihre Hand auf meine Hand. Ich bin ständig vorbereitet auf die Begegnung mit Tausenden von Batons Sorte, aber da ist eine Frau, die nur zwanzig Minuten Fahrzeit von mir wohnt, die ich jederzeit anrufen kann, die ich ein- oder zweimal im Jahr treffe, und der ich immer wieder völlig ungewappnet und wie ein dummer Junge gegenüberstehe. Jedesmal, wenn sie ihre Hand auf meine Hand legt, geht es mir durch und durch. Dann vergesse ich, daß ich mir hundertmal geschworen habe, sie zu verachten, sie zu hassen, sie zu verabscheuen, sie nicht zu lieben, nicht an sie zu denken. Dann möchte ich nur, daß der Augenblick nie vergeht, wenn sie so neben mir sitzt und mich liebevoll anlächelt.

Ich machte behutsam meine Hand frei und begriff, wie lächerlich das war. Um meine Verlegenheit zu verbergen, nahm ich die Karaffe und fragte: „Möchtest du ein Glas Kognak?"

Sie nickte schweigend. Ich sah sie nach wie vor nicht an, sondern erriet es nur, so wie ich immer ihre stummen Gesten erriet und ihre Anwesenheit hinter meinem Rücken gespürt hatte.

„Kommst du jetzt erst von der Arbeit?" fragte sie.

„Ach wo! Heut ist doch Sonnabend, da wird nicht gearbeitet", log ich ungeschickt und überlegte fieberhaft, wo ich gerade hätte herkommen können und wie ich in dieses Restaurant geraten war, um Borstsch zu essen. Ich wollte auf keinen Fall einen gehetzten und ausgehungerten Eindruck auf sie machen. Aber ich brauchte mir gar nichts auszudenken, sie beugte sich zu mir herüber, fuhr schnell mit der Hand über die Jackettseite, spürte die Pistolentasche am Gürtel und meinte lachend: „Ach, du Schwindler! Ich hab dir schon tausendmal gesagt, daß du nicht lügen kannst. Du brauchst dir gar keine Mühe zu geben. Wie geht's denn übrigens mit der Arbeit? Du mußt doch deine Gauner ganz schön täuschen können."

„Ach, die glauben mir auch so", versetzte ich spöttisch.

„Aber wenn du ihnen die ganze Wahrheit sagst, kannst du ihnen doch nicht beweisen, daß sie Gauner sind", erwiderte sie verwundert.

„Ich brauch ihnen ja nicht die ganze Wahrheit zu sagen", erklärte ich achselzuckend. „Ich sprech einfach über manches nicht." Wir stießen miteinander an, und ich sah ihr zum erstenmal ins Gesicht. Wie immer klopfte mir das Herz dabei. Wenn ich an Gott glaubte, würde ich meinen, dieses Gesicht sei das Kreuz meiner menschlichen Sehnsüchte, die Verurteilung zur lebenslänglichen Unterordnung unter einen Menschen, der das alles gar nicht braucht. Wir hatten uns das letztemal vor einem halben Jahr gesehen, aber sie hatte sich seitdem überhaupt nicht verändert, wie sie sich überhaupt in den zehn Jahren unserer Bekanntschaft nicht verändert hatte. Vielleicht bin ich einfach unfähig, sie objektiv einzuschätzen, aber mir ist, als sei sie immer noch zwanzig oder zweiundzwanzig, obwohl sie genauso alt ist wie ich.

„Worauf wollen wir trinken?" fragte sie.

„Worauf du willst. Ist doch nicht von Bedeutung."

„Wieso denn nicht? Das ist gewissermaßen ein Zeichen der Achtung, die man dem anderen entgegenbringt. Komm, wir trinken auf dich."

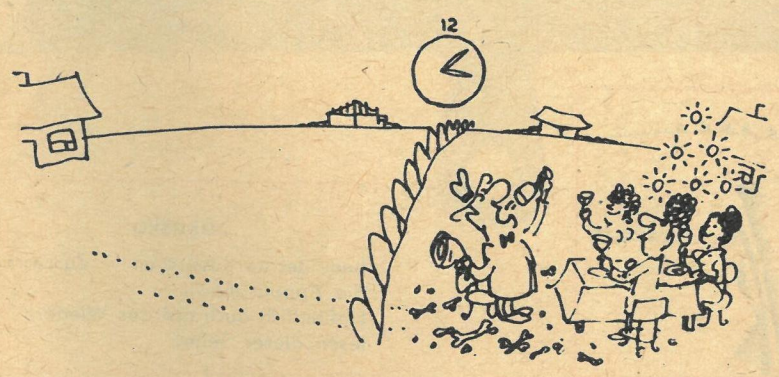
„Du weißt doch, daß ich solche Zeichen nicht mag. Aber wenn du unbedingt willst, trinken wir eben auf mich."

„Ich wünsche dir Glück."

„Danke. Aber das ist unwichtig."

Natürlich hätte ich in diesem Moment gern einen selbstsicheren und glücklicheren Eindruck gemacht, aber sogar unter ihrer Hypnose begriff ich, daß sämtliche Güter der Welt, auch Filzpantoffeln, ohne sie nicht existierten. Den selbstzufriedenen und vom Glück verwöhnten Lebemann zu spielen, wäre doch zu blöd gewesen. Zum vollständigen Glück fehlte mir eben nur sie, und ihr etwas vorzutäuschen, wäre sinnlos, schon alleine deswegen, weil wir sowieso nicht zusammenkommen würden. Wenn ein einziger Mensch auf der Welt das Geheimnis des anderen kennt, er es vielleicht auch niemandem erzählt, so ist es doch kein Geheimnis mehr, denn beide wissen darum, und es vereinigt oder trennt sie für immer.

Fortsetzung im nächsten Heft



Alexej Grabko:

Nachbarn 1

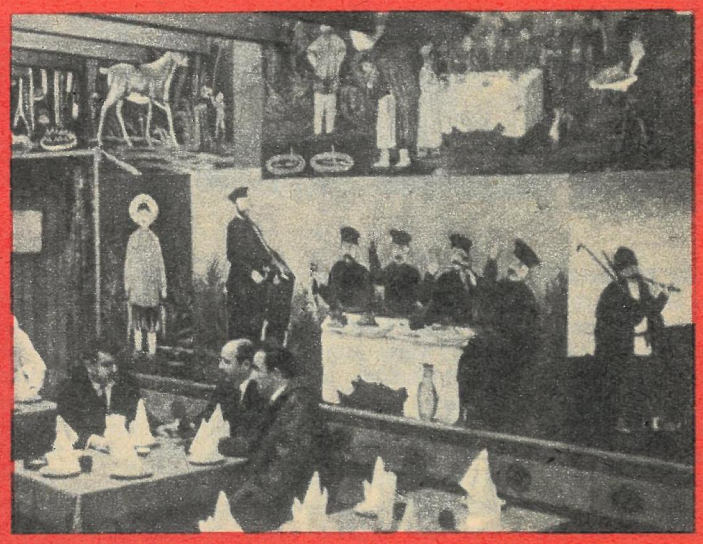
Spruch der Woche:

Manche Schriftsteller haben nicht genug Papier, andere nicht genug Leser.

Darf ich Ihnen von einer Kaukasusreise im letzten Sommer erzählen . . .

Eigentlicher Anfang

dieser Reise war Ordshonikidse. Von da an ging es mit dem Bus über die Grusinische Heerstraße nach Tbilissi. Ein großer blonder Ossete fuhr den Bus. Wohlgefällig ruhte sein Auge auf mir. Übrigens auch während der Fahrt, was die ansonsten amüsierten Mitreisenden angesichts tiefer Schluchten doch nervös machte. Mit Worten war er sparsam. „Sie gefällt mir", sprach er am zweiten Tag mehr so in die Allgemeinheit hinein, was er später durch die beifällige Bemerkung ergänzte: „Und mutig ist sie auch." Nachdem er mich unversehens um die Taille gefaßt und sekundenlang – ich schwor, auf eine Ewigkeit – über einen Abgrund gehalten hatte. Dann wurde er aktiv. Mittels Dolmetscherin legte er seine finanziellen und familiären Verhältnisse dar, beteuerte, weder zu rauchen noch zu trinken, und begehrte mich zum Weibe. Gegenargumente wurden nicht anerkannt, die Existenz eines



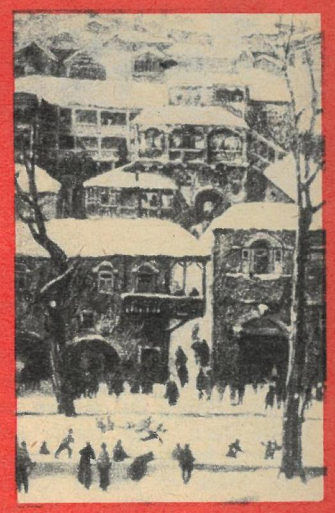
Darial-Weinkeller in Tbilissi, geschmückt mit Pirosmani-Gemälden

zehnjährigen Sohnes mit Wohlgefallen aufgenommen. Doch ein Problem bedurfte noch der Klärung. „Könnte ich denn", fragte ich vorsichtig, „weiter allein in der Weltgeschichte umherfahren?" Zu diesem Zugeständnis war er nicht bereit.

Wohlgerüche sinnlichster Natur drängen sich noch heute in meine Erinnerungen. Stunden um Stunden verbrachte ich an den Gewürzständen im Basar von Tbilissi. Angehäufte Pulver in allen Rot-, Braun- und Gelbschattierungen, in die man auch den Finger stippen durfte. Und die zum Niesen reizten, und deren Duft betörender als der der Blumen war. Abgemessen wurde mit Portionsgläschen, und man gab reichlich. Doch worein tun? Jemand wußte Rat. Aus der Apotheke wurden Medizinfläschchen geholt, viele Medizinfläschchen, die ich alle begierig füllen ließ. Nun stehen sie im „Prenzlauer Gebirge" (für alle Nichtberliner: das ist einer unserer Berge, 57 Meter über NN, der einem Stadtbezirk den Namen gibt), nähren die Wehmut und haben alle Aufkleber verloren.

Auf Gefühl und Verstand wirkte ein Besuch bei der großen alten Dame der Malerei Georgiens, Elena Achwlediani. Wir waren angemeldet, und man hatte mich vorbereitet: „Es wird dir gefallen, und du kannst es auch sagen. Nur nicht zu oft, sonst überreicht sie, was du lobst, nach alter georgischer Sitte." Die Warnung war berechtigt, denn es gefiel mir wirklich. So wird mein Lob eher vorsichtig ausfallen. Zum Nachteil konnte es den Bildern, die in allen Formaten die Atelierwände bedeckten, nicht gereichen. Unterschiedlichste Formate, verschiedenste Sujets, die alle dem Thema „Meine Heimat" untergeordnet waren. Und inmitten der Bilder diese schwere, aufrechte Frau, 1901 geboren, die Tradition verkörperte, ohne alt zu wirken. Übrigens hat die Achwlediani schon in der DDR ausgestellt. Vor Jahren, in den Freundschaftswochen Georgien–DDR.

Was mir am meisten gefiel Niko Pirosmani, 1862 bis 1918, dieser „georgische Rousseau", ein naiver Maler? Mit Henri Rousseau nicht zu vergleichen. Mitten in seinem Volk lebend.



„Winter in Tbilissi" – Gemälde von Elena Achwlediani

Es so malend, daß es sich immer wiedererkannte. Im bürgerlichen Georgien im Elend umgekommen. In der Georgischen SSR – das Vorbild der jungen Malergeneration. Seine Bilder, für den alltäglichen Gebrauch bestimmt, als Laden- und Wirtshausschilder, finden sich heute, als Reproduktionen außerhalb des Museums, in ganz Georgien wieder.

Texte: Erika Gromnica; Zeichnungen: Wladimir Schkarban und Martin Kotsch; Foto und Repro: Wladimir Simin und Jo Gerbeth

Sieh mal an . . .

Plateausohlenschuhe wurden im Kaukasus vom 10. bis Ende des 19. Jahrhunderts bereits von abchasischen und adygeischen Frauen getragen. Sie waren aus Holz, mit Samt überzogen, mit Silber beschlagen und mit Perlmutt und Perlen verziert. Alexandre Dumas und der französische Reisende Dubois de Monpere brachten sie mit nach Frankreich, wo sie bald die große Mode wurden. Zwar haben auch schon die antiken Griechinnen und Römerinnen diese Turmschuhe, Kothurne genannt, getragen, unsere Plateauschuhe aber kommen aus dem Kaukasus.

Alle Völker haben ihre Schildbürger –

– meine ich, nach dem Lesen dieser Geschichten, in der Zeitschrift „Niangi", das ist der georgische „Eulenspiegel".

Eines Tages kaufte Wachtang feine Leber, und sein Freund Konstantine gab ihm ein ausgezeichnetes Rezept für ihre Zubereitung. Wachtang bat ihn, es auf ein Stück Papier zu schreiben, und ging nach Hause. Plötzlich stieß ein Habicht herunter und flog mit der Leber davon. Wachtang lachte nur: „Wie dumm dieser Habicht, ich habe doch das Rezept."

Lado aus Sighnagi verlor seinen Ring. Seine Nachbarn sahen ihn den Ring auf der Straße suchen und fragten, warum er denn nicht in seinem Hause, wo er ihn verloren hatte, nachsehe.

„Drin ist's zu dunkel!" sagte Lado.

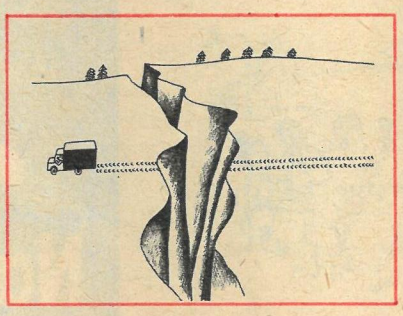
Otars Frau wusch ihm seinen Überrock und hängte ihn zum Trocknen an einem Baum im Garten auf. Otar ging in der Nacht hinaus und vermeinte einen versteckten Mann zu sehen. „Gib mir Bogen und Pfeile", bat er seine Frau Tamunia, dann schoß er auf den unheimlichen Besucher. Am nächsten Morgen entdeckte er sein Mißgeschick und rief: „Oh Herr, was für ein Glück hatte ich! Wenn ich im Rock gesteckt hätte, hätte ich mich umgebracht!"

Sakuska

Sakuski aus Georgien

Pilzkaviar – Nehmen sie 250 g Pilze oder 50 g Trockenpilze, auch die eingesalzenen Pilze, die HORTEX anbietet, sind gleichwertig, und kochen bzw. schmoren Sie diese an. Danach werden sie kleingehackt und mit einer gewiegten Zwiebel in Öl gebraten, sowie mit Pfeffer, Salz, Zitronensaft oder Essig und Schnittlauch vermengt und abgeschmeckt. Äußerst appetitanregend.

Pilz-Soljanka (Soljanki sind nicht nur Suppen!) Nehmen Sie genannte Menge Pilze und braten Sie diese mit Zwiebeln an. Dann wird eine Salzgurke gehackt, dazu Pfeffer und Salz gegeben. In einer Kasserolle wird 50 g Weißkraut oder 250 g Sauerkraut eine halbe Stunde gedünstet und mit Tomatenmark, Gurkenwürfeln, Zucker, Salz, Pfeffer und einem Lorbeerblatt abgeschmeckt. Nun werden die Pilze auf das Kraut gegeben, mit Kraut wieder abgedeckt, das Gericht mit geriebener Semmel bestreut und alles in der vorgeheizten Backröhre 10 Minuten überbacken. Frisch geröstetes Weißbrot dazu reichen!



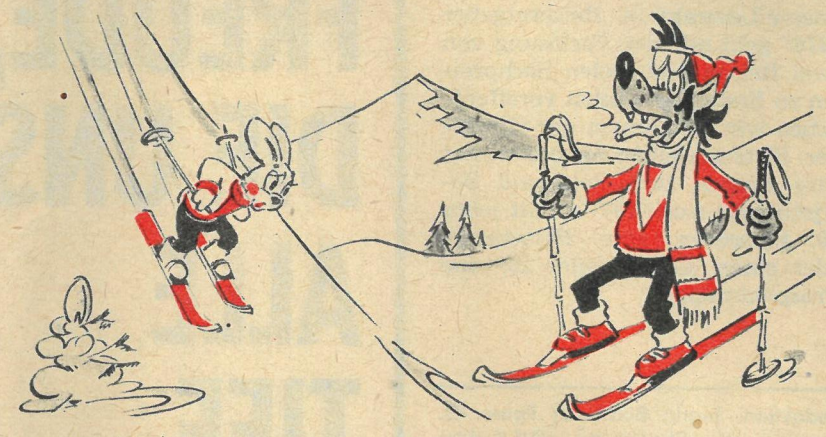
Sakuska

bedeutet im Russischen = Zuspeise, die Appetit macht.
Hoffentlich auch auf das Wiederlesen dieser Seite!

Bildgeschichten
für Kinder.
Zeichnungen:
S. Russakow
Idee:
W. Kotjunuschkin
Texte:
H. H. Reich

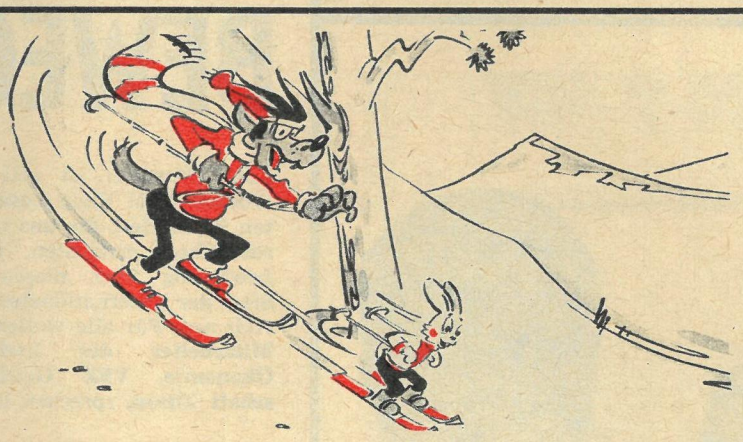
NA WARTE! 3»

Heute habe ich beschlossen: Ach, ich pfeife auf den Hasen.
Möchte lieber mit den Brettern toll im Zick-Zack talwärts rasen.

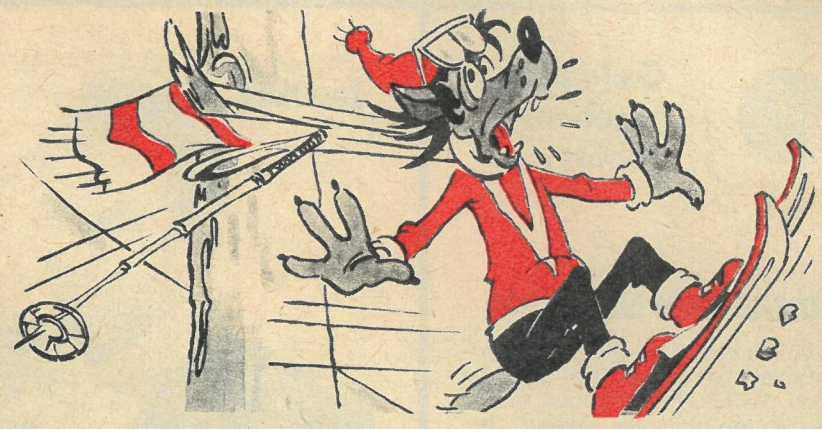


Sssst!... Wer fährt mir in die Quere? Es ist einfach nicht zu fassen:
Mir die Schußfahrt zu verderben, kann der böse Has' nicht lassen!

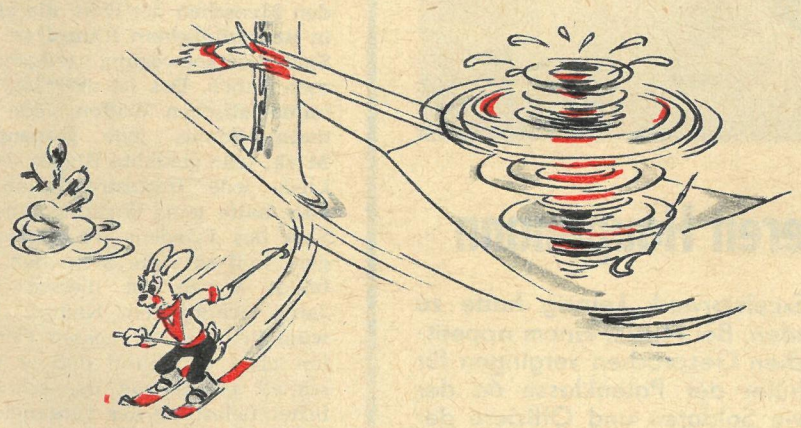
„Wer geschnappt wird, zahlt die Zeche' – warte nur, gleich wirst du blechen!
Denn für deine schlimmen Streiche werde ich mich furchtbar rächen!"



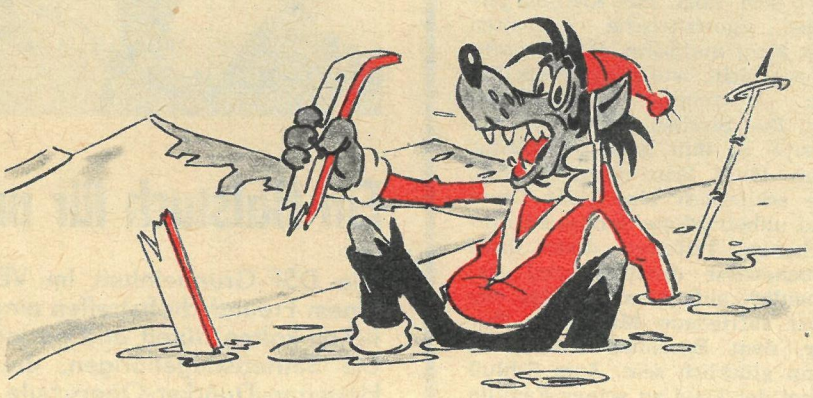
„Mich, den Meister auf der Piste, kostet es ja nur ein Lächeln,
dich mit einem Schlag der Pfote lässig in den Schnee zu fächeln..."



„Hilfe!... Krrrrch! Ich spür ein Würgen... Welcher Lump will mich ersticken?!
Mich von hinten anzufallen, ist die schlimmste aller Tücken!"



Dieses Knacken, dieses Krachen – sind das etwa meine Knochen?
Und wann endet die Spirale??? Ich bin hin – wohl gar für Wochen!



Tiefer Schlaf nahm mich gefangen, und voll Schmerz ist das Erwachen...
„Hase, was, du wagst es auch noch, mich von ferne auszulachen?!"

„Nu pogodi!" – „Na warte!"

FW-Ratgeber

Heute: Reisen

Bitte veröffentlichen Sie doch einmal eine Übersicht, welche Reisedokumente für welche Länder benötigt werden.

G. Rosenberg, Berlin

Gebühren für die Reiseanlage

bis zu	2	5	10	30 Tagen
je Person	5,–	10,–	15,–	25,– Mark
zusätzlich je Pkw	10,–	20,–	30,–	50,– Mark

Für die Fahrt mit Krädern oder Mopeds werden keine Gebühren erhoben.

Erforderliche Dokumente für private Besuchs- oder Touristenreisen

Reiseland	Einladung	Visum	Personalausweis	Reiseanlage
UdSSR	ja	nein	ja	ja
VR Polen	nein	nein	ja	nein
ČSSR	nein	nein	ja	nein
UVR	nein	nein	ja	ja
SSR	nein	nein	ja	ja
VR Bulgarien	nein	nein	ja	ja

Lieber Herr Rosenberg!

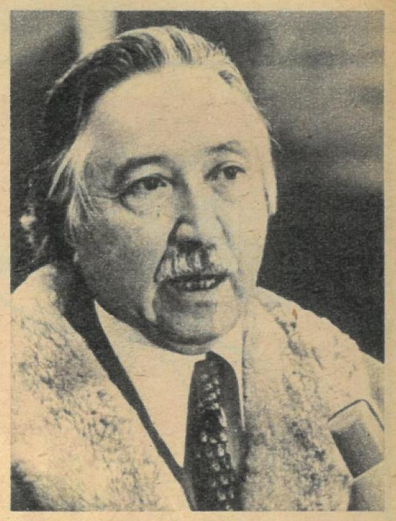
Pässe und Visa für Dienstreisende beschaffen die Reisestellen der Betriebe und Institutionen. Für Fahrten mit dem DDR-Reisebüro erledigt das Reisebüro die Formalitäten, benötigt wird der Personalausweis. Bei privaten Auslandsreisen muß der Reisende die Reiseanlage zum Personalausweis, wenn erforderlich, bei den zuständigen VP-Meldestellen selbst beantragen. Mit der Reiseanlage zum Personalausweis darf man sich bis zu 30 Tagen am Reiseziel aufhalten.

Ihr Karl-Heinz Gummich

Liebe Leser!

Unsere Leseraktion „Reiseratgeber 1976“ geht mit der Verlosung von zwei Reisen und vielen Sachpreisen zu Ende. Demnächst veröffentlichen wir die Namen der Gewinner. Bitte schreiben Sie uns weiter Ihre Fragen zum Reiseland Sowjetunion! Auch 1977 erhält jeder 50. Einsender eine Reisetasche oder einen Koffer, jeder 10. eine Prospektmappe.

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: O. Iwanow, W. Chuchlajew, FW-Archiv; Karikatur: Harald Kretzschmar



Moskau, Dezember 1976

FREUDE, DIE UNS ALLE TIEF BEWEGT

Luis Corvalán ist seit einigen Wochen frei! Viele Leser drückten in Briefen, die uns zum Jahreswechsel erreichten, ihre Befriedigung über diesen großen Sieg der internationalen Solidarität aus. Für alle wollen wir die **Mitarbeiter des Fachbereichs Ökonomie, VEB Gebäudewirtschaft Zittau,** sprechen lassen:

Wir möchten unserer Freude Ausdruck verleihen über die Nachricht, daß der Generalsekretär der KP Chiles, Genosse Luis Corvalán, in Freiheit ist. Das ist wieder ein Sieg aller friedliebenden Menschen der Welt, die aktiv in unermüdlichem Kampf an der Solidaritätsbewegung teilgenommen haben. Das ist ein Sieg der humanistischen Waffen. Jede gemalte Sonne, jede gespendete Mark, jede geklebte Blume, jedes Lied, jede Protestresolution – alles hatte seine Wirkung. Unsere Saat des Friedens ist aufgegangen, weil so viele Menschen beteiligt waren an diesem drei Jahre währenden Kampf. Wir wünschen dem Genossen Corvalán alles Gute und daß er sich schnell erholt von der schrecklichen Belastung der vergangenen Jahre.

Werden wir nicht müde, unseren Kampf fortzusetzen, bis alle Patrioten Chiles wieder frei sind.

Üben wir weiter Solidarität!

Gelesen, gesehen, gehört ...

Scheinideale aufgedeckt

Vor einiger Zeit las ich „Zwischenbilanz“, eine Novelle von Juri Trifonow, erschienen in der Spektrumreihe. Der Erzähler befindet sich in einer Ehekrise. Er läuft vor seiner Familie, vor sich selbst und seinen Schwierigkeiten davon, denkt in der Ferne über sich und sein Leben nach. Krank und allein bedauert er sich, ärgert sich über das kleinbürgerliche, egozentrische Verhalten von Frau und Sohn. Dabei merkt er gar nicht, wie auch er an diesen „Produkten“ mitgearbeitet hat. Das Streben nach Geld und Besitz ist ihm genauso wichtig. Man läuft Scheinidealen nach, die schließlich eine tiefe Leere und unbefriedigte Sehnsucht hinterlassen. Trifonow deckt diese Lebensweise drastisch und anschaulich auf. Aber er zeigt uns auch zufriedene Menschen. Nur der, dem Egoismus fremd ist, kann glücklich sein. Zum Schluß kehrt der Held zu seiner Familie zurück. Ob er nach dieser Zwischenbilanz klüger geworden ist, ob er nun ein sinnvolleres Leben führen wird, bleibt offen. Auf jeden Fall ist der Leser klüger geworden.

Evelin Bethmann, Berlin

Leserfoto

Ein Halstuch für unseren Hauptmann

Die DSF-Grundeinheit im VEB Excelsiorwerk Leipzig hatte zu einem Freundschaftstreffen eingeladen. Bei Musik, einem appetitlichen kalten Büfett und gestenreichen Gesprächen vergingen für die Betriebsangehörigen, die Schüler der Patenklasse 6a der Hermann-Duncker-Oberschule sowie Soldaten und Offiziere der Pateneinheit die Stunden wie im Fluge. Als die sowjetischen Freunde ihre Musikinstrumente ausgepackt hatten, ließen sich's die Thälmannpioniere nicht nehmen, mit ihren großen Freunden von der Sowjetarmee zu tanzen. Zum Abschied banden sie den Soldaten ihre roten Halstücher um.

Text und Foto: **Armin Kühne, Leipzig**

GLUCKWUNSCHE

zum Jahreswechsel erhielt FREIE WELT von **Marlies Krüger** aus **Seebach, Günter Trettin** aus **Zwickau, Dieter Albrecht** aus **Leipzig** und vielen anderen Lesern. **R. Krone** aus **Premnitz** schreibt: „Wir danken für die Beiträge aus der UdSSR, die uns halfen, eine Sammelmappe ‚Der Rote Oktober und wir' zu gestalten." Wir freuen uns sehr über alle Karten und schließen uns den Worten der sowjetschen Post auf ihrer neuesten Briefmarke an: Alles Gute für 1977!

PREISFRAGE

Heft 3/77

In Kürze erscheint im Verlag Volk und Welt Berlin ein neues Buch des sowjetischen Schriftstellers, der am 28. Januar 1977 achtzig Jahre alt wird. Wie heißt dieses Werk?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1×50,– M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 7/1977.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 2. Februar 1977 (Poststempel).

Auflösung Heft 51/1976: Sonneberg. Wir gratulieren **H. Noah aus Bernburg.**

? Wann und wo findet die nächste Völkerspartakiade der UdSSR statt?

Ina Butter, Karl-Marx-Stadt

1979, ein Jahr vor den XXII. Olympischen Spielen in Moskau. Seit dem Sommer 1956 werden vor Olympischen Spielen solche Völkerspartakiaden durchgeführt – gewissermaßen als Generalprobe auf das bevorstehende Sportereignis. **!**

Leser-forum

Wer schreibt uns?

– Ljudmila Juchimez, 18 Jahre alt, 322500 UdSSR, Dnepropetrowskaja obl., g. Pjatichatki, ul. Gagarina 239. Wünscht Briefwechsel in Deutsch

– Olga Nasarkina, 17 Jahre alt, 420032 UdSSR, g. Kasan – 32, ul. 25 let Oktjabrja d 9. Kw. 10

– Danuta Wegiera, 22 Jahre alt, 20-603 Lublin, ul. Wilenska 15/100, VR Polen

– Sandra Krankele, Lettische SSR, g. Walmiera, ul. Bewerinas 24. Interessiert sich für Kino, Sport, Theater und Geographie

Wie frei ist die freie Wildbahn?

in Wald und Flur: Hans Frosch

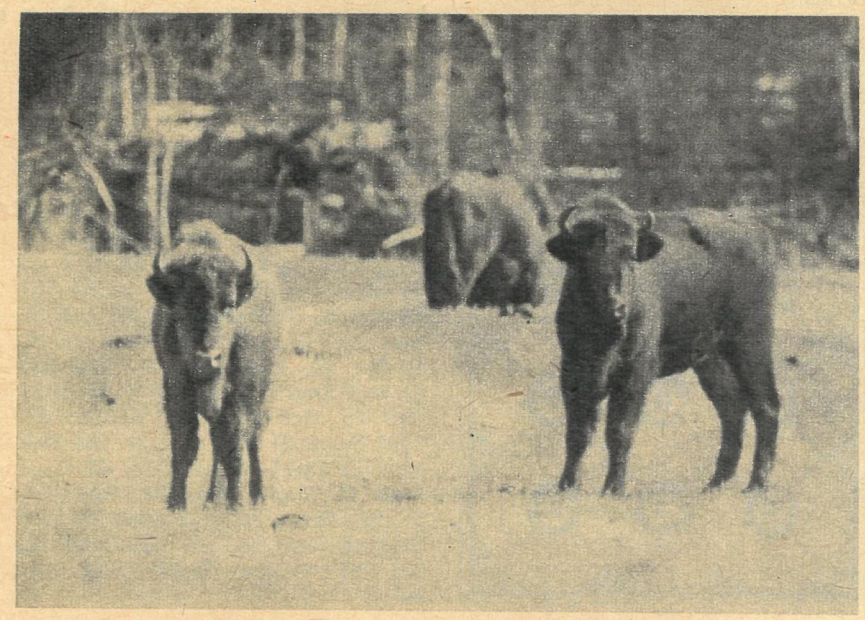
Es interessiert mich, ob es in der Sowjetunion ein Reservat gibt, wo sich Tiere in freier Wildbahn bewegen, aber trotzdem von Jagdgehilfen betreut werden. Ruth Herrmann, Dresden

Liebe Frau Herrmann! Solche Verhältnisse treffen mehr oder weniger auf alle Tierarten in den Naturschutzgebieten der Sowjetunion zu. Nehmen wir als Beispiel die Rückzüchtung des Gebirgswisents im nordwestlichen Kaukasus: Dort leben auf einem Territorium von 266 000 Hektar mehrere hundert Wisente beinahe wie in freier Wildbahn. Es handelt sich dabei um ausgewählte Exemplare, die unter Einschlag amerikanischer Bisons erzüchtet wurden, um einen Typ von Wildrindern zu gewinnen, der dem ausgestorbenen Bergwisent des Kaukasus möglichst ähnlich ist. In kleineren Herden durchstreifen sie Flußtäler und Almen, Wälder und Strauchdickichte. Dennoch behält der Mensch ständig die Kontrolle über diese Tiere. Heger verfolgen ihre Wanderwege, kontrollieren den Gesundheitszustand der Gruppen, sondern kranke Stücke aus und sorgen im Winter notfalls für zusätzliches Futter. Schon jetzt ist der Zeitpunkt abzusehen, da das gewaltige Revier – in dem ja auch andere Arten Nahrung finden sollen – seine optimale Besetzung mit Wisenten erreicht haben wird. Dann müssen vor allem überzählige Stiere, die in landwirtschaftlich genutzte, besiedelte Gegenden auswandern würden, zur Jagd freigegeben werden. Nur so ist es unter den Verhältnissen unserer Zivilisation möglich, ein „Tierparadies" in scheinbarer Unberührtheit zu erhalten.

Sehr herzlich Ihr

H. Frosch

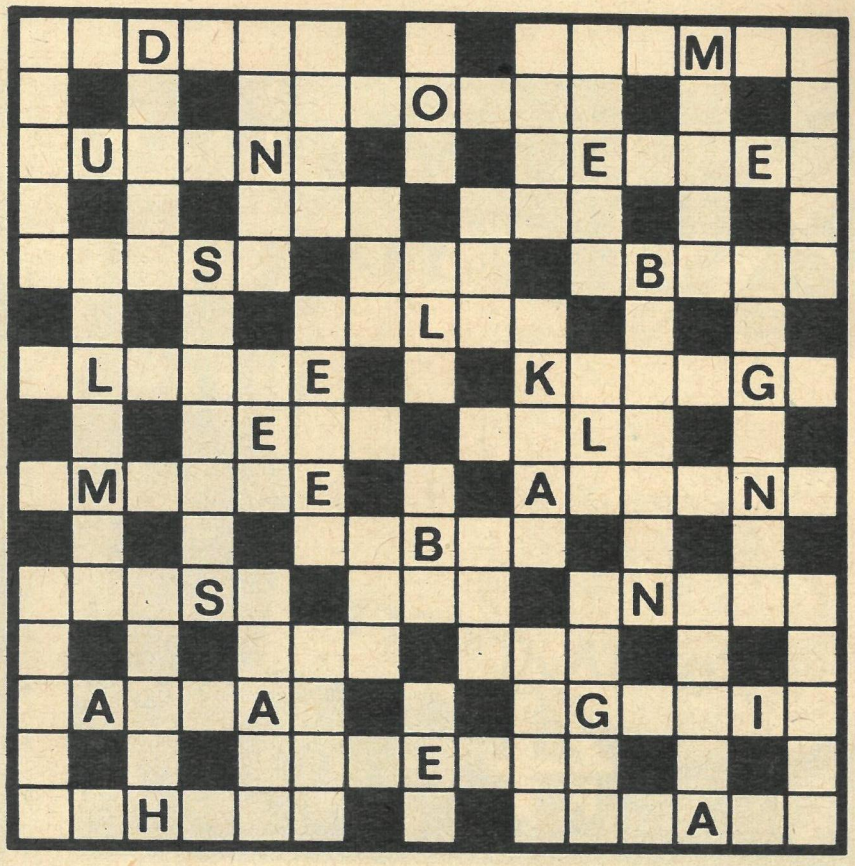
Bergwisente auf der Winterweide



KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Weinstube in Spanien, 2. Berg bei Innsbruck, 3. Trockenfutter, 4. Papageienart, 5. Abk. für Arbeiter- und Bauern-Inspektion, 6. Mädchenname, 7. Trinkstube, 8. Aussehen, Miene, 9. längster Strom der Erde, 10. Kurort, 11. das Universum, 12. Stadtteil Hamburgs, 13. engl. Biersorte, 14. schlangenförm. Fisch, 15. europ. Inselbewohner, 16. Bestecktell, 17. Flachland, 18. Stockwerk, 19. Teil des Webstuhls, 20. Ei der Laus, 21. ausgerotteter Riesenvogel Neuseelands, 22. german. Wurfspieß, 23. Explosionsgeräusch, 24. Straußenvogel, 25. Rhône-Nebenfluß, 26. Erfinder des Gasglühlichts, 27. nordeurop. Staat in der Landessprache, 28. Oblasthauptstadt im zentralen Schwarzerdegebiet der RSFSR, 29. Insekt, 30. eine Palmenart, 31. Stadt i. d. Litauischen SSR, 32. Gletschergipfel in den Kordilleren Boliviens, 33. Atmungsorgane der Fische, 34. ungar. Name für den Plattensee, 35. Aufsehen, Skandal, 36. sowj. Stadt a. d. Oka, 37. Schwanzlurch, 38. Schneesturm im asiat. Teil der UdSSR, 39. Einheit des elektrischen Leitwerts, 40. ostfranzös. Stadt a. d. Mosel, 41. Wolganebenfluß, 42. griech. Fluß im Süden des Peloponnes, 43. höchste geistige Schöpferkraft, 44. Längenmaß, 45. sächs. Elbe-Nebenfluß, 46. Einheit der elektr. Stromstärke, 47. sagenhafte Erzählung, 48. Teil mancher Schiffe, 49. eine der drei Grazien, 50. sowj. Fluß zum Asowschen Meer, 51. antifaschistisches Geschwisterpaar (Studenten), das 1943 ermordet wurde, 52. deutscher Bildhauer (1777–1857), 53. Autor des Romans „Die drei Musketiere", 54. sowj. Schwarzmeer-Kurort, 55. Angehöriger einer altgriech. Philosophenschule, 56. englisch: Schlange, 57. Hauptstadt Marokkos, 58. Großhandelsplatz, 59. Bewohner einer europäischen Volksrepublik, 60. Stadt in der Oblast Moskau.

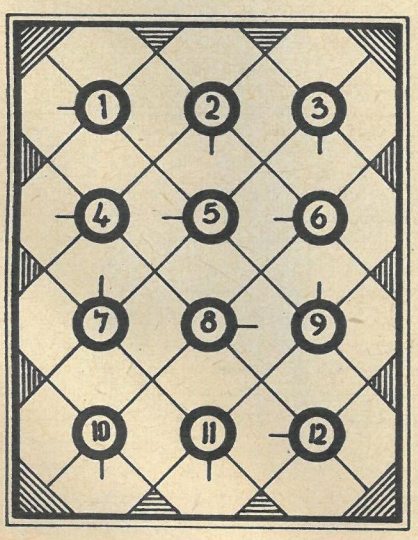


WABENRÄTSEL

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in Uhrzeigerrichtung:

1. Bergkammlinie, 2. Teilbetrag, 3. Weinstock, 4. Elementarteilchen, 5. westalgerische Industrie- und Hafenstadt, 6. Fluß in Mittelitalien, 7. großes Gewässer, 8. Elch, 9. Seine-Nebenfluß, 10. Blutgefäß, 11. Laubbaum, 12. Lasttier.

Die Buchstaben in den linken und rechten Außenfeldern – jeweils von oben nach unten gelesen – ergeben die Bezeichnung für einen Tropenstrauch (Zierpflanze) mit großen weißen Blüten.



SCHRÄGE REIHEN

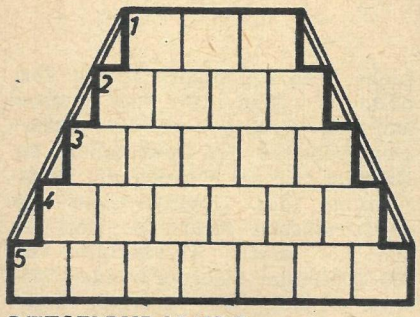
Von der Zahl nach rechts unten: 1. Mündungsarm des Rheins, 2. Preisgrenze, 3. Jurist mit Sonderbefugnis, 4. schwed. Chemiker des 19. Jh., Erfinder des Dynamits, 5. Bestecktell, 6. einer der sagenhaften Gründer Roms, 7. Tänzer, Tanzpädagoge und Choreograph (gest. 1958), 8. Mädchenname, 9. griech. Insel.

Von der Zahl nach links unten: 3. afrikan. Strom, 4. Nennwort, 5. Stilperiode des europ. Mittelalters, 6. Hauptstadt Marokkos, 7. inneres Organ, 8. Trampeltier, 9. Hauptstadt Afghanistans, 10. Stadt in Südschweden, 11. Zeichen für Sinus.

SCHACH

Taktisches Duell

ENGLISCH, R. Hübner (BRD) gegen M. Tal (UdSSR), Interzonenturnier in Biel (Schweiz), 1976: 1 c4 Sf6 2. Sc3 e6 3. Sf3 Lb4 4. Dc2 c5 5. g3 Sc6 6. Lg2 0–0 7. 0–0 De7 8. d3 h6 9. e4 d6 10. Sh4 Tb8 11. f4 Ld7 12. h3 Sd4 13. Df2 b5 14. Le3 bc 15. dc Lc6 16. Tae1 Db7 17. Lc1 Da6 18. e5 de 19. fe Sh7 20. L:c6 D:c6 21. Te3 Sg5 22. Dg2 Da6 23. b3 S:h3+! 24. D:h3 L:c3 25. Dg4 D:a2 26. T:c3 h5 27. D:h5 Se2+ 28. Kh1 S:c3 29. Lh6 De2 30. Dg5 De4+ 31. Tf3 Dh7 32. L:g7 D:g7 33. D:g7+ K:g7 34. T:c3 Tfd8 35. Sf3 Td1+ 36. Kg2 Tbd8 37. Tc2 T8d3 38. Ta2 T:b3 39. Sg5 Tdd3 40. Se4 Te3 41. S:c5 T:g3+ Weiß gab auf.



RÄTSELPYRAMIDE

Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs (zusätzlich eines weiteren Buchstabens) zu verwenden:

1. englische Anrede, 2. Gewebeart, 3. Blütenstand, 4. in Geld ausgedrückter Wert von Waren, 5. Wiederaufführung (z. B. alter Filme).

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 2/1977

Kreuzgitter. Waagerecht: Pskow (46), Lot (36), Messe (40), Ade (5), Ala (10), Train (66), ADN (8), Neige (43), Geranie (27), Ampfer (1), Strafe (59), Gamma (26), Stier (58), Ree (47), Amado (3), Eis (16), Uhr (69), Ton (64), Ren (49), Enter (18), Ale (11), Adele (6), Insére (32), Terzel (68), Rhodos (51), Migräne (42), Salem (56), Reh (48), Regen (50), Eva (20), Rho (52), Eller (22), Tee (67), Sense (57).
Senkrecht: Petra (45), Krapp (34), Wange (70), Lear (35), Tann (63), Manet (38), Spika (60), Ebene (15), Dahme (12), Erg (21), Isa (31), Matinee (39), Fee (24), Rom (53), Fidelio (25), Arras (4), Meter (41), See (62), Ist (33), Rur (55), Ana (2), Are (9), one (44), Enz (17), Leere (37), Duo (14), Ili (30), Ern (23), Tasse (65), Rolle (54), Emmer (19), Heros (29), Degen (13), Sonne (61), Grat (28), Ähre (7).
Füllrätsel: 1. Rubel, 2. Hunde, 3. Rubin, 4. Tarim, 5. Degen, 6. Paris, 7. Latte, 8. Avers, 9. Titow, 10. Narew. — Rubinstein.
Raten und Rechnen:

702	:	18	= 39
—		×	+
75	+	27	= 102
627	—	486	= 141

Schach: (Lösung der Studie von A. Gurwitsch): **1. Sf7+! K:b7 2. Le4! Th1+ 3. Kg7 Tg1+ 4. Kf8 T:g8+ 5. K:g8 Kc6! 6. Lf3!! und gewinnt.** Ein hübsches geometrisches Motiv! „Die Gabel gleitet von Stufe zu Stufe, und Schwarz kann Damenverlust nicht vermeiden"; schreibt Gurwitsch in seinem Sammelband „Studien".

EINER FEHLT

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein weiterer Buchstabe hinzuzufügen, so daß andere Begriffe entstehen:

Sepsis – Kappe – Aster – Taube – Tick – Ar – Bude – Ale – Aden

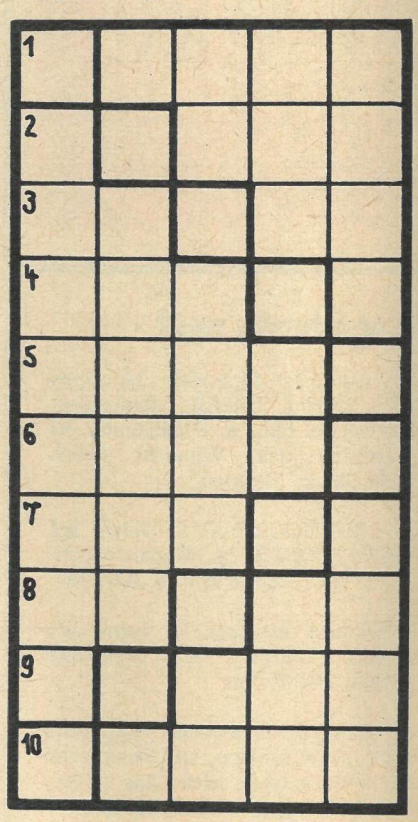
Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für einen Meeres-Speisefisch.

FÜLLRÄTSEL

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Gesellschaftstanz, 2. Himmelsrichtung, 3. Verbrennungsrückstand, 4. Laubbaum, 5. Gebirgssystem im asiat. Teil der UdSSR, 6. Zimmerpflanze, 7. Oberbekleidungsstück, 8. Vogel, Friedenssymbol, 9. Genossenschaftsform in der UdSSR, 10. Verfasser, Urheber.

Die Buchstaben in den stark umrandeten Feldern – von oben nach unten gelesen – ergeben den Namen einer Stadt in der Georgischen SSR (größte Manganerzlagerstätten der Erde).



TELEVISION
★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil
Redaktionsschluß: 4. 1. 1977

MONTAG
24. Januar

Erstes Programm

8.00 Die Welt, in der wir leben (Für Schüler und Jugendliche)
8.50 Wir sprechen russisch 10. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 Aktuelle Kamera
★ 9.50 Drei Töchter – armer Vater Komödie
★ 11.10 Ritter des grünen Ringes
★ 11.40 Beethovens Klaviersonaten
12.05 Nachrichten
14.35 English for you 17. Sendung, Kl. 7
15.30 Für die Schule Ich war 19 DEFA-Spielfilm (ab 7. Klasse)
17.25 Nachrichten
17.30 Tierparkteletreff
★ 18.00 Medizin nach Noten
● 18.10 Sportreporter
18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Du und Dein Garten
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für den Filmfreund Ein Mann wird gejagt Am. Spielfilm
● 22.10 Der schwarze Kanal anschließend
★ Aktuelle Kamera
★ Verkehrskompaß

Zweites Programm

18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Auf der Sache nach Europas Wildtieren
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Magazin international
● 20.50 Im Stadion
★ 21.35 Schwarze Wolken Abenteuerserie
★ 22.20 Nachrichten

DIENSTAG
25. Januar

Erstes Programm

7.55 English for you 17. Sendung, Kl. 7
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Für den Filmfreund Der Mann, der den Tod überlebte
● 11.05 Der schwarze Kanal anschl. Du und Dein Garten Nachrichten
14.35 English for you 48. Sendung, Kl. 8
15.05 Wir sprechen russisch 10. Sendung, Kl. 10
● 15.45 Im Stadion
★ 16.30 Der Wunschbriefkasten
17.25 Nachrichten
17.30 TV-Expreß
★ 18.00 Medizin nach Noten
18.10 Biologie, Kl. 5–6
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Sie und Er und 1000 Fragen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Leben, um Zeuge zu sein Jap. Dokumentarfilm
★ 20.35 EM Eiskunstlaufen 1977 Kurzprogramm der Paare dazw. gegen
★ 21.30 Aktuelle Kamera
★ 22.15 Im Gespräch – Maryla Rodowicz
22.30 Nachrichten

Zweites Programm

9.30 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
10.05 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
17.20 Heimatkunde, Kl. 4
19.00 Konfliktkommission
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 RUND
★ 21.35 Zar und Zimmermann DEFA-Spielfilm
★ 23.10 Nachrichten

MITTWOCH
26. Januar

Erstes Programm

7.55 English for you 48. Sendung, Kl. 8
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Leben, um Zeuge zu sein
★ 10.00 EM Eiskunstlaufen 1977
11.30 Ein Hund, ein Dieb, ein Bräutigam Drei kleine Szenen
12.10 Sie und Er und 1000 Fragen
12.35 Nachrichten
12.45 English for you 17. Sendung, Kl. 7
★ 15.30 Magazin international
16.15 Konflikt des Herzens Ung. Spielfilm
17.30 Nachrichten
17.35 Mädchen, Schätze und Heiducken
★ 18.20 Unterwegs
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Mühlen im Wind Stummfilmgrotesken
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 EM Eiskunstlaufen 1977 Kür der Paare Direktübertragung dazw. gegen
★ 21.45 Aktuelle Kamera
22.10 Nachtdienst ČSSR-Fernsehfilm
23.20 Nachrichten

Zweites Programm

14.00 Von Pädagogen – für Pädagogen
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Der schwarze Kanal
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Rivalen von Sherlock Holmes
★ 20.50 Bitte vormerken!
★ 21.05 Die Jugend eines Träumers Ung. Spielfilm
★ 22.20 Nachrichten

DONNERSTAG
27. Januar

Erstes Programm

8.00 Wir sprechen russisch 10. Sendung, Kl. 10
8.30 Heimatkunde, Kl. 4
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 EM Eiskunstlaufen 1977
11.30 Nachtdienst
12.40 Nachrichten
12.45 English for you 48. Sendung, Kl. 8
15.50 Die Welt, in der wir leben
★ 16.15 Singe, wem Gesang gegeben
★ 17.00 Im Lande der Indios
17.25 Nachrichten
★ 17.30 Hoppla Unterhaltungssendung für Vorschulkinder
18.00 Aus erster Hand
18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Elternsprechstunde
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Prisma
★ 20.35 EM Eiskunstlaufen 1977 Kür der Herren Direktübertragung dazw. gegen
★ 21.45 Aktuelle Kamera
★ 22.10 Kaleidoskop
22.40 Nachrichten

Zweites Programm

11.05 Physik, Kl. 9
12.15 Physik, Kl. 9
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Das Geheimnis der Felsengrotte
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache Brillanten für die Diktatur des Proletariats Kriminalfilm
★ 22.30 Ein Tag wie ein Regenbogen

FREITAG
28. Januar

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen russisch 10. Sendung, Kl. 9
★ 8.55 Aktuelle Kamera
9.30 Prisma
★ 10.00 EM Eiskunstlaufen 1977
★ 11.25 Kaleidoskop
11.55 Elternsprechstunde
12.20 Nachrichten
★ 15.50 Madeleine in Odessa Sowj. Spielfilm
★ 17.00 Das Wochenend-Mosaik
17.25 Nachrichten
17.30 Ferien in Lipizza
★ 17.55 Medizin nach Noten
★ 18.05 Anker auf in Wieck Reportage
★ 18.40 Mini-Kino
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Alltag im Westen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Zur See (4) Serie des DDR-F
★ 21.20 EM Eiskunstlaufen 1977 Kür im Eistanzen dazw. gegen
★ 21.50 Aktuelle Kamera
22.55 Duell am Steuer Engl. Spielfilm
0.35 Nachrichten

Zweites Programm

9.00 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
10.30 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
11.05 Literatur, Kl. 8
12.15 Literatur, Kl. 8
17.20 Biologie, Kl. 5–6
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Orenburger Regen
★ 20.30 Programm von nebenan
★ 21.20 Eine Rose für alle Ital. Spielfilm

SONNABEND
29. Januar

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen russisch 10. Sendung, Kl. 10
8.40 Aus erster Hand
★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Zur See (4)
★ 11.15 EM Eiskunstlaufen 1977
★ 12.40 Nachrichten
★ 12.45 Zimmer zu vermieten Ital. Fernsehserie
★ 14.05 Nachrichten
★ 14.15 Bei Prof. Flimmrich
16.00 Musik und Snacks vorm Hafen
● 17.05 Sport aktuell
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Adolars phantastische Abenteuer
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Ein Kessel Buntes
★ 21.40 EM Eiskunstlaufen 1977 Kür der Damen dazw. gegen
★ 22.30 Aktuelle Kamera
★ 23.30 Nachrichten

Zweites Programm

★ 12.55 Weltmeisterschaften im Zweier-Bob Direktübertragung
16.15 Die schwarze Katze Ung. Kriminalkomödie
17.05 Emil in der Distel
17.45 Doppeltes Risiko Poln. Fernsehserie
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Oma geht tanzen Freizeitbedürfnisse von Veteranen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 EM Eiskunstlaufen 1977 Kür der Damen Direktübertragung
★ 21.40 Das zweite Gesicht Am. Kriminalfilm
★ 22.50 Nachrichten

SONNTAG
30. Januar

Erstes Programm

★ 9.25 Aktuelle Kamera
10.00 Nur ein Spaß Fernsehspiel
★ 11.00 „. . . aber bitte mit Sahne"
★ 12.30 Von Sonntag zu Sonntag
★ 13.00 Nachrichten der AK
★ 13.10 Die Kriminalfälle des Majors Zeman
★ 14.05 EM Eiskunstlaufen 1977 Schaulaufen Direktübertragung
16.30 Tri-tra-trick
★ 17.05 Nachrichten
★ 17.20 Serenade am Abend
★ 17.55 Sport aktuell
18.45 Die Glückszahlen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Tele-Lotto
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die Zauberflöte Oper
★ 22.40 Nachrichten

Zweites Programm

Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.40 Uhr)
16.30 Neues vom Tage
★ 16.40 Sturm auf dem Festland Sowj. Kinderfilm
★ 18.00 Elch, Fuchs und Delphin Dokumentarfilm
★ 18.20 Gelenkte Lavaströme
18.30 Die Olympioniken von morgen Pioniermonatsschau
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Von Sonntag zu Sonntag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die bunte Welt der Manege
★ 20.50 O Santa Justitia! It. Fernsehserie
★ 21.55 Nachrichten

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

In dem zweiteiligen sowjetischen Kriminalfilm „Brillanten für die Diktatur des Proletariats" gibt es ein Wiedersehen mit dem Kundschafter Maxim Issajew (dargestellt von Wladimir Iwaschow), den die Zuschauer aus dem mehrteiligen Fernsehfilm „Siebzehn Augenblicke des Frühlings" kennen. Er soll im Jahre 1921 verhindern helfen, daß die Schatzkammer des jungen Sowjetstaates von konterrevolutionären Banden geplündert wird (Sendung am Donnerstag, dem 27. Januar 1977, 20.00 Uhr). Es folgt um 22.30 Uhr „Ein Tag wie ein Regenbogen"; eine musikalische Liebeserklärung für Tallinn.

Das Programm am Sonntag, dem 30. Januar, beginnt um 16.40 Uhr mit dem sowjetischen Kinderfilm „Sturm auf dem Festland" nach Erzählungen des bekannten Kinderbuchautors Boris Shitkow. Regie führt Eduard Botscharow. Der zwölfjährige Mitja soll auf väterlichen Wunsch ein Gymnasium besuchen, um später zaristischer Beamter zu werden. Doch ihn zieht es aufs Meer . . .

Im Anschluß an diesen abenteuerlichen Streifen folgen: „Elch, Fuchs und Delphin", ein Dokumentarfilm (18.00 Uhr); „Gelenkte Lavaströme" – Vulkanologen auf Kamtschatka (18.20) und „Die Olympioniken von morgen" – die Pioniermonatsschau (18.30 Uhr).

(Alle Sendungen tragen Untertitel.)

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Joachim Unsann – Chefredakteur
Inge Albrecht – Stellvertr. Chefredakteure
Günter Bonow – Red.-Sekretär
Georg Walter – Wissenschaft
Heinz Bartel – Chefreporter
Hans Frasch – Politik und Wirtschaft
Wolfgang Scheel
★
Kultur: Jürgen Geiner
Leserprobleme: Gisela Reller
Reportage: Barbara Kuradshow
Auslandsverbindungen: Hermann Hupprz
Bild: Volkmar Billeb
Gestaltung: Horst Wustrau
Nachrichtenmagazin: Ino Stritzke
Moskauer Büro: Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja
Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Redaktion: FREIE WELT 1056 Berlin Karl-Liebknecht-Str. 29 Postfächer 91–94
Fernschreibsammelnummer: 011 48 34
Telefon über: 24 40
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.
Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Anzeigenannahme: DEWAG-WERBUNG Berlin 102 Berlin Rosenthaler Str. 28–31 Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR (Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)
Redaktionsschluß für dieses Heft: 7. 1. 1977

Wladimir Majakowski zählt zu den unerläßlichen Vorbedingungen für den Anfang einer dichterischen Arbeit: „Betriebseinrichtung und Produktionswerkzeuge . . . , ein(en) Schirm, um im Regen schreiben zu können, eine Wohnfläche, die erlaubt, beim Nachdenken auf und ab zu gehen . . . , nicht zu vergessen Tabakpfeife und Zigaretten."

Franz Grillparzer:
Ich begreife,
Daß Du vorziehst deine Pfeife
Rosendüften zart und sanft.
Jeder liebt, wie er empfindet;
Deine Glut, sie wärmt und zündet –
Aber auch, mein Freund,
sie dampft.

Dr. sc. Klaus Franze schreibt uns: Liebe Kollegen! Vielen Dank, daß Sie das Thema wieder aufgegriffen haben. Auf vielen Arbeitsplätzen findet man schon die durchgestrichene Zigarette als Symbol des Nichtrauchens. Können Sie nicht so etwas abdrucken?

Bitte schön: Links die FREIE WELT-Variante zum Ausschneiden und Aufkleben für einen Tischaufsteller.

Rauchende Kö

. . . hatten bestimmt viele Leser beim Ausfüllen des Fragebogens, bei der Beantwortung von Preis- und Diskussionsfragen; hatte aber auch die Lehrgangsredaktion bei der Bewältigung der Briefe und Karten. Allen Einsendern ein großes Dankeschön – und: nicht nachlassen! Erste Fragen und Meinungen unserer Leser zum Thema Rauchen stehen zur Debatte. Die Autoren des Lehrgangs, Diplompsychologe Wolfgang Schwarz und Dr. med. Dieter Paun, beantworten einige Ihrer Fragen, nehmen zu Ihren Problemen Stellung.

Beginnen wir mit der anscheinend brennendsten Frage: Warum wird nicht einfach die Tabakproduktion gedrosselt und damit das Problem aus der Welt geschafft?
(Michael Günther, Gera; H. Hartmann, Lauchhammer; Irmgard Krüger, Dresden; Ruth Menzel, Zwickau; Klaus Bekker, Wolffleben).

Ursula Christmann, Halle: Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Setzen Sie sich dafür ein, daß kein Tabak mehr hergestellt wird, dann ist allen Rauchern geholfen. Vielleicht werden Wald- und Wiesentees, Zimmerlinden und andere Pflanzen in der ersten Zeit dran glauben müssen, aber das legt sich sicher bald.

Dr. Paun: Starke, abhängige Raucher würden sich auf Biegen oder Brechen Tabak verschaffen! Damit ist also keinem geholfen. Was wäre denn die Folge von einer Einstellung der Tabakproduktion? Schwarzhandel und -anbau würden doch nur so blühen. Das ist der falsche Weg – wir wollen die Raucher nicht gängeln, sondern sie von der Gefährlichkeit des Rauchens überzeugen, damit sie den **Willen** zur Entwöhnung aufbringen.

Wolfgang Schwarz: Erstrebenswert wäre die Konzentration der Produktion auf Zigaretten mit möglichst geringem Schadstoffgehalt. Allerdings besteht die Gefahr, daß dann z. B. mehr nikotinärmere Zigaretten geraucht werden und die gleiche Menge Nikotin dem Körper zugeführt wird. Ich hielte es für günstig, wenn auf jeder Zigarettenpackung eine warnende Aufschrift zu lesen wäre. Sie könnte ungefähr so lauten: „Zigarettenrauchen gefährdet nicht nur Sie selbst, sondern auch die passiv Mitrauchenden. Wenn Sie schon rauchen müssen, dann tun Sie das nicht in Anwesenheit von Nichtrauchern!"

H. Hartmann, Lauchhammer: Könnte man nicht wenigstens die Preise für Tabakwaren erhöhen?

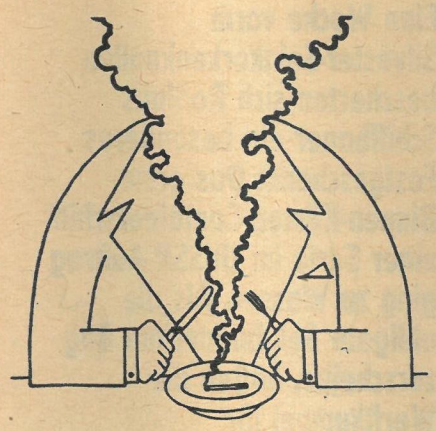
Wolfgang Schwarz: Von einer generellen Erhöhung der Preise verspreche ich mir keinen gesundheitspolitischen Nutzen, aber vielleicht könnte man eine Preisdifferenzierung nach dem Nikotingehalt in Betracht ziehen.

(Also für Karo den Preis Duett und umgekehrt? d. Red.)

Das wäre die Konsequenz. Da es aber nicht nur um den Gehalt an Nikotin geht, sondern auch um das Kohlenmonoxid, den Teer und andere Stoffe, wäre es eben doch am günstigsten, wenn viele Raucher die Einsicht aufbringen könnten, sich das Rauchen ganz abzugewöhnen, dabei will Ihnen die FREIE WELT helfen.

Hermann Scholz, Blankenburg: Das Beispiel von Sotschi als künftige Nichtraucherstadt hat mich beeindruckt. Sollten unsere Kurorte dem nicht nacheifern?

Lessings Aufwärterin sagte einmal über den Dichter: „Ja, schmauchen und schreiben konnte der Herr Lessing ja wohl, aber sonst war er zu nichts zu gebrauchen!"



Prof. Karl Hecht: „Pausen dienen zur Erholung, aber Erholung und Rauchen haben nichts miteinander zu tun, deshalb müßte ‚Rauchpause' aus dem Wortschatz verschwinden."

Einsendung von Peter L., Berlin: Ein kleiner Junge raucht auf der Straße, eine Frau kommt vorbei und sagt: „Du, das melde ich Deinem Lehrer!" Darauf der Junge: „Kannste ruhig, ick jeh noch gar nich inne Schule!"

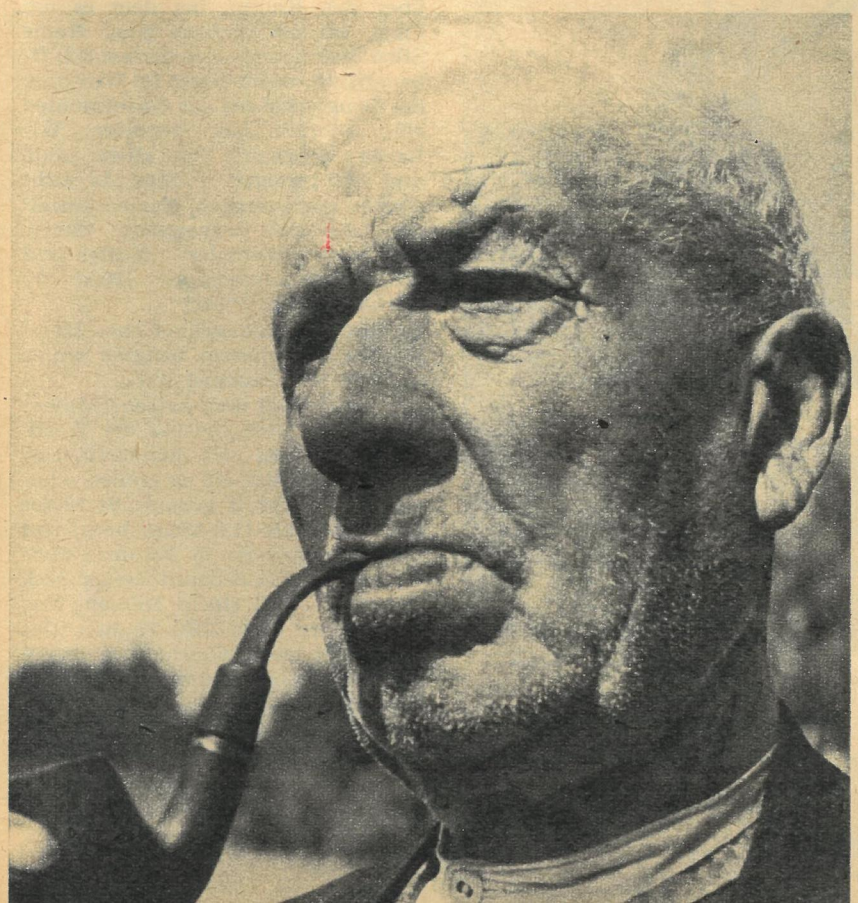
Ein achtjähriger Junge raucht auf der Straße, eine Frau spricht ihn an: „Ich werde mal Deinen Eltern sagen, daß Du rauchst." Dazu der Junge: „Dann petz ick Deinem Ollen, det Du fremde Männer uff die Straße anquatschst!"

pfe...

Wolfgang Schwarz: Bevor wir an Nichtraucherkurorte denken, sollten erst einmal die Heilstätten in nikotinfreie Zonen verwandelt werden. Es geht ja nicht nur um ein Rauchverbot, sondern um eine Entwöhnungshilfe für die Patienten und eventuell auch für die Mitarbeiter. Ein gutes Beispiel dafür ist das medizinische Kollektiv „Joliot-Curie" in Bad Brambach. Angeregt durch den FW-Lehrgang, organisierte es eine Gruppentherapie zur Raucherentwöhnung für Patienten. Die Kollegen sind voller Ideen und Pläne – mit Sotschi wollen sie Verbindung aufnehmen, Vorträge in Schulen und FDJ-Veranstaltungen sollen später hinzukommen.

Gerhard Peschel, Berlin: Abgesehen davon, daß die Kurpatienten die Vorschrift, nicht zu rauchen, oft gröblichst verletzen, konnte ich auch in einem Berliner Krankenhaus beobachten, wie trotz Rauchverbotsschilder sowohl Schwestern und Pflegepersonal als auch Patienten munter drauflosrauchten!

Wolfgang Schwarz: Die Forderung besteht nach wie vor, nikotinfreie Zonen schrittweise in allen Polikliniken und Krankenhäusern einzuführen. Seit kurzem gibt es auch im Institut für Lungenkrankheiten und Tuberkulose für Patienten die Möglichkeit, sich mit Hilfe der Gruppentherapie des Rauchens zu entwöhnen, nachdem wir vorher für unsere Mitarbeiter eine solche Möglichkeit geschaffen hatten.



Dr. Werner Seifert, Saalfeld, und nochmals Gerhard Peschel: Wenn man als Nichtraucher in Zügen des Inlandverkehrs keine Platzkarten für ein Nichtraucherabteil hat, darf man in völlig verqualmten Gängen stehen. Es gab mal eine Zeit in der Geschichte der Reichsbahn, in der auch das Rauchen in den Gängen der Nichtraucherwagen verboten war.

Wolfgang Schwarz: Oft kaufen sogar Raucher Platzkarten für Nichtraucherabteile, weil ihnen die saubere Luft angenehmer ist. Wir unterstützen die Forderung nach einem strikten Rauchverbot im gesamten Nichtraucherwagen.

Ingeborg Brandt, Brandenburg: Jahrelang saß mir in meinem Dienstzimmer ein Kollege gegenüber, der Kettenraucher war, so daß mir täglich der Kopf schmerzte; Haar und Kleidung „dufteten" entsetzlich. Sogar in Versammlungen wurde früher bei uns geraucht. Ich habe wiederholt wichtige Sitzungen verlassen, nachdem mein Antrag, das Rauchen einzustellen, abgelehnt wurde. Dafür habe ich mir schlimme Kritiken anhören müssen. Das ging so weit, daß man mir Absonderung vom Kollektiv, Einzelgängertum vorwarf. Zwar liegt dies Jahre zurück, aber es schlug sich sogar in meinen Beurteilungen nieder.

Dr. Paun: Fest steht, daß der Werktätige Anspruch auf gesunde Arbeitsbedingungen hat – das ist ihm durch Verfassung und Gesetzbuch der Arbeit garantiert. In vielen Betrieben ist es üblich, daß durch den BKV geregelt wird, wann und wo geraucht werden darf. Das ist auf alle Fälle ein gangbarer Weg.

Michael Günther, Gera: Könnte man nicht über empfindliche Strafen nachdenken, besonders für jugendliche Raucher?

Wolfgang Schwarz: Die Jugendschutzverordnung sieht einen **Schutz** und keine Bestrafung der Jugendlichen vor. Wenn jemand bestraft werden muß, dann sind es die Erwachsenen, die Kindern und Jugendlichen Zigaretten anbieten oder verkaufen.

Soja Arndt, Groß-Lüsewitz: Ich habe das Rauchen heimlich geübt. Seit meinem 21. Lebensjahr rauche ich regelmäßig, von da an haben es mir meine Eltern nicht mehr verboten.

Ralf Schröder, Halle: Meine erste Zigarette rauchte ich mit 14 Jahren. Meine Eltern durften davon nichts wissen, Zum Genuß wurde das Rauchen erst, als mir meine Eltern erlaubten, auch zu Hause zu rauchen. Es war Weihnachten, und ich wurde 18 Jahre alt.

Cordula Gottschalk, Oranienburg: Zu meiner Jugendweihe rauchte ich das erste Mal. Warum, kann ich mir auch nicht mehr erklären, vielleicht, weil es fast alle taten.

Dr. Paun: Hier zeigt sich wieder, wie wenig einerseits Verbote der Eltern nützen und wie wichtig andererseits ihr Vorbild ist. Statt nur zu verbieten, sollten sich die Eltern lieber Rat und Hilfe in den Raucherberatungsstellen oder durch Literaturstudium holen.

Alfred Körner, Crimmitzschau: Ich bin 81 Jahre alt, mehr als 62 Jahre rauche ich schon meine Pfeife. Ich sage mir immer: Ohne Tabak keine Liebe, ohne Liebe ist das Leben trübe!

Wolfgang Schwarz: Natürlich gibt es auch langjährige Raucher, die sich dabei recht wohl fühlen. Wenn sich Herr Körner heute als ihr Fürsprecher zu Wort meldet, so sei daran erinnert, daß sich von den Tausenden, die an Herzinfarkt, Lungenkrebs oder chronischer Bronchitis verstorben sind, keiner an der Leserdiskussion beteiligen kann.

Dr. Paun: Der Schlaganfall zum Beispiel tritt bei Rauchern doppelt so häufig auf wie bei Nichtrauchern, bei sehr starken Rauchern bis zu achtmal häufiger. Man muß auch beachten, daß alte Raucher meist nie inhaliert haben.

Käthe Nagel, Berlin: Mein Mann behauptet immer, Zigarren seien nicht so schädlich wie Zigaretten, ist das wahr?

Hans-Joachim Kratz, Greifswald: Ist die Pfeife auch schädlich?

Dr. Paun: Pfeifen- und Zigarrenraucher, die nie eine Zigarette zwischen den Lippen hatten, sind weniger gefährdet, weil sie in der Regel nicht inhalieren. Wenn sich aber ein Zigarettenraucher auf Pfeife oder Zigarre umstellt, geht er das gleiche gesundheitliche Risiko ein wie ein Zigarettenraucher, weil er vom Inhalieren nicht loskommt.

Paul Lüttke, Wismar: Hilft TABEX wirklich bei der Entwöhnung?

Dr. Paun: TABEX ist eine weitere Stütze bei der Entwöhnung, das ist wissenschaftlich begründet. Das Medikament enthält einen Stoff, dessen Wirkung der des Nikotins ähnelt. Bei regelmäßiger Einnahme läßt der Drang zu rauchen nach. Die volle Wirksamkeit der TABEX-Kur ist nur unter fachkundiger Anleitung durch eine Raucherberatung zu erwarten. Prof. Benndorf, Magdeburg, hat im sogenannten Doppelblindversuch die TABEX-Wirkung nachgewiesen. Die Hälfte der Patienten bekam TABEX, die andere Hälfte Leertabletten. Die Patienten, die TABEX genommen hatten, rauchten zu 75 Prozent nicht mehr, bei Leertabletten waren es nur 30 Prozent. Das Medikament ist gut verträglich. Es muß aber gesagt werden, daß die Gruppentherapie allein wirksamer ist als TABEX allein.

Mit weiteren Fragen, Meinungen, Problemen in Sachen Rauchen können Sie sich gern noch an die Lehrgangsredaktion wenden.

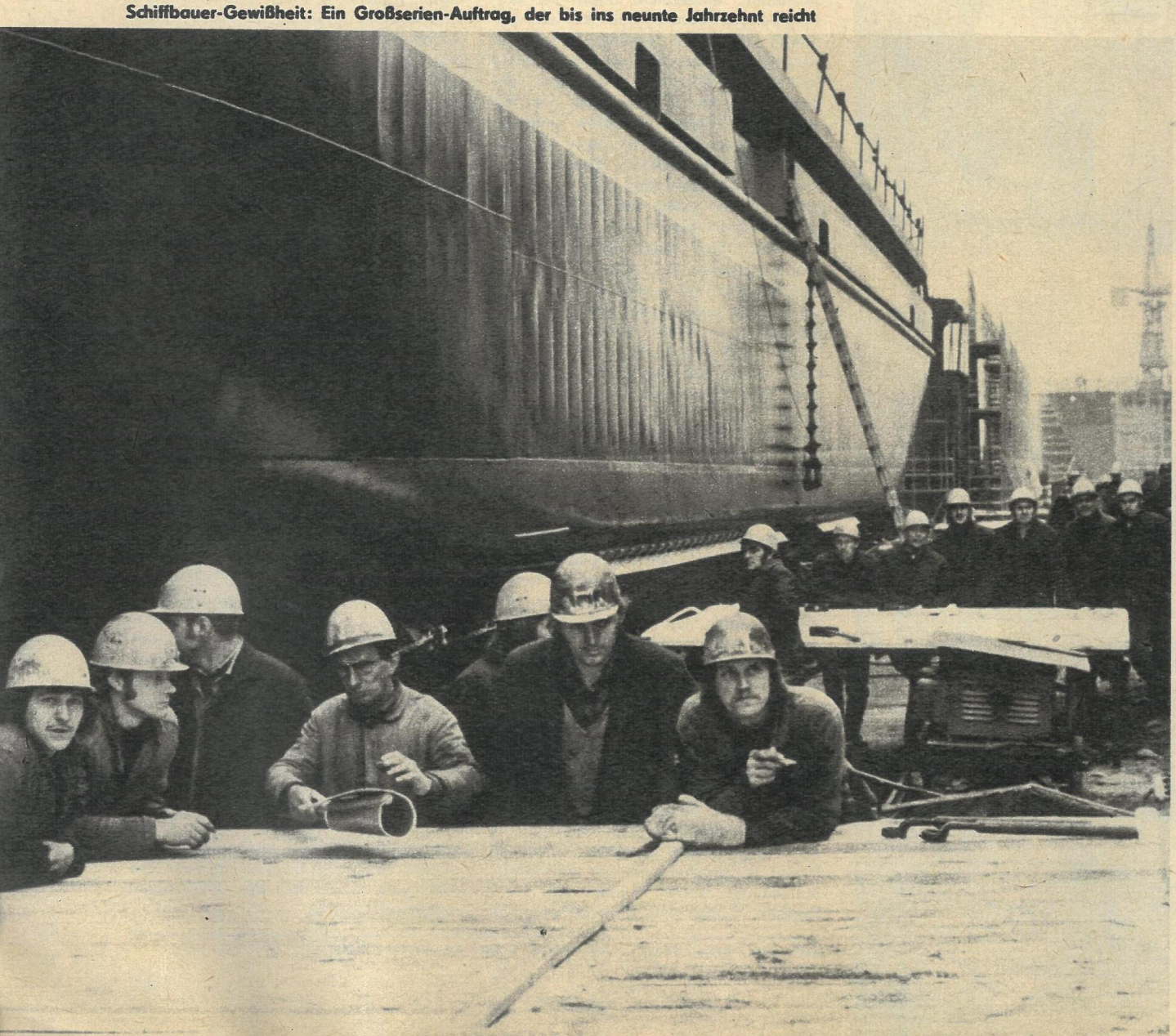
Redaktion: Petra Klein; Fotos: Heinz Krüger (3), Volkmar Billeb (1), FW-Archiv (1)

Eine Woche vorm Silvester-Sektkorkenknallen bescherten sich Roßlaus Schiffbauer ein besonderes Festgeschenk: Das erste Binnen-Küsten-Containerschiff einer Serie im UdSSR-Auftrag ging zu Wasser. Als die obligate Sektbuddel am Bug zerschellte, hatten die Werftkumpel ihr Plansilvester erreicht. Sie wünschten dem neuen Fluß- und Meeresgast . . .

Guten Rutsch!

Es war alles da, was dazugehört: Ehrengäste und Orchester, Festredner, Taufpatin und Reporter. Und natürlich: ein Gewoge von Menschen, neugierig auf den Stapellauf — den ersten auf der neuen Helling . . .
Aber damit sind wir schon mittendrin in der Geschichte, die sich gewiß rasch liest, doch von den Schiffbauern weniger leicht zu gestalten war. Während Rammen noch die Pfeiler für die Spuntwände in den Elbsand wuchteten, Gleisleger, Betonierer, Zimmerer unablässig am Werk waren, die Helling im wahrsten Wortsinne zu „begründen", ließen gleichzeitig die Monteure der Schiffssektionen, Schweißer und Richter, den Serien-Erstling flußseits der großen Schiffbauhalle zur Höhe wachsen.
Das schreibt sich leicht, heute. Und die Werftkumpel, die wissen, daß wir es wissen — lächeln. Kein Wort

Schiffbauer-Gewißheit: Ein Großserien-Auftrag, der bis ins neunte Jahrzehnt reicht



über den Kampf, bei dem es um Tage, oft um Stunden ging. Keine Silbe über so manchen derben Schiffbauerfluch, wenn einem im Wirrwarr des Baugeschehens der Geduldsfaden riß. „Schreib nur, Reporter: Wir haben's geschafft! Das allein zählt, und das genügt!" — Sind da nicht Namen nachzutragen, Namen einzelner, die sich hervorgetan haben, Namen bestimmter Kollektive? Schiffbauer-Gegenfrage: „Hast du wirklich soviel Platz?"
Es gibt keinen Stapellauf ohne Herzklopfen. Bei diesem bangten einige hundert Werftkumpel mit . . .
Ein Schiff wird dem nassen Element übergeben. Noch nie hat die Werft, die eine mehr als hundertjährige Tradition besitzt, ein so großes, schönes, stolzes Schiff gebaut: 82 Meter lang, mehr als 11,5 Meter hoch, und fähig, insgesamt 70 Zwanzig-Fuß-Container im Ladebauch wie an Deck zu tragen — bei einem Tiefgang von 3,25 Metern rund 1600 Tonnen. Das Schiff und seine „Geschwister" wurden vom Ministerium der Binnenflotte der UdSSR in Auftrag gegeben. Aber man muß Weite, Breite, Länge sowjetischer Ströme im Auge haben,

Der größte Brocken, der bislang in Roßlau zu Wasser ging – „Schiff der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft"

um sich in der Zweckbestimmung „Binnenschiff" nicht zu täuschen. Ungefähr mit diesen Worten wird im Projekt sein Einsatzgebiet (autonom 12 Tage bei täglich 24stündigem Maschinenbetrieb) beschrieben: „Die großen Wasserstraßen, Stauseen, Binnenseen einschließlich Onega- und Ladogasee, Finnischer Meerbusen, 20-Meilen-Zone des Asowschen Meeres, Dwina- und Onega-Bucht des Weißen Meeres, Petschorabucht, Ob-Meerbusen, die Jenissej- und Gydanski Bucht, das Ochotskische Meer in der 5-Meilen-Uferzone". Und damit das Schiff nicht nur rund um die Uhr, sondern auch rund um den Kalender fahren kann, haben ihm die Konstrukteure – neben der doppelten Wandung, die selbst bei einem heftigen „Kratzer" ein Leckschlagen verhindert – eine spezielle Eisverstärkung „maßgeschneidert".

Denn diesem Erstschiff beispielsweise, von der früheren Schweißerin und jetzigen Verantwortlichen für das Sozialwesen der Werft Helmtraut Lüdicke auf den Namen „Schiff der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft" getauft, steht eine Reise von der Elbe zur Lena bevor. Und jeder weiß, wie kurz in diesen nördlichen Breiten der Sommer ist. Es war übrigens Wunsch der Schiffbauer, dem Serien-Erstling diesen Namen zu geben. Damit wollten sie symbolisieren, wie sie den Serien-Auftrag, der sie bis weit in die 80er Jahre beschäftigen wird, verstehen. Dieses Typschiff war das 725. der Werft seit Nachkriegs-Neubeginn. Am Anfang standen die Großserien von 60 Kuttern sowie über 100 Loggern für den ersten Kunden: die Flotte der Sowjetunion. Die Roßlauer Schiffbauer wissen es voll zu schätzen, daß sie bisher ein Drittel ihrer Schiffsneubauten an „Sudoimport" lieferten ...

Ehe das Orchester den Tauf-Tusch begann, spielte es, bei Wintertemperaturen, den schönen Marsch „Hinaus in den Maienmorgen". Und irgendwie hatte dies schon seine Richtigkeit – die Übergabe des Täuflings ist für das II. Quartal dieses Jahres vorgesehen.

Text: Helmuth Pelzer; Fotos: Lothar Willmann

Tauf-Tusch im Dezember – „Hinaus in den Maienmorgen"

Im nächsten Heft:

Akupunktur ohne Illusionen

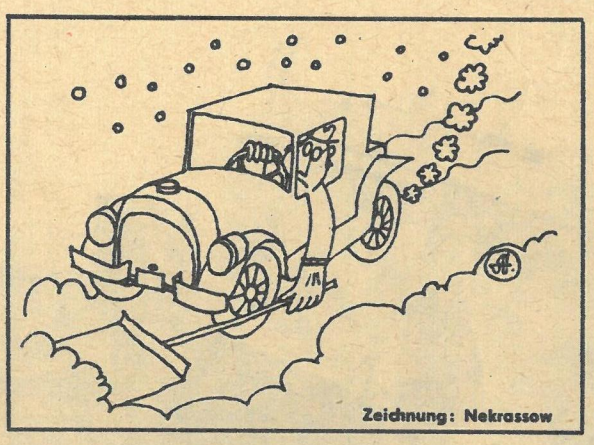
FREIE WELT-Reporter im Moskauer Forschungsinstitut für Klinische und Experimentelle Chirurgie

Partner-Reise – Partner-Preise

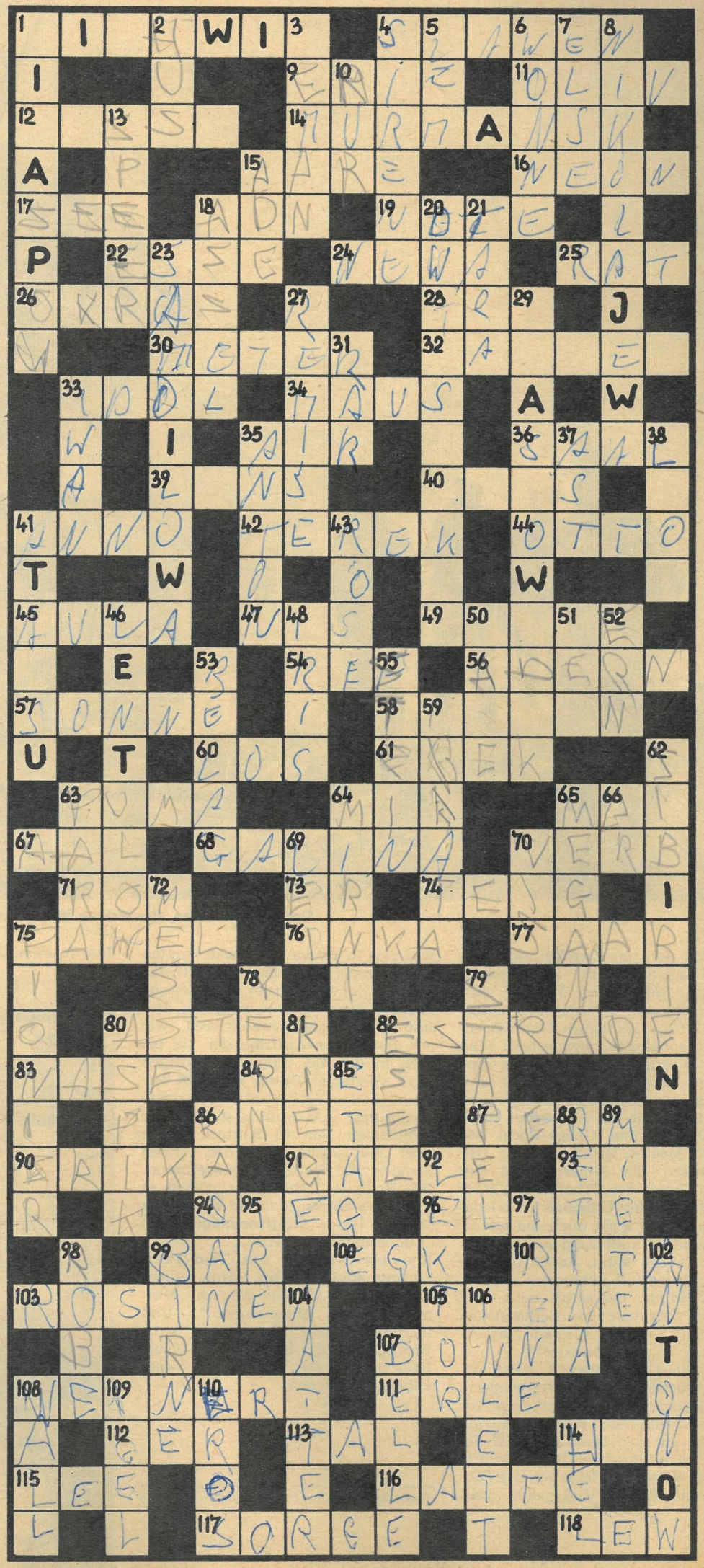
Neues FW-2000-Mark-Preisausschreiben

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737



Zeichnung: Nekrassow

Waagerecht: 1. Stadt südöstl. des Ladogasees i. d. Oblast Leningrad, 4. Sammelbezeichnung für eine Völkergruppe in Ost-, Mittel- und Südeuropa, 9. See in Nordamerika, 11. Farbton, 12. russ. Architekt (1775 bis 1849), bedeutendster Städtebauer seiner Zeit, 14. sowj. Hafenstadt im Norden der Halbinsel Kola, 15. schweizer. Rheinnebenfluß, 16. ein Edelgas, 17. Gewässer, 18. DDR-Nachrichtenagentur, 19. Musikzeichen, 22. Rauchfang, 24. Abfluß des Ladogasees, 25. Hinweis, 26. staatl. bulgarische Verwaltungseinheit (svw. Kreis i. d. DDR), 28. deutscher Volksliedsammler des 19. Jh., 30. Längenmaß, 32. Departementshauptstadt und Winterkurort im SW Frankreichs, 33. falsches Ideal; Götzenbild, 34. Nagetier, 35. Aussehen, Miene, 36. Versammlungsraum, 39. nordfranzös. Industriestadt, 40. Männername (Kurzf.), 41. lateinisch: im Jahre, 42. Fluß im Kaukasus-Vorland, 44. Erfinder eines nach ihm benannten Motors, 45. Schulversammlungsraum, 47. jugoslaw. Bezirksstadt in Serbien, 49. weibl. griech. Sagengestalt, 54. Vorgebirge, 56. Blutgefäße, 57. Fixstern, 58. Nebenfluß des Po, 60. Lotterieanteil, 61. Gestalt aus der Oper „Der fliegende Holländer", 63. Raubkatze, 64. russisch: Frieden, 65. Monatsname, 67. Fisch, 68. russ. Mädchenname, 70. Zeit- oder Tätigkeitswort, 71. südeurop. Hauptstadt, 73. Personalpronomen, 74. Backmasse, 75. russ. Männername, 76. altperuanische Herrscherkaste, 77. Mosel-Nebenfluß, 80. Herbstblume, 82. erhöhter Tritt; Platz, 83. Sinnesorgan, 84. altes Papierzählmaß, 86. umgangssprachl. Bezeichnung für Plastilin, 87. sowj. Oblasthauptstadt a. d. Kama (Südural), 90. Heidekraut, 91. Absonderung der Leber, 93. Schwur, 94. das Gegenteil einer Niederlage, 96. Auslese, 99. Trinkstube, 100. Komponist der Oper „Die Zaubergeige", 101. Mädchenname, 103. getrocknete Weinbeeren, 105. Stadt in der belg. Provinz Brabant, 107. italien. Anrede, 108. sozialist. Dichter der DDR (gest. 1953), 111. Laubbaum, 112. Wurfspieß, 113. Gebirgseinschnitt, 114. Kaufhaus im mohammedan. Orient, 115. Windschatten, 116. Zaunteil, 117. Kummer, Bedrängnis, 118. russ. Männername.

Senkrecht: 1. Stadt am Dnestr (Moldauische SSR), 2. tschech. Reformator (1415 als „Ketzer" verbrannt), 3. Fluß i. d. Belorussischen und Litauischen SSR, 4. Alarmgerät, 5. poln. Schriftsteller der Gegenwart, 6. altes Wort für Freude, 7. Mädchenname, 8. sowj. Schriftstellerin (gest. 1963), 10. Nebenfluß der Maas, 13. ein Wurfsportgerät, 15. Abschiedsgruß, 18. kleines Krebstier, 20. russ.-sowj. Schriftsteller (gest. 1968), 21. Verpackungsgewicht, 23. sowj. Schauspielerin, 27. Wagenschuppen, 29. sowj. Hafen am Ostufer des Kaspisees, 31. selten, 33. russ. Männername, 35. Männername, 37. Baumteil, 38. histor. spanische Landschaft, 41. Stadt südwestl. von Karaganda (Kasach. SSR), 43. Farbton, 46. russ.-sowj. Maler und Bühnenbildner (gest. 1943), 48. Regenbogenhaut des Auges, 50. ostrumän. Regionshauptstadt, 51. türk. Beamtentitel, 52. Bauernhausflur, 53. Brotzutat, 55. Freundin Goethes, 59. lateinisch: Irrtümer, 62. Bezeichnung für das Gebiet der Sowjetunion, das sich vom Ural bis zum Pazifik erstreckt, 63. jugoslaw. Münzeinheit, 64. sowj. Forschungsstation a. d. Ostküste Antarktikas, 65. griech. Stadt zwischen Athen und Korinth, 66. Flächenmaß, 69. Schiefer, Fels, 70. jugoslaw. Adriainsel, 72. Großhandelsmarkt, 75. Bezeichnung für ein Mitglied der sozialist. Kinderorganisation der DDR, 78. Fruchtinneres, 79. aufgeschichteter Haufe, 80. geleeartige Masse, 81. Turnerabteilung, 82. Lasttier, 85. Stockwerk, 86. Hauptstadt der Tatarischen ASSR, 88. Netzhaut des Auges, 89. Wohnentgelt, 92. wissenschaftl. Mitarbeiter eines Buchverlages, 95. europ. Inselbewohner, 97. Mädchenname, 98. Amtstracht, 99. Obstbaumfrucht, 102. sowj. Flugzeugkonstrukteur, 104. Schlange, 106. Bettfedernhülle, 107. flache Beule, 108. Erdaufschüttung, 109. Stacheltier, 110. Liebesgott, 114. poln. Halbinsel.